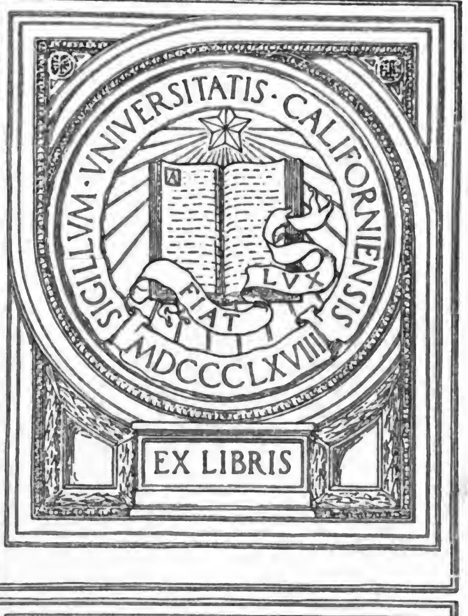
AUSERLESENE LYRISCHE GEDICHTE

Torquato Tasso, Karl Förster




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS


Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Auserlesene lyrische Gedichte

von

Torquato Tasso.

Erster Theil.

Auserlesene lyrische Gedichte

von

Torquato Tasso.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

Karl Förster.

Mit einer Einleitung: „Ueber Torquato Tasso als lyrischen Dichter.“

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

An

Ludwig Tieck.

Sehen wir ein schönes geistiges Leben, welches seinem Erdenweg noch manches würdige Ziel gestellt, demselben noch manche Blüten und Früchte abzugewinnen und zu spenden hoffte, aus dem reichen Feld seiner Saaten, die frisch und kräftig emporstrebten, von der segenvollen Bahn, die ein edles Dasein bezeichnen, zu höherer Wirksamkeit berufen, ehe die Blüten alle zum Kranz geschlungen sind, so bemächtigt sich unserer ein Schmerz, dessen Wehlaut in tiefster Seele forttönt, ein Schmerz, der nur sich läutert und mildert in Erfüllung der geheiligten Pflicht, die Wünsche und Aufgaben, womit der Hingeschiedene den kurzen Erdentraum noch zu verklären hoffte, in seinem Geiste und Herzen — so

weit es der beschränkten Kraft möglich — zu vollbringen.

In diesem Sinne sehen Sie, der hochgeliebte, getreu verehrte Freund Karl Förster's, nachstehende Uebersetzung Torquato Tasso's lyrischer Gedichte sich zugeeignet, welche der Entschlafene in einem würdigen Werke — einem Leben T. Tasso's — Ihnen zu widmen, als den erfreulichsten Schluß der ihm so theuern Arbeit betrachtete. Dieses Werk, bei dessen Ausführung Ihr umfassendes Verständniß des Gegenstandes dem Freunde manche willkommne Hinweisung bot, die Güte, mit welcher Sie aus Ihrem reichen Bücherschatze seine Forschungen dafür erleichterten, findet sich in dem littarischen Nachlasse Förster's der Hauptsache nach vollendet, entbehrt jedoch noch der kundigen Hand, welche es der Oeffentlichkeit zuführen wird. Es war diese Arbeit die letzte größere seines Lebens, welche er nach schwerer Krankheit, durch die seine physischen Kräfte in tiefster Lebenswurzel erschüttert waren und blieben, mit heiterm, ungebeugtem Geiste ausführte, eine Arbeit, für welche der mit der italienischen Geschichte, Literatur und Poesie innig Vertraute, welcher in den ewig fortlebenden Schöpfungen Dante's, Tasso's, Petrarca's eine

nie versiegende Quelle herrlicher Offenbarungen und heitersten Genusses fand, und der von den Meisterwerken ihrer unsterblichen Dichtungen so Vieles der deutschen Sprache zuführte, wol befähigt und gerüstet sein mochte.

Zwanzig Jahre hindurch, es waren die schönsten, blütenreichsten seines geistigen Bewegens und Schaffens, erfreute in Ihrem näheren Umgange sich Förster eines reichen geistigen Austausches. Seine hinterlassenen Tagebücher geben davon das dankbarste Zeugniß. Was Kunst, Poesie und Wissenschaft der Gegenwart bot, was in ihren Reichen Herrliches und Großes der Vorzeit angehörte, was als mächtig und bedeutsam in den Erscheinungen der Zeit sich offenbarte, für Alles fand er in Ihrem befreundeten Umgange Anklang und Wiederklang.

Seinen Bestrebungen folgte Ihre warme ermunternde Theilnahme. Auch nachstehende Uebersetzungen entbehrten Ihres Beifalls nicht; die Mehrzahl davon hat der Freund Ihnen im Manuscript mitgetheilt, ein Theil davon erschien 1821 im Druck. — Empfangen Sie das kleine Werk als seinen Scheidegruß, als den Dankesgruß für viele gute und schöne Stunden, womit Sie sein Leben verklärt; nehmen Sie es hin mit Ihren eignen schönen Worten aus „Sternbald's Wanderungen“:

„Was können wir den großen Kunstgeistern zum Dank anderes widmen, als unser volles, entzücktes Herz, unsere andächtige Verehrung? Für diese unbefangene kindliche Rührung, für diese völlige Hingebung unseres eigenthümlichen Selbsts, für diesen vollen Glauben an ihre edle Trefflichkeit haben sie gearbeitet.“

Dresden, 18. Dec. 1842.

L. Förster, geb. Förster.

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Seite

Seite

Ueber

Torquato Tasso als lyrischen Dichter.

Wie es zuweilen dem Kunstgärtner zu geschehen pflegt, daß ein von ihm ausgestelltes seltenes und sorgsam vor andern gepflegtes Gewächs bewundernde Blumenfreunde von Nah' und Fern um sich versammelt, während der heimatliche Flor umher mit seinem frischen Schmelze und der bescheidenen Pracht seiner Farben, fast wie nicht vorhanden, übersehen wird, so ist es auch schon manchem Dichter begegnet, daß die Lieblinge seiner künstlerischen Pflege, ein großes Werk oder eine Reihe von Schöpfungen Einer Gattung, die Theilnahme und Bewunderung der Mit- und Nachwelt so ganz dahinnahmen, daß für das Andere kaum die flüchtige Anerkennung einiger Wenigen, deren Gesichtskreis weiter reichte, übrig blieb. Namentlich stehen in dieser Beziehung das epische und das dramatische Gedicht mit ihrer gestaltenreichen Aeußerlichkeit dem Lyrischen wie feindlich gegenüber. Wenn, wie wol nicht bezweifelt werden kann, die wesentliche Schönheit des lyrischen Gedichtes aus der freien und vollkommenen Eigenthümlichkeit einer schönen

Seele hervorblüht, so gehört zu dessen reinem Genusse eine innigere Verwandtschaft der Gefühle zwischen Leser und Dichter, als unter der Mehrheit anzutreffen sein möchte, oder auf der Seite des Empfangenden die nur Wenigen verliehene Kraft, seine Selbstheit auf Augenblicke, wie absichtlich, zu vergessen und sich aus sich heraus mit freudiger Hingebung in die fremde Eigenheit zu versetzen. Nur so kann das fremde Erzeugniß als neue Schöpfung zum zweiten Male sich innen gestalten, — das Einzige, aber auch das Höchste, was der lyrische Dichter erstreben will. Aber wie selten ist jene Verwandtschaft, wie Wenigen ist diese Kraft gegeben, und wie klein ist die Anzahl Derer, die sich nicht lieber an dem lauten, bunten Außenleben mit seinen wechselnden Gestalten erfreuen wollen, als an der stillen und oft einfarbigen Welt eines schönen Gemüths! So mag es denn geschehen, daß das lyrische Gedicht, je vollkommener der Charakter der Gattung in ihm ausgeprägt, d. h. je innerlicher es ist, um so weniger Freunde und Bewunderer unter der Menge findet, während Epos und Drama, sofern sie gelungen sind, ihren Eindruck nie verfehlen und ganze Völker mit Begeisterung für den Dichter und sein Werk erfüllen. Hierzu kommt noch, daß die neuere Lyrik in der Regel jener Gefährtin ermangelt, durch welche die ältere Schwester sich die Herrschaft über die Gemüther erwarb. Ich meine die Musik. Die begleitende Lyra ist verstummt und der lautlose Buchstabe kann den Zauber der Töne

nicht ersetzen. Selbst das Sonett, die klangreichste aller lyrischen Formen, vielleicht aus dunkler Ahnung eines solchen Bedürfnisses hervorgegangen, gewährt nur kärglichen Ersatz für den Mangel eines begleitenden ausdrucksvollen Tonlebens. Wer darf sich demnach wundern, wenn er neben den großartigen Werken epischer und dramatischer Gattung, die dem immer schaulustigen Auge eine Welt vorführen, die anspruchlosen Gaben der lyrischen Muse vielleicht desselben Meisters, die nur den Vorhang einer stillen und individuell begrenzten Gemüthswelt lüpfen, wenn es hochkommt, als anmuthige oder literarisch merkwürdige, aber meist als kaum der Beachtung werthe Erscheinungen behandeln sieht? Als Beispiel diene zunächst Shakspeare, neben dessen dramatischen Meisterwerken die tiefen, inhaltschweren Sonette von Briten *) und Nichtbriten bis auf die neuesten Zeiten herab fast unbeachtet geblieben sind.

Auch Tasso hat das Schicksal gehabt, daß, während ihm die Welt als Sänger Gottfried's und des Aminta's den Lorber zuerkennt, sein lyrisches Verdienst diesseit der Alpen fast unbekannt geblieben ist. Zwar hat es in dem Vaterlande des Dichters selbst zuerst nicht an theilnehmenden Gemüthern und später an schriftenkundigen Männern gefehlt, die auch diese Seite seines poetischen Talents

---

*) Steevens und Malone erwähnten sie zuerst, und der Erstere bekanntlich fast nur, um sie als verunglückte Geburten zu verwerfen.

gewürdiget und hervorgehoben haben, allein ihr Lob erzeugte nur theilweise Anerkennung, die vor dem rauschenden Beifalle, der seinen Gottfried durch Europa und über die Grenzen dieses Welttheils hinaus begleitete, in Nichts verschwindet. Und doch bedurfte es nur geringen Scharfsinns und einer kaum oberflächlichen Bekanntschaft mit Tasso's größeren und gelesenern Gedichten, um die lyrische Gabe in ihnen zu entdecken und zu dem Schlusse zu gelangen, daß auch unter den minder gepriesenen Blumen seines reichen Dichtergartens des Vortrefflichen viel sich finden möge *).

Wer, der sich je an der herrlichen Episode: Sophronia und Olind **), an dieser köstlichen Perle eines reichen Schmucks, ergötzte, mußte nicht freudig anerkennen, daß wenn irgendwo, so hier durch den Schleier der Erzählung jene tiefe Innigkeit eines reichen Gemüths hervorleuchte, die die Lebenswurzel aller lyrischen Begeisterung ist? Ja, wem mußte nicht eben jene Perle als eine große, helle Thräne im Auge des Dichters erscheinen, auch wenn er nicht wußte, daß derselbe in der That in seinem Olind nur sich beweinen und in Sophronien nur seine Leonore habe preisen wollen? Wer las Erminia's Klage über des gefallenen Tankred ver-

---

*) Schon die Anzahl seiner lyrischen Gedichte konnte zu diesem Schlusse berechtigen; es beläuft sich dieselbe auf mehr denn 1500.

**) Im 2. Ges. des Befr. Jerusalems.

meintlichen Leichnam, Clorindens Abschied vom Leben und ihrem Freunde, Rinaldo's liebeheißes Flehen, Armidens zornbegeistert Abschiedswort, wer Beider Zweigespräch im letzten Gesange und viele andere Stellen, ohne in der Helden und Heldinnen Wehen und Seligkeiten des Sängers eignes Lieben und Leiden,

— das Geheimniß einer edeln Liebe,
Dem holden Lied bescheiden anvertraut,

und in der Darstellung die reiche lyrische Kraft zu ahnen, die in der That, wie ein vollströmender Quell, durch seine kleineren Gedichte sich ergießt.

Von mehren Seiten war allerdings bereits früher auf diese hingewiesen worden. Manso und Serassi in ihren Lebensbeschreibungen und später Ginguené in seiner Charakteristik des Dichters hatten die Sonette und Canzonen desselben vielfach benutzt, obwol mehr zu Belegen für ihre Berichte, als zur Würdigung des dichterischen Verdienstes ihres Helden *). Unter uns hatte Bouterwek, unbefangen und vorurtheilsfrei, wie es dem Deutschen geziemt, und mit jenem sichern Blicke, der das Rechte sogleich in seiner Wurzel erfaßt, Tasso's dichterisches Leben von allen Seiten geprüft und, wie sich erwarten ließ, die schöne

*) Manso Vita del Tasso. Venet. 1621. — Serassi Vita di Torquato Tasso. Roma 1785. — Ginguené Histoire littéraire. T. V.

Eigenthümlichkeit seiner lyrischen Gedichte rühmend anerkannt *).

Indeß verstattete es ihm der Umfang seiner Arbeit nicht, etwas mehr als Andeutungen zu geben. Gleichwol wiegen diese Andeutungen, deren Gehalt sich im Verfolge dieses Aufsatzes ergeben wird, bei weitem Alles auf, was vor und nach ihm von Italienern und Franzosen, zum Theil nicht ohne Anmaßung, über unsern Dichter als Lyriker gesagt worden ist. Selbst dem, was neuerdings Salfi, der Fortsetzer von Ginguené's Geschichte, in einem eigenen Abschnitte **), über Tasso's lyrischen Charakter gegeben hat, ist nur insofern ein Verdienst zuzugestehen, als es die Aufmerksamkeit auf einen beachtungswerthen Gegenstand von neuem rege macht und zu einer sorgfältigeren Prüfung auffordert. Als Beleg stehe hier der Anfang des Salfi'schen Aufsatzes, in welchen der Verfasser die Beurtheilung seines Landsmanns von Seiten seiner Leistungen im Gebiete der Lyrik zusammengedrängt hat:

„Unstreitig ist T. Tasso einer der vorzüglichsten lyrischen Dichter Italiens. Von seinem Vater hatte er die Würde des Ausdrucks und den Wohllaut der Verse geerbt; zu diesen Eigenschaften gesellte sich die ihm eigenthümliche

*) Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit, Bd. 2. S. 233.

**) Ginguené Histoire littéraire T. IX.

Glut der Empfindung und eine seltene Lebhaftigkeit der Bilder. Bernardo hatte in anakreontischer und horazischer Weise gedichtet, Torquato wagte mehr und erhob sich zuweilen mit kühnem pindarischen Schwunge. Er wählte die schwierigere Bahn, und wo er sie nicht verfolgen konnte, da deutete er sie doch wenigstens an. Seine lyrischen Gedichte sind freilich nicht insgesammt von gleichem Gehalte; wo er aber der Vollendung sich nähert, da kann sich an Erhabenheit kein neuerer Dichter mit ihm messen. Vorzüglich haben seine Canzonen einen eigenthümlichen Charakter. Es fehlt ihnen, beim ersten Anblicke jene ruhige und gemäßigte Haltung, die seinen Vorläufer Petrarca, selbst da, wo die Empfindung ihn mit sich fortzureißen scheint, nie verläßt. Freier in seinem Gange, kühner in seinem Fluge, schwingt sich Tasso empor und durchfliegt ohne Rückhalt und Furcht das ganze Feld, welches eine große, gestaltenreiche und unerschöpfliche Phantasie ihm eröffnet."

Wir fühlen uns nicht versucht, uns an die Vergleichung Torquato's mit dem thebanischen Sänger weiter zu halten, noch dem sonst achtungswerthen Gelehrten in seiner Entwickelung einzelner nicht durchaus mit Glück gewählter Gedichte zu folgen. Und so sei es uns denn erlaubt, unsern eigenen Weg einzuschlagen, um uns mit uns selbst und unsern Lesern über Tasso's lyrische Dichtweise zu verständigen.

Tasso war, was das Unglück seines äußern Lebens machte, überall und unter allen Umständen Dichter, auch

da, wo er nur an der Hand besonnener Ueberlegung vor Fehltritten sicher sein konnte. Die Welt der Phantasie war seine eigentliche Heimat, während er in seinen nächsten und alltäglichsten Umgebungen ein Fremdling war und blieb. Ein für alles Große und Schöne empfängliches Gemüth, ein inniges Gefühl, das sich nur zu leicht seines ganzen Wesens bemächtigte, und eine leidenschaftliche, kühne Einbildungskraft, die ihn oft unwiderstehlich mit sich fortriß und ihn, was sein äußeres Leben betrifft, zu tausend seltsamen Irrthümern verleitete, waren die Keime, aus denen sein inneres Leben sich einen Garten der köstlichsten Blumen und Früchte erzog, über die eine schöne Natur mit verschwenderischer Hand ihre schimmerndsten Farben ausschüttete.

Sollte ein Dichter, der so ganz und überall Dichter war, es in einer, vielleicht der erzählenden, Gattung in höherem Grade gewesen sein, als in einer andern? Ist ja doch gerade das lyrische Gedicht eine Stimme der Wahrheit, die aus den Tiefen der Menschenbrust hervorsteigt, um zu gleichgestimmten Gemüthern zu dringen und ihnen Kunde zu geben von den Freuden und Leiden, die das hin- und hergeworfene Herz beseligen und peinigen, erheben und niederschlagen, und so muß ja eben — sollte man schließen — aus Tasso's lyrischen Ergießungen, wie aus einem reinen Spiegel, das Bild seines Wesens uns wahrer entgegenleuchten, als aus irgend einem andern seiner Werke. „Du warst schwach", sagt Bouterwek schön und treffend in seinem

Zurufe an den Dichter am Schlusse seiner Lebensskizze, „du warst schwach und oft thöricht. Du kanntest die Welt nicht. Aber nie befleckte, so viel die Welt von dir weiß, eine entehrende That deinen Dichter- und Menschenruhm. Du schwärmtest als Dichter und als Mensch; aber das Innerste deiner Seele war Wahrheit. Alle deine Briefe bezeugen den redlichen Kindersinn deines Herzens. Unter lüsternen und zweideutigen Menschen, wie zu deiner Zeit die meisten italienischen Dichter waren, standest du grüblerisch zwar, aber in petrarkischer Reinheit da. Wie deinem Lehrer Petrarca, so war auch dir das Gute und das Schöne nur dasselbe unter zwei Namen. Darum genügte deinem Geiste kein leeres Formenspiel, wenn es auch noch so geistreich gespielt wurde. Wenn deine Poesie den Kenner noch mehr befriedigte, griff sie schwerlich so tief in die Brust des Menschen." — Wer, der diese Worte unterschreibt, möchte behaupten, daß sie lediglich dem epischen Dichter gelten?

Nur wer mit einseitiger Vorliebe der erzählenden Poesie sich zuneigt, mag es verkennen, daß dieselbe Innigkeit des Gefühls, dieselbe Reinheit der Gesinnung, derselbe Aufschwung der Einbildungskraft, dasselbe Streben nach dem Idealen, die uns in seinem Gottfried so zauberisch ansprechen, auch in seinen lyrischen Gedichten in Eintracht beisammen wohnen, und es gehört fürwahr eine gänzliche Unbekannschaft mit dem Leben und Wirken unsers Dichters

dazu, um zu glauben, daß sein Geist nur einmal ein großes und ewiges Werk geschaffen und sonst nur Gemeines und Bedeutungsloses hervorgebracht habe. Mit Recht sagt daher Bouterwek: „Tasso's Poesie ist, bei aller Verschiedenheit des Stoffes und der poetischen Form, fast in allen seinen Gedichten, in den lyrischen, wie in den epischen und dramatischen, im Grunde dieselbe. Er konnte sich nie verleugnen und wollte es nie" *).

Wer die Werke eines echten Dichters behandelt wie Waaren eines Kaufladens, eines von dem andern gesondert wägt und prüft, das eine unbeachtet auf die Seite schiebt, das andere flüchtig ins Auge faßt und endlich ein drittes sich auswählt und nun wol gar vermeint, er habe mit diesem das ganze übrige Waarenlager zugleich in den Kauf erhalten, dem ist die Natur des wahren Dichterlebens wol nie recht klar geworden. Und doch ist es nicht so schwer zu erkennen, wie ein solches Leben so durch und durch ein Ganzes sei, daß seine Schöpfungen zwar äußerlich in scheinbarer Selbständigkeit sich neben einander behaupten mögen, aber innerlich als Werke Eines Geistes durch tausend unsichtbare Fäden auf das Innigste zusammenhangen, so daß du dich zwar an dem Einzelnen ergötzen, aber das Dasein desselben in seiner vollen Bedeutung ohne die Hülfe des andern nie begreifen wirst. Wenn dies im Allgemeinen

*) S. d. angef. Werk. Bd. 2. S. 231.

gilt, so muß es in einem noch weit höhern Grade von einem Dichter gelten, der, wie Tasso, in dem Meisten, was er gibt, sein eigenstes, innerstes Dasein laut werden läßt. Tasso's Poesie ist, wie die jedes echten Poeten, ein Ganzes, und wer sein Epos vollkommen verstehen will, kann der Bekanntschaft mit seinen lyrischen Gedichten nicht entbehren.

Hier nun, wo es darauf ankommt, jene Eigenthümlichkeit unsers Dichters näher zu bezeichnen, sei es mir zuvörderst verstattet, mich gegen eine Benennung zu erklären, mit der man Tasso zu ehren geglaubt hat. Man hat ihn, zum Unterschiede von dem Heere geist- und schamloser Nachahmer Petrarca's, den ersten, den einzig wahren Petrarkisten, gleichsam einen zweiten Petrarca genannt. Ich weiß nicht, ob nicht Tasso, so rein und wahrhaft kindlich auch die Ehrfurcht war, mit der er an dem alten großen Meister hing, ein Lob der Art, wenn er es bei seinem Leben vernommen hätte, bescheiden von sich abgelehnt haben würde. Denn abgesehen von der widrigen Nebenbedeutung, die man mit jenem Namen nun einmal zu verbinden gewohnt ist, finde ich auch außer der unbefriedigten Sehnsucht einer edeln Liebe, aus der allerdings der beiweitem größere Theil seiner lyrischen Gedichte hervorgegangen ist, und außer den poetischen Formen, die seit Petrarca die einzigen waren, in denen in Italien gesungen ward, wenig oder nichts, was eine solche Bezeichnung rechtfertigen könnte. Tasso hatte, was wol keiner seiner Landsleute unterlassen konnte, am

wenigsten der Dichter, Petrarca gelesen und wieder gelesen; hundert Stellen, die in Aller Munde waren, hatten sich auch seinem Gedächtnisse eingeprägt; die Weisen, in denen jener gedichtet, waren auch die seinigen. Wie hätten ihm nicht zuweilen Gedanken und Wendungen entschlüpfen sollen, die an ähnliche seines Vorgängers erinnern mußten? Er war dann in demselben Falle, in welchem Petrarca vor ihm gewesen war, der, ungeachtet er sich selbst sehr bestimmt gegen den Vorwurf verwahrt, als habe er die alten Dichter absichtlich nachgeahmt, bei aller Vorsicht der fast wörtlichen Aufnahme fremden Eigenthums nicht immer entgehen konnte. Anders freilich verhält es sich mit jenen geflissentlichen Nachbildungen, die, sie mögen nun als bloße Studien oder als geistreiche Wettspiele um den Preis in einer fremden Manier angesehen werden, immer Verirrungen bleiben, die einer sorgfältigern Beachtung kaum werth sein möchten. Ich erinnere hier nur an die frostigen Nachbildungen der unübertrefflichen Schwestercanzonen Petrarca's *) und jener andern: Qual più diversa e nova ec.**), die allein deutlich genug zeigen, wie Tasso nur dann aufhörte, er selbst zu sein, wann er, sich selbst verleugnend, an dem Gängelbande einer fremden Weise geflissentlich einherging. Ueberall da hingegen, wo er sich selbständig bewegt, ist er so eigen-

*) S. Opere di Tasso. Venez. 1736. 4. T. VI. p. 95.

**) Bei Tasso: Qual più rara e gentile ec. Opere T. VI. p. 75.

thümlich, daß er, wie jeder selbstkräftige, freie Dichtergeist, nur mit sich die Vergleichung aushält.

Treffender glaube ich daher die poetische Eigenheit unsers Dichters zu bezeichnen und für die Schöpfungen seines Geistes den einzigen gemeinschaftlichen Mittelpunkt aller anzudeuten, wenn ich ihn den letzten Romantiker der italienischen Dichterschule nenne. Die romantische Zeit selbst war untergegangen; aber ihre Strahlen sammelten sich noch einmal in Einem Gemüthe, und jene tiefe Sehnsucht nach dem Unendlichen, die der Charakter jener Zeit gewesen war und in Stimmen, Worten und Farben sich kund gethan hatte, sollte noch einmal laut werden, als Stimme Einer Brust, der seinen, um, auftönend aus einem vollen Herzen und dennoch wieder wie aus einer weiten Ferne herüberklingend, Tausende zu rühren. Die Elemente seines Gottfrieds, Liebe, Ehre und Glaube, des Ritterthums Grundpfeiler, wie Niklas Vogt sie nennt, sind die Elemente seines Gemüths, die Grundkräfte, aus welchen alles, was er that und sang, wie aus lebendigen Keimen, hervorwuchs. Und so sehen wir in ihm die alte romantische Zeit, so weit dies innerhalb der engen Grenzen Einer Individualität möglich ist, wie zu einem neuen Leben erwacht. Daher mußte sich ihm die Welt seines Epos als ein ernstes Zauberspiel gestalten, das den Scherz auch nicht von weitem zuließ. Was er darstellte, war ihm wahr, groß und heilig, und die kühne Willkür, mit welcher Ariosto in freiem

Scherze den eignen Schöpfungen mitgespielt hatte, konnte in ihm keinen Nachahmer finden. Aber wie hier, so mußte sich auch in seinen lyrischen Gedichten jene romantische Dreieinigkeit abbilden, auf die, merkwürdig genug, schon die dreifache Eintheilung seiner Rime *) in den ältesten Ausgaben hinweiset, und in welcher eben jener schwärmerisch-moralische Ernst zu liegen scheint, den Bouterwek **) als einen Hauptzug in Tasso's Denkart treffend auszeichnet.

Die Liebe, die unsern Sänger zu seinem Aminta begeisterte, die ihm die rührendsten und glänzendsten Scenen seines Jerusalems eingab, die wie eine belebende Flamme sein ganzes Dasein durchströmte ***), diese Liebe war auch der Grundton seiner lyrischen Weisen — nicht eine Liebe irdischer, unreiner Art, sondern edel und heilig, wie sie dem ritterlichen Geiste, wie sie vor allem dem Lehrlinge platonischer Weisheit geziemte. Wer möchte daran zweifeln, wenn er ihn singen hört:

Weltseel' ist Lieb' und Weltgemüth, und führet
Die Sonn' im Kreis' und die Planeten alle
Zum Tanze nach der Himmelsleier Schalle,
Langsam und schnell, wie's jeglichem gebühret.

---

*) 1) Rime amorose, 2) Rime eroiche, 3) Rime sacre e morali.

**) A. a. O. S. 223.

***) Er gesteht selbst in seinem Dialoge Constantino ovvero della Clemenza, „che la sua giovanezza fu tutta sottoposta all' amorose leggi."

Feuer und Wasser, Erd' und Luft regieret
Und nähret sie, gemischt dem großen Alle;
Drum wünscht der Mensch und zürnt und zagt dem Falle,
Wechselnd von Hoffnung, Lust und Schmerz gerühret.

Doch ob sie alles schaff' und lenk' und führe
Und ihre Strahlen sende durch das Ganze,
Hat sie doch mehr der Macht an uns entfaltet

Und sich, als wären's himmlische Reviere,
Ein Haus erbaut in eurer Augen Glanze
Und dieses Herz zum Tempel sich gestaltet.

Lauter, wie seine Liebe ist, läutert sie selbst mehr und mehr das Herz von allem Niederen und Irdischen, was ihm anhängt, und erfüllt es mit seliger Freude:

Die Flamme macht sich gleich die Geister nieden *)
Und kann das Herz nicht brechen und zerstören,
Obwol sie reiniget unreine Triebe.

Nicht Furcht gibt's oder Schmerz, der uns betrübe,
Ja, heiter ist, wie ihr, auch euer Frieden,
Und Freudenzähren nur sind unsre Zähren.

Wie dürft' er sich bedenken, die Sterne selbst, die ewigen, reinen, lieben zu lassen, wie er liebt? Er thut es in einem Sonett, welches also anhebt:

---

*) Aus dem Sonett: Del puro lume, onde i celesti giri ec.

Ich seh' am Himmelszelt die Sternlein flimmern *)
Heller als je und leuchtend niederzücken,
Wie wol in zärtlicher Verliebten Blicken
Wir lichte Strahlen manchmal sehen schimmern.

Lieben sie auch dort oben? Oder kümmern
Die Thränen sie, die Leiden, so uns drücken,
Merkend, wie Liebeskosen und Entzücken
Des Irrthums Schritt' und Hinterlist verkümmern?

Tasso hatte bei seiner Liebe das vor Petrarca voraus, daß die Schönheit, die er vergötterte und anbetete, kein fremdes, untergeschobenes Bild war. Dem Glücklichen war in einem wirklichen Wesen der unendliche Reichthum eines schönen weiblichen Gemüths aufgegangen. Milde, Anspruchslosigkeit, reinster Seelenadel und stille Frömmigkeit erhoben Leonore von Este schon in den Augen des Volks zu einem Wesen höherer Art; wie hätte der liebende Dichter etwas Anderes in ihr, als eine Heilige, ja eine Göttin sehen können?

Das Schönste ist ihr nicht zu vergleichen:

Von eurer Schön' erfüllt dünkt meinen Sinnen **)
Weniger schön, was rings sich zeigt den Blicken,
Und wollt' aus Tausend Einen Leib es schmücken,
Nie könnt' es, was euch wahrhaft glich, gewinnen.

---

*) Io veggio in cielo scintillar le stelle ec.

**) Della vostra belezza il mio pensiero ec.

Doch formt es euer göttlich Bildniß innen,
Dann sieht es seine Schöpfung mit Entzücken;
Das Herrlichste von allen Meisterstücken
Gibt neue Kraft in ihm dem alten Minnen.

Die höchste Kunst vermag es nicht, ein Bild von ihr zu entwerfen:

Sie zu gestalten innerm Sinn in Treuen *),
Wo fändest, Geist, du Farb' und Schatten immer?
Wie willst du malen all' der Blumen Flimmer
Und Rosen, die ob weißem Schnee erfreuen?

Kannst rauben Du aus ewig lichten Bläuen,
Vom schönsten Tag so hehren Glanz und Schimmer,
So reines Licht, so reine Glut, und nimmer
Dich vor des Himmels Rächerarme scheuen?

Ihr Gesang flügelt von der Erde zum Himmel empor:

Hört ihren Sang, der wol viel anders klinget **),
Als der Sirenen Stimm' und träge Seelen
Dem ird'schen Schlaf entreißt und niedrer Sitte.

Hört, wie zu euch ihr Ruf von oben dringet:
„Auf, folget mir! mit mir nicht können fehlen,
O ihr der Erde Pilger, eure Schritte!"

---

*) Per figurar Madonna al senso interno ec.

**) Aus dem Sonett: Aprite gli occhj, o gente egra mortale ec.

Und wann er verstummt, entbehrt die Welt paradisische Freuden. Sind wir nicht würdig, ruft er aus, als ihr die Aerzte das Singen verboten,

Sind wir nicht würdig zu so hohen Dingen? *)
Gnügt's, daß mit Wonn' ihr Lächeln uns durchglühet,
Die Augen uns mit Himmelslust durchdringen?

Ja Paradiese wären rings erblühet,
Hörte die Welt in euch des Engels Singen,
Wie sie des Engels Antlitz in euch siehet.

Tiefer noch, als von der Herrin Schönheit, wird von ihrer Rede das Herz verwundet.

Von hoher Stirn in goldnen Ringeln flossen **)
Leuchtend die Haar', und schöner Augen Strahlen
Brachten duftreichen Mai der Erde Thalen,
Durch Herzen ward wie Sommerglut ergossen;

Dem weißen Busen schmeichelnd angeschlossen
Scherzt' Amor, aber ließ ihn ohne Qualen,
Und säuselnd flüsterte zu vielen Malen
Anmuth'ger Rede Hauch durch Rosensprossen.

Ich, als ich Himmelsschönheit sah' auf Erden,
Verschloß mein Aug' und sprach: „Ach, wie befangen
Sind Blicke, die sie zu betrachten wagen!" —

---

*) Aus dem Sonett: Ahi, ben e reo destin, ch' invidia toglie ec.

**) Sull' ampia fronte il crespo crin lucente ec.

Zu spät mußt' ich des Schlimmern inne werden;
Denn nun durchs Ohr ward mir das Herz geschlagen,
Und Rede drang, wohin kein Blick gegangen.

Nicht Menschen blos huldigen ihr; die ganze Natur ist ihr dienstbar. Sie wandelte an den Ufern der Brenta, um Blumen zu pflücken, und

Der Strom hielt inn', als müßt' er Sorge tragen *),
Dem blonden Haar als Spiegel sich zu hellen
Von selber und der Augen süßem Scheine.

Und „deinem schönen Bild," schien er zu sagen,
„Willst du auch nicht, Fürst ich der Ström' alleine,
Verklär' ich, Herrin, diese sanften Wellen."

Des Meeres und der Flüsse Gottheiten werden aufgefodert, ihr Gaben zu spenden:

Durchspähet all' der weiten Erde Quellen **),
Durchforscht, o Nymphen, die geheimsten Minen,
Der Wogen Köstlichstes und, neben ihnen,
Den kleinsten Sand und salz'ge Uferstellen!

Bringt Alles ihr, die, wie aus Schaum der Wellen
Einst eure Göttin, so in Stimm' und Mienen
An hohem Strande herrlich jetzt erschienen,
Schönsten Sirenen mindest gleich zu stellen.

---

*) Aus dem Sonett: Colei, che sovra ogni altra amo ed onoro ec.

**) Cercate i fonti e le secrete vene ec.

Ja, sie ist selbst von göttlicher Art:

Wer aber soll mir Armen Hülfe reichen *)?
Schiffbrüchig, wie ich lieg' am Strand, mir weisen
Das königliche Dach, die reichen Beete,

Thust du es nicht, zu der so oft ich flehte?
Doch soll ich Herrin, Heilige dich preisen?
Göttin, Göttin bist du! ich seh' die Zeichen!

Darum wiegen die Freuden seiner Liebe jeden Schmerz derselben auf:

Wie selig ist's, die Wunden drin zu tragen **),
Durch kranke Augen Thränen zu vergießen,
Um Einen Todesstreich endlos zu klagen!

Ist Leben dies, will in mein Herz ich schließen
Gern Tausende der Wunden voll Behagen;
Ist's Tod, will freudig ich den Tod begrüßen.

Und seine Liebe kann nicht altern, wie auch sein äußeres Leben dahinwelke:

Seh' winterlich ich einst mein Haar umziehen ***)
Des Alters Schnee und kalte Reife thauen,
Und Lebensheitre, jetzt so licht zu schauen,
Mit Lebensblüte schwinden und verblühen,

---

*) Aus dem Sonett: Giaceva esposto il peregrin Ulisse ec.
**) Aus dem Sonett: Se d'Amor queste son reti e legami ec.
***) Quando vedrò nel verno il crine sparso ec.

Werd' ich nicht karger mich, als jetzo, mühen,
Der Welt dein Lob, mein Lieben zu vertrauen;
Und nie erlöschen werden noch erlauen
Die neuen Flammen, die mich drin durchglühen.

Amor selbst ruft ihm aus den Augen der Herrin zu, dem stolzen Heldensange zu entsagen und künftig einzig seine Liebe zu singen:

„Nicht Waffenklang mehr schall' aus deinem Munde *),
Mein hoher Ruhm sei einzig dein Vergnügen,
Mein Preis und dieser Frauen Götterehre!"

So muß ich singen itzt bei fremden Siegen
Nur meine Fesseln, meiner Knechtschaft Schwere,
In Blätter weben meines Jammers Kunde.

Und wie könnte der Dichter auch anders? Vermag er doch, selbst wenn die Herrin es fodert, die Flammen seines Innern nicht zu verhehlen!

Sie fodert Lieb' und will mich dennoch zwingen **)
Zu einem unverbrüchlich strengen Schweigen;
Doch kennt sie nicht die Wehen, die mich beugen,
Wie kann sie Hülfe, wie nur Lindrung bringen?

Wie mag es, wenn es innen glüht, gelingen,
Daß meine Schmerzen sich nicht außen zeigen,
Daß meine Flammen nicht nach außen steigen
Strahlend, wie sie aus Aetna's Tiefen dringen?

---

*) Aus dem Sonette: Stavasi Amor quasi in suo regno assiso ec.

**) Vuol, che l'ami costei; ma duro freno ec.

Schweigen? — Ich kann und werd' es. Aber stillen
Der Wunden Blut, löschen der Flammen Helle, —
Sie fodr' es nicht; ich könnt' es nicht erfüllen.

Zu tiefe Wunden hat sie mir geschlagen,
Zu viel der Glut gehäuft an kleiner Stelle;
Zeigt sich's, mag sie Natur und sich verklagen.

Was die Liebe so spricht, ist keine bloße Täuschung der Kunst, keine bloße mühevoll errungene Gewandtheit im Gebrauche einer poetisch gebildeten Sprache, von der es allerdings in einem noch höheren Grade, als von der unsrigen, heißen konnte, daß sie für den Dichter selbst dichte; nein, es ist — und nur die Befangenheit kann es verkennen — der Ausdruck innigster und wahrster Empfindung. Freilich redet diese nicht immer in voller Unmittelbarkeit zu uns, sondern geht oft erst durch die Mittelregion der Phantasie hindurch, ehe sie zur Erscheinung kommt, und strebt, das, was der schwache Buchstabe doch nur unvollkommen bezeichnen könnte, durch Farben und Bilderschmuck zu ersetzen. Aber welches Auge wäre so blöde, um — wenn das Bild erlaubt ist — in dem bunten Regenbogen nicht die Tropfen zu erkennen, deren Wiederschein er ist, und hinter ihnen die Sonne, die in den Tropfen sich bricht und den luftigen Farbenbogen malt? Wahrhaft, wie seine Liebe, ist auch die Darstellung derselben, und was dort in dem Götheschen Drama die Prinzessin sagt:

Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Hesperien
Uns duftend bilden — erkennst du sie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

findet seine volle Anwendung auf den bei weitem größten Theil der Liebesgedichte unsers Torquato. Wem die Reinheit dieser Leidenschaft der Umstand zweifelhaft machen könnte, daß sich in Tasso's Leben und Schriften unzweideutige Spuren einer zweiten und dritten Liebe vorfinden, der vergißt, daß es eben in dem Geiste der romantischen Zeit lag, dem ganzen Geschlechte zu dienen, Einer aber vor Allen als Herrin zu huldigen.

Mit diesem ritterlich-romantischen Frauendienste, der wol etwas mehr war, als wozu Montesquieu ihn macht*), waren die Begriffe von Ehre, Tapferkeit und kühnem Wagniß für Liebe und Glauben unzertrennlich verbunden. Sehen wir auf unsern Torquato, so finden wir alles dieses

*) Montesquieu sagt: „Das allgemeine Streben, den Frauen zu gefallen, erzeugt die Galanterie, welche nicht die Liebe selbst, sondern die Zärtlichkeit, der Wankelmuth und die immerwährende Verstellung der Liebe ist." Esprit des loix l. 28 ch. 22. Wahr ist es indeß, daß diese Merkmale, wenn sie auch den Begriff ritterlicher Galanterie nicht erschöpfen, dennoch fast immer bald mehr, bald weniger, ihr beigemischt sein mochten, und, das Wort in einem höhern Sinn genommen, ließe sich wol sagen, daß der Ritterdienst weniger auf die Liebe selbst, als auf ihr irdisches Symbol, auf den endlichen Schatten derselben gerichtet gewesen.

auch in ihm, dem Menschen wie dem Dichter, beisammen. Ehrbegier führt ihn an den glänzenden Hof von Ferrara und gebietet ihm, zu Paris die Gnadenbezeigungen eines Königs auszuschlagen; schwärmerische Ehrbegier verwickelt ihn zu Ferrara in die unglücklichsten Händel, treibt ihn von da hinweg und als armseligen Flüchtling von Hofe zu Hofe, und gibt seinem Tode, der ihn überrascht, als ihn eben die höchste Ehre, das Ziel seines Lebens, der Lorber beglücken soll, eine tieftragische Bedeutung. Ebenso sehen wir in ihm den treuen, für Liebe und Glaube keine Gefahr scheuenden, tapfern Kämpfer, der nicht blos, wenn es seine Ehre und sein Leben galt, sich mit dem Schwerte in der Hand selbst gegen eine überlegene Zahl von hinterlistigen Mördern zu schützen verstand *) und so zu dem bekannten volksthümlich-assonirenden Straßenliedchen:

Colla penna e colla spada
Nessun val, quanto Torquato

die Veranlassung gab, sondern der auch, eingedenk der schönsten aller Ritterpflichten, immer bereit war, für die Herrin, der er Vasallentreue gelobt, jede Fährlichkeit furchtlos zu bestehen **).

---

*) S. Serassi Vita del Tasso, 230.

**) Ganz in diesem Sinne ruft Tasso bei Göthe in dem herrlichen Selbstgespräch (Aufz. 2. Auftr. 2) aus:

Seh' ich ein Thränlein nur zum Schoos ihr gleiten *),
Ist Bluten Sieg und ein Triumph mein Ende!

ruft er aus der Ferne der zürnenden Geliebten zu, und zu einer andern Zeit:

Was tapferer Thebaner einst erlitten **)
Mühseliges, drein gern ich mich ergebe,
Kann Wahrheit Glauben sich dadurch erwerben.

Wenn Leben nicht, enthülle Tod inmitten
Der Flammen meine Treue; leicht wird Sterben
Im Feuer sein, drin ich jetzt schmachtend lebe.

Ebenso galt ihm aber auch jeder andere gerechte Kampf als beneidenswerthe Pflicht des echten Ritterthums, und die poetische Gerechtigkeit, mit der er in seinem Jerusalem Lob und Tadel vertheilt, weit entfernt, zu dichterischen Zwecken blos erkünstelt zu sein, ist die Stimme der Wahrheit, die Entscheidung eines für alles Preiswürdige hoch begeisterten Sinnes. Daher ergreift ihn ein edler Unwille, wenn er die ruhmvolle, tapfere That vergessen sieht:

O daß die edelste der Thaten sich
Hier sichtbar vor mich stellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe.

---

*) Aus dem Sonett: Sdegnò debil guerrier, campione audace ec.

**) Aus dem Sonett: Donna della mia fè segno si chiaro ec.

Der Asien mit bewundrungswerthen Brücken *)
Band an Europa und ob salz'gen Wegen
Schar führt' und Roß, und Schiff auf Felsenstegen,
Zum Meer hin öffnend eines Berges Rücken,

Neptunen wollt' er fesseln und umstricken,
Verhöhnen ihn mit Schmach und Geißelschlägen,
Wie einst in Banden sich vermaß zu legen
Xerxes das Meer mit dräuend wilden Blicken.

Doch kaum daß er gedräut mit Joch und Kette
Nicht blos den Wellen, auch dem fernen Strande,
Erneut' er fliehend alter Zeit Exempel.

Du aber, der ihn schlug, an welcher Stätte
Ward dir ein Grab? in welchem freien Lande?
Wo steiget dir ein Siegmal oder Tempel?

Darum entzückt ihn der Gedanke, daß sein Heldengedicht Nachfolger Gottfrieds erwecken und die christlichen Fürsten zu einem neuen Kreuzzuge begeistern könne **), und eben darum ist es ihm so schmerzlich, diese Hoffnung getäuscht zu sehen:

Waffen und Feldherrn sang ich, der in Treuen ***)
Das heil'ge Land entriß der Heiden Banden,
Allwo einst Christus Schmerzenstod bestanden,
Leben der sünd'gen Menschheit zu verleihen.

---

*) Quel, che l'Europa con mirabil ponte ec.

**) S. Befreit. Jerusalem Ges. 1. St. 5.

***) L'arme e 'l Duce cantai, che per pietate ec.

So hell war jener Klang, daß sich vom Neuen
Staunend nach altem Ruhm die Unsern wandten;
Doch weder Reis'ge sich noch Rosse fanden,
Um Taurus fern und Euphrat zu bedräuen.

Sollte es nun noch nöthig sein, den frommen, gläubigen Sinn hervorzuheben, der der eigentliche Lebensodem seines Jerusalems ist? Ich berufe mich auf seine zahlreichen geistlichen Canzonen und Sonette, die bald als feierliche Lobgesänge das Ewige preisen, bald als Seufzer eines bangen Herzens zum himmlischen Vater emporsteigen, bald mit dem Stöhnen eines zerknirschten Gemüths um Gnade und Vergebung flehen.

Tasso hatte, wie Wenige, im Laufe eines unruhvollen, sturmbewegten Lebens die Wandelbarkeit der irdischen Dinge kennen gelernt; dürfen wir uns nun wundern, wenn er von dem nichtigen Treiben der Erde mit freudigem Vertrauen zum Himmel emporblickt, wo kein Wandel ist? Die Welt hatte ihn verlassen oder er glaubte sich von ihr verlassen; darf es uns nun in Erstaunen setzen, wenn wir ihn, gleich einem Schiffbrüchigen, das Symbol des Glaubens, als das letzte Rettungszeichen, mit Inbrunst umschlingen sehen? Eine düstere Schwermuth hatte sich seines Gemüths bemeistert und gönnte ihm nur kurze Zwischenräume des innern Friedens; wenn diese seinen Blick nicht blos nach außen verdunkelte, sondern ihm auch von seinem Innern nur die Nacht- und Schattenseite zeigte, wollen wir es ihm

verargen, wenn er dann in den Geheimnissen seiner Kirche die Beruhigung suchte, die ihm keine Macht der Erde, selbst kein geistliches Glaubensgericht *) zu geben vermochte?

Daß ein Geist, in dem sich das innigste Gefühl mit der glühendsten Einbildungskraft, nur zu oft zum Nachtheile besonnener Ueberlegung, paarte, unter dem Einflusse einer solchen nur selten unterbrochenen Stimmung, auf mannigfache Abwege gerathen mußte, ist so natürlich, daß wir befugt wären, dergleichen anzunehmen, auch wenn seine Lebensbeschreiber uns die Thatsachen vorenthalten hätten, die uns an solchen Verirrungen nicht mehr zweifeln lassen. Wohin anders wären jene wunderbaren Heiligenerscheinungen zu rechnen, die er auch in ruhigerer Stunde, nicht als eitle Gebilde fieberhafter Träume, sondern als reine, klare Wirklichkeit dahinnahm? Wohin die grübelnde Selbstversenkung in die bodenlosen Tiefen einer finstern Glaubenslehre, aus denen sein sonst kräftiger Geist nur mit Mühe sich wieder zum Lichte emporschwang?

Ueberhaupt nehmen wir in Tasso eine zwiefache religiöse Richtung wahr. Die eine sieht in den Erscheinungen der Sinnenwelt nur Andeutungen des Unendlichen, in den vergänglichen Formen nur das ewige in ihnen verborgene Leben, wie es allein dem frommen, in Andacht beschauenden Gemüthe offenbar werden kann; dies ist jene höhere Mystik,

---

*) Serassi Vita del Tasso, p. 245.

die sich aus Allem einen Tempel Gottes erbauet und die Grundlage aller wahrhaften poetischen Begeisterung ist. Die andere, ungestümer, möchte alle Schranken danieder-reißen, die die Körper- von der Geisterwelt scheiden, und sich mit den Engeln und Heiligen des Himmels in unmittelbare Berührung setzen; die Truggestalten einer erhitzten Einbildungskraft und die Nebelbilder eines gesetzlos aufgeregten Gefühls werden ihr zu wirklichen Wesen, die wie auf einer Jakobsleiter herniedersteigen in das irdische Dasein, um dem zagenden Menschen Kunde des Trostes zu bringen aus einer andern Welt. Und wer möchte gerade unsern Dichter deshalb tadeln? wer möchte ihn nicht vielmehr beneiden um einen solchen Glauben? Die Menschen haben ihn feindselig verstoßen aus ihrer Gemeinschaft als einen Wahnsinnigen, Irren; da nahen sich tröstend die freundlichen Wesen, mit denen der Volksglaube die Räume des Himmels bevölkert, ja die Königin des Himmels selbst steigt auf Wolken zu ihm hernieder und spendet dem von tödtlicher Krankheit Gefolterten Trost der Genesung:

Krank schmachtet' ich dahin; es hielt gefangen *)
Ein tiefer Todesschlaf mein inn'res Leben:
Frost fühlt' und Glut ich wechselnd mich durchbeben,
Und abgezehrt lag ich, mit bleichen Wangen.

*) Egro io languiva e l'alto sonno avvinta ec. Im Jahre 1585 nach einer lebensgefährlichen Krankheit im Kerker gedichtet.

Da sah ich dich im Strahlenkranze prangen,
Sah schimmernd dich, von Himmelsglanz umgeben,
Maria, hülfreich zu mir niederschweben,
Bevor die Seel' in Schmerzen untergangen.

Scholastica sah ich zur Linken strahlen,
Zur Rechten dir im frommen Kleide stehn
Sanct Benedikt, umringt von Glanz und Lichte.

Dies Herz denn sei und was ich denk' und dichte,
Nun du mir schöner winkst aus Himmelshöhen,
O Kön'gin, dein, die du mir halfst in Qualen.

Wenn sich hier und anderwärts sein Auge nach außen einer himmlischen Erscheinung zuwendet, so kehrt es sich eben so oft nach innen, aber nur um gleich darauf, vor der eignen Schuld erzitternd, wiederum dahin zu blicken, von wo allein die rechte Hülfe kommen kann. So ruft er zu dem Vater des Himmels:

Ach, eh' der Winter dieses Haar umwebet *)
Mit weißem Schnee, eh' Nächte sonder Ende
Auf kurzen Tages Zwielicht sinken nieder,

---

*) Aus dem Sonett: Padre del cielo, or ch'atra nube ec nach der Lesart:

Deh pria, ch'il verno queste chiome asperga
Di bianca neve, o di sì breve giorno
Copran tenebre eterne il debil lume;

Dammi, ch'io faccia al tuo cammin ritorno,
Come sublim augel, che spieghi ed erga
Da vil fango palustre al Ciel le piume.

Gib, daß ich mich nach deiner Straße wende,
Dem Vogel gleich, der breitet und erhebet
Aus sumpf'gem Schlamm zum Himmel sein Gefieder.

Tief beklagt er, daß er nicht früher das Rechte ergriffen.

Mein Irrthum war, daß ich so spät von hinnen *)
Zum Himmel sah. Was ich in Fried' und Freude
Vergaß, drängt Krieg und Sturm nun zu beginnen.

Er fodert seine Seele auf, die trügerische Weisheit der Erde zu vergessen und das Kreuz zu umfassen, das allein nicht trüge:

Seele, voll Schwäch' und Qualen **),
Die du begreifst und schaust vielfält'ge Dinge,
So Erd' als Meer und schöne Himmelsringe,
Bald Drachen und bald Leuen,
Centauren, die in Flamm' und Gold sich malen,
Und Stier und Bär und andre glühe Strahlen,
Von Bild zu Bilde ziehst, dich dran zu freuen, —
Lenke zu sichrern Zeichen
In Himmels sel'gen Reichen
Die Sinne, die dir Unglück prophezeien,
Heut, da aus jenen Sphären
Blinkt schmachtend Licht, ein Strahl getrübt von Zähren.

---

*) Aus dem Sonett: La vita è duro agone, in cui se'l santo ec.

**) S. Canzone: Alma inferma e dolente ec.

Mit der zum klarsten Bewußtsein gelangten Ueberzeugung von der unendlichen Erhabenheit des Göttlichen über alles todte Wissen der Erde ruft er an einer andern Stelle aus:

Wie mannigfalt'ge Höh'n von todtem Wissen *),
Von schwacher Kraft und eiteler Beschäft'gung
Lieben die Thoren immerdar und Bösen!
O irrer Geist, zum Abgrund hingerissen,
Bald Mensch, bald Engeln nah, — zu schöner Kräft'gung
Ist hier ein heilig Muster dir erlesen.
Beweine hier die Tage, so gewesen,
Da sieche Kraft du übtest,
Olymp und Ossa liebtest!
In frommen Thränen laß dein Herz genesen!

Hier sei auch auf die, dem spätern Leben unsers Dichters, wo ihm nach einem mühselig durchkämpften Dasein nur noch eine Freude, die Freude bußfertiger Thränen anstand, gehörende Nachbildung des Stabat mater verwiesen, von der ich Thl. 2, S. 54 eine Uebersetzung zu geben versucht habe.

Ich füge dem bisher Gesagten noch einige allgemeinere Bemerkungen bei.

Von der romantischen Ansicht der Dinge ist, was auch Solger dagegen sage, eine gewisse Wehmuth unzertrennlich. Der Mensch hat sein Paradies verloren, und nur die Aussicht auf ein fernes Land der Sühne und der Vergeltung

*) Aus der Canzone: Ecco fra le tempeste e i fieri venti ec.

vermag ihn zu trösten. Auch in Tasso finden wir diese Wehmuth wieder, die, wie ein Nebel, den eine verborgene Sonne vergoldet, über die Mehrzahl seiner Gedichte sich ausbreitet. Man vgl. z. B. die herrliche, aber leider unvollendet gebliebene Canzone: „Die hohe Eiche" u. s. w. Th. 2, S. 41 fg.

Es kann sich ereignen, daß, wie oft die tiefste Trauer in ein seltsames Lachen ausbricht, auch jene Wehmuth zu einem Schmerz sich steigere, dem der Uebermuth des Scherzes näher liegt, als die Thräne. Auch von diesem Lachen des Jammers — wenn der Ausdruck vergönnt ist — findet sich in Tasso's Gedichten ein rührendes Beispiel.

Es geschah einst während der Gefangenschaft des Dichters (im J. 1579), daß zwei Katzen des St. Annen Hospitals, in welchem er eingekerkert war, ihre glänzenden Augen auf ihn richteten. Da schrieb er das Thl. 1, S. 133 mitgetheilte Sonett.

Nachdem so an Beispielen gezeigt worden, wie die wesentlichsten Bestandtheile der romantischen Poesie sich auch in Tasso's kleinern Gedichten, als Wiederschein seines innern Lebens vorfinden, bliebe hier noch zu untersuchen übrig, in wiefern dieser Geist nicht minder in den von ihm gebrauchten Formen sich kund thue, wenn nicht der Umstand, daß diese Formen, als stehende Muster von Alters her gegeben und durch das Ansehen früherer Meister geheiligt, bedeutende Abweichungen und Umänderungen nicht zuließen, uns

einer solchen Untersuchung überhüben. Gleichwol darf nicht verkannt werden, daß in dem Gebrauche dieses Gegebenen sich nur selten der freie, selbständige Geist verleugnet, der unsern Dichter überaus hoch stellt in einer Zeit, wo die Meisten lediglich das bereits Vorhandene sich anzueignen und die eignen Werke den glänzenden Musterbildern einiger erhabenen Vorgänger anzuähnlichen trachteten.

Tasso benutzte die petrarkischen Sonetten- und Canzonenweisen, ohne sich an sie ausschließlich zu halten. Mit einem tiefen Blicke in das Wesen jener Dichtarten *) nahm er dankbar auf, was ihm Andere, wie Dante und Lino da Pistoja, Brauchbares darboten, ja vielleicht war eine von ihm, so viel ich mich erinnere, nur einmal gebrauchte Canzonenform seine eigne Erfindung **).

Und so sei mir denn zum Schlusse noch folgende allgemeine Bemerkung erlaubt:

Bei der großen Anzahl der lyrischen Gedichte Tasso's, von denen so manches — nicht Gelegenheitsgedicht war;

---

*) Sehr gehaltreiche Untersuchungen über Art und Bedeutung der verschiedenen möglichen Formen des Sonetts finden sich in dem zu wenig bekannten Dialoge: La Cavalletta ovvero della poesia toscana, einem Gespräche, das allen Denen nicht genug empfohlen werden kann, die da wähnen, es gäbe für den Sonettendichter außer den Petrarkischen Weisen kein Heil.

**) Mit fortlaufendem Refrain. S. die Canzone: Alma inferma e dolente ec. von der Th. 2, S. 41 fg. die Uebersetzung gegeben.

denn welches ist das nicht? wol aber — der Gelegenheit zuliebe mehr gemacht, als frei-künstlerisch gebildet ward und die meist wol auch alle der spätern Ueberarbeitung entbehrten, darf es nicht Wunder nehmen, daß viele an Stoff oder Form oder in beiden minder befriedigend erscheinen, oder daß andere, in denen sich bekannte Gedanken und Versarten wiederholen, nur als Uebungsarbeiten nach guten Mustern sich ausweisen. Es versteht sich aber auch von selbst, daß hier, wo lediglich von Dem die Rede war, was der Dichter zu leisten vermochte und in der That auch leistete, nur an das Trefflichste gedacht werden konnte. Was aber von Tasso's Gedichten auf diesen Namen Anspruch machen kann, ist, welches auch die Form sei, mit der es der Dichter bekleidet hat, ohne Widerrede durch und durch eigenthümlich, der freie Erguß eines reichen und schönen Gemüths. Hierzu kommt, daß kaum ein italienischer Dichter vor und nach ihm die geheimen Zauber der Sprache so zu benutzen verstand wie er, so daß das sanfteste und zarteste, ebenso wie das stärkste Gefühl bei ihm sicher ist, den ihm angemessensten Ausdruck zu finden. Wie sanft gleiten ihm die Worte dahin, wenn er die Süßigkeiten der Liebe malt; wie weich schwimmen sie, Thränen gleich, ans Herz, wann er ihre Schmerzen schildert; wie pomphaft-erhaben tönen sie, wann es dem Ruhme der Helden und dem Lobe der Mächtigen auf Erden gilt, und wie hallen sie endlich so majestätisch und feierlich, wann

er auf Flügeln der Andacht sich zum Vater des Himmels emporschwingt, oder die Heiligen in seiner Kirche in frommer Begeisterung preiset!

So sei uns denn, du liebender, tapferer und frommer Sänger, auch in deinen kleinern, der Begeisterung eines für alles Schöne, Gute und Große erwarmten Herzens entquollenen Liedern willkommen! Wen dein Jerusalem dir zum Freunde erwarb, wer mit menschlicher Theilnahme den Gang deines trüben Lebens verfolgte, wem neben dem Dichter auch der Mensch noch etwas gilt, wer Sinn hat für das Schöne in schöner Gestaltung, der wird über dem Wundergewächs deines größern Gedichts die kleinern, fast vergessenen Blumen deines Gartens, die Kinder deiner zartesten Pflege nicht länger verkennen und ihnen die Liebe zuwenden, die Wenige in einem Maße verdienten, wie du, als Lohn für viele seltene Gaben, als Ersatz für ein unruhvolles, schwerbelastetes Dasein!

Karl Förster.

Vorwort.

Rein *) waren Lust und Glut, wovon geschrieben
Ich und geklagt in wechselvollem Sange,
Der sich gesellte stolzem Waffenklange,
Dem Lied von Heldenruhm und keuschem Lieben.

Und war ich Keiner, der in eiteln Trieben
Trotzig verharrt, so klag' ich drob nicht lange,
Da größres Lob durch Reu' ich da erlange,
Wo ehrhaft Sein in Ehren stets geblieben **).

An meinem Beispiel lerne, wer gelesen
Von meiner Lust und meinem eiteln Sehnen,
Der Liebesherrschaft freudig sich entschlagen.

Trocknet nur Einer seine heißen Thränen,
Zürnt Einer nur mit Grund in seinem Wesen,
So hab' ich gern der Liebe Schmerz ertragen.

*) „Rein" — im Ital. vere. Der Uebers. folgt der Erklärung: veri piaceri son quelli de' quali si nutriscono i buoni.

**) Am Hofe von Ferrara.

Sonette.

Plötzliche Liebe.

Ein junger noch und trotziger Geselle,
Gewohnt nicht, solche Süße zu empfinden,
Ließ alle Furcht vor seltnem Pfeil' ich schwinden,
Den Amor selber goldet, blank und helle.

Nicht glaubt' ich, daß ein Fünklein sich so schnelle
Zu hoher, ew'ger Flamme könnt' entzünden;
Dacht' oft vielmehr, die holde Maid zu binden,
Wie ein kaum flügges Vöglein, auf der Stelle.

Drum barg in jungen Blumen stiller Weile
Ich Liebesnetz', ausathmend bang Gewimmer
Für sie, die dannen zog in flücht'ger Eile.

Und selber nun umgarnt hing ich auf immer,
Die Blicke waren Waffen mir und Pfeile,
Und Flammenglut der Liebesstrahlen Flimmer.

Rückfall.

Schon brach ein holder Blick und sanft Beginnen
Das Eis, womit mir Zorn das Herz umrungen;
Von alter Gluten Spuren war durchdrungen
Das umgewandelte, ich sah' es innen.

Und Freude fand ich, Nahrung zu gewinnen
Dem Weh durch Zunder süßer Einbildungen;
So hatte schmeichelnd Amor mich bezwungen,
Der Wohnung nahm in schönen Augen drinnen;

Als er auf's Neu' mir feindlich kam zum Herzen
Und in sein Feuer blies und heft'ger glühend
Die ruhigen und milden Flammen machte.

Und nimmer sah' ich wachsend so und sprühend
Im Sturme je geschwung'ner Fackeln Kerzen,
Als wachsend Funk' und Glut mir drin erwachte.

An seine Seele.

O Seele, die du, weil ich einsam stehe,
In heitern Kreisen selig schweifst umher,
Ich weiß nicht, wie ich leb' und athme, mehr,
Seit ich voll Leids nach deiner Rückkunft spähe.

Indeß ist sonnenlos mein Tag; ich sehe
Verhüllt des Nachts der Sterne lichtes Heer;
Ich habe Wünsche viel, wie Sand am Meer,
Und innen Nichts und außen Nichts, denn Wehe.

Komm heim, o Seele, daß dein mildes Licht
Die schwere, kalte Last erwärme wieder!
Steht Amor auch am Weg, wir weichen nicht.

Süß ist es, wenn sein Pfeil das Leben bricht,
Süß, träuft das Eis in heißen Strömen nieder,
Süß macht der Brand zu Asche mein Gefieder.

Liebeszorn.

Nicht lautres Gold mehr, wie ich's einst gefunden,
Find' ich ihr Haar, darinn ich ward gefangen;
In ihrem Busen seh' ich, ihren Wangen
Nur Schatten einer Schönheit kurzer Stunden;

Erloschen ist die Flamm', ihr Licht entschwunden,
Die Lieblichkeit des Augenspiels vergangen. —
O Gott! wie war mein Sinn doch da befangen!
Wer hatte mir den Geist geraubt, gebunden?

Grausamer Trug der Lieb'! — Und durft' ich schmücken
Den Trug und Perlen reihen in Gedichten,
Die höhern Schimmer auf ihr Dasein warfen?

Hinweg denn nun mit den erlognen Larven!
Ganz, wie du bist, jetzt möge dich erblicken
Die Welt, dich so betrachten und dann richten!

Vorzeichen.

Ein starrer Schleier hielt die Erd' umwoben,
Und — Flock' an Flocke fiel herab der Schnee
In Ihren Schoos, aus dem Apoll ihn eh'
In anderer Gestalt zu sich gehoben;

Da sieh! als Funken all' die Tröpflein stoben
Umher; das Land ward rings ein Feuersee,
Und, wie am Licht ein Demant, funkelte
Der Himmel, schimmerten die Wolken droben! —

Weil solches Schauspiel meinem Blick sich bot,
Erfuhr ich's an mir selbst und fühlte weichen
Das Eis und meines Zorns Gewölk zerrinnen.

„Die schöne Sonn', ach!" rief ich, „die mich innen
Durchglüht, sie naht; es gehn vorher die Zeichen,
Wie vor der andern geht das Morgenroth!"

An die Luft.

O Luft, die scherzend du durch's frische Laub
Der Myrten schweifest und der Lorberhaine,
Die bunten Blumen weckst auf Wies' und Raine
Und lieben Duft uns stiehlst mit süßem Raub,

Ach, bist dem Ruf des Mitleids du nicht taub,
So laß des Muthwills Bahn und richt' alleine
Dahin die Flügel, wo die, welch' ich meine,
Lustwandelnd Gras und Veilchen tritt in Staub!

Und trag in deinem weichen Schoos die Klage
Dahin, die sehnend aus der Tiefe ruft,
Wohin voraus längst die Gedanken gingen!

Dann dort von ihren Lippen Rose wage
Für mich zu stehlen einen werthern Duft,
Als Kost ihn meiner Sehnsucht heim zu bringen!

Die hohe Herrin.

Während sie Blumen heißt und Gräser sprießen
Auf Strand und Flur, scheint jede stille Quelle
Zu murmeln: „Freudig muß sich meine Welle
Ihr gegenüber klären und versüßen,

Verschmäht die Stolz' es nicht, sich zu verschließen
An also einsam abgeschiedner Stelle!"
Und Bergeshöh' und Waldes grüne Schwelle
Laden sie ein, des Lenzes zu genießen.

Doch schallt wie eine Stimm' aus dem Gezweige:
„Die Herrin mit dem Zorn voll Mild' und Hehre
Ist nicht bei Flut und Busch und Berg geboren;

Doch daß die Welt sie kenn' und ihr sich neige,
Hat statt des Himmels sie die Erd' erkoren,
Und hier wie dort gebührt ihr Himmelsehre!"

Liebeswonne.

Ist dies der Liebe Garn, o wie dann preise
Ich Liebeskümmerniß und Liebesbangen!
Ist dies der Köder, der mich hat gefangen,
Wie süß ist Hamen dann, wie süß die Speise!

Wie viel des Süßen gibt der Leim dem Reise,
Wie viel deß hat die Glut vom Eis empfangen!
Wie süß ist's, schweigend Schmerzen nachzuhangen,
Wie süß die Klag' um Andrer strenge Weise!

Wie selig ist's, die Wunden drin zu tragen,
Durch kranke Augen Thränen zu vergießen,
Um Einen Todesstreich endlos zu klagen!

Ist Leben dies, will in mein Herz ich schließen
Gern Tausende der Wunden voll Behagen;
Ist's Tod, will freudig ich den Tod begrüßen.

Als sie am Strome gelustwandelt.

Jene, die lieb und theuer mir vor Allen,
Sah Blumensträußer hier am Strand' ich schlingen,
Doch nicht so viel konnt' ihre Hand umballen,
Als unter weißem Fuß' aus Gräsern gingen.

Zerstreut sah' schönes, blondes Haar ich wallen,
Draus Amor knüpfte viele tausend Schlingen,
Und Hauch der Rede mußte süß gefallen
Nach Gluten, die so heiß aus Augen dringen.

Der Strom hielt inn', als müßt' er Sorge tragen,
Dem blonden Haar als Spiegel sich zu hellen
Von selber und der Augen süßem Scheine.

Und „deinem schönen Bild" schien er zu sagen,
Willst du auch nicht, Fürst ich der Ström' alleine,
Verklär' ich, Herrin, diese sanften Wellen.

Liebeszauber.

Kränkt mich's zuweilen, daß umsonst ich strebe,
Der Sehnsucht Flügel sternenwärts zu schlagen,
Denk' ich, die Herrin freuen meine Plagen,
Drum gern in all' mein Leid ich mich ergebe.

Und wenn einmal vor herbem Tod ich bebe,
Sprech' ich: „Will sie's, nicht darf dem End' ich klagen,
Und was sie will, das muß auch mir behagen!"
Und schelte nur, daß ich zu lange lebe.

Nicht wächst der Schmerz, das Gegentheil wohl ehe,
Wenn sie verdoppelt ihre Liebeswunden
Und heilt das Herz mit ihrem süßen Wehe.

Ein Wunder, wie's kein Zauber je erfunden:
Daß Hoffnung, Lust aus Schmerz und Furcht erstehe
Und Heilung spende tödtlichstes Verwunden!

Macht der Augen.

Vom reinen Licht, woraus die Himmelskreise
Der Ew'ge schuf, Sonn' und Gestirne hellte,
Schuf er auch eurer Augen Paar und stellte
Amor an's Steu'r, daß er sie richt' und kreise.

Und schon ein Strahl aus ihnen, lind und leise,
Treibt fern von uns die Nacht und Winterkälte
Ird'scher Begierden, und, was leicht uns schwellte,
Erglüht an inn'rer Glut zu hoher Weise.

Die Flamme macht sich gleich die Geister nieden,
Und kann das Herz nicht brechen und zerstören,
Obwol sie reiniget unreine Triebe.

Nicht Furcht gibt's oder Schmerz, der uns betrübe,
Ja, heiter ist, wie ihr, auch euer Frieden,
Und Freudenzähren nur sind unsre Zähren.

Als er sie weißgekleidet sah.

Will schöne Frau, daß außen sei zu schauen,
Was in des Herzens Tiefen drin geboren,
Leiht sie der Farben Schimmer bald von Floren,
Von Rainweid' und Viol' und grünen Auen;

Bald muß sich Iris Schleier ihr vertrauen,
Bald borgt sie licht Gewand sich von Auroren,
Bald wieder hat zum Muster sie erkoren
Des Meeres Spiegel sich, den lichten, blauen.

Von Erd' und Himmel nicht, noch von den Wogen
Nehmt ihr die Farben. Gleicher doch zu nennen
Sind eure Farben euren holden Gliedern.

Vielleicht, den fremden Mustern nicht gewogen,
Wollt Ihr, daß so die Liebenden erkennen,
Daß euch nur, was euch gleicht, nicht kann erniedern.

Höchste Schönheit.

Schön ist die Herrin, wann einmal ich sehe
Ihr golden Haar flutend im Winde weben;
Schön, wann die Augen irr' im Kreise schweben,
Und Rosen blühen zwischen Reif' und Schne'e;

Schön blickt in Demuth sie von ihrer Höhe;
Und wann sie stolz verhärtet meinem Streben,
Ist schön ihr Zorn und dieses Marterleben,
Drob ich ein schönes Ende mir ersehe.

Doch Pförtlein, das die Lippen süß zum Worte
Oeffnet und schließt, aus strahlenden Rubinen,
Ist Schönheit über Alles hoch erhaben;

Vor'm Geisteskerker eine lichte Pforte,
Draus Amor's Boten oftmals mir erschienen,
Mit süßem Frieden, süßem Krieg zu laben.

Beständige Liebe.

In euern Reiz verliebt erkennt mein Sinnen
Für minder schön, was rings sich zeigt den Blicken,
Und wollt' aus Tausend einen Leib es schmücken,
Nie könnt' es, was euch wahrhaft glich, gewinnen.

Doch formt es ganz eu'r göttlich Bildniß innen,
Dann sieht es seine Schöpfung mit Entzücken;
Das Herrlichste von allen Meisterstücken
Gibt neue Kraft in ihm dem alten Minnen.

Drum liebt es stets, und, ob es schon euch liebet
In sich so als in euch, trennt sich's doch nimmer;
Mit euch so fest in Lieb' es sich verknüpfet,

Daß nicht durch Zeit noch Ort ihr ihm entschlüpfet,
Und weil in Hoffen sich's und Wünschen übet,
Schauet es euch und wird euch schau'n, wie immer.

An die Entfernte.

Herrin, obwol ein streng Geschick mir wehret,
Zu folgen euch und hier mich hält in Schranken;
Doch zügelt nichts den eilenden Gedanken,
Der nur bei euch der Ruhe nicht entbehret.

Er zög' mit euch, ob ernst, ob froh ihr wäret;
Er folgt durch Flut und Sand euch sonder Wanken,
Wo Hügel ragen und wo Halme schwanken,
Wie wer im Wagenkampf zum Ziele fähret;

Und sieht im Mutterhaus euch nun der Freude
Bei lieben Freunden und mit heitern Scherzen
Die Fluren rings begrüßen und mit Küssen.

Ein Bote dann, der Neues thut zu wissen,
Kehrt er und hält den irren Geist im Herzen,
Sodaß er drob erseufzt in süßem Neide.

Trost im Traume.

All' meine Kraft war hin und überwunden
Von Schmerzen, die sich stärker stets erheben,
Als sich voll Mitleid, Hülfe mir zu geben,
Im Traum bei mir die Herrin eingefunden.

Sie kräftigte den Geist; da war verschwunden
Das Leid und neue Hoffnung sah ich weben.
So sollt' ein krankes Herz zu Heil und Leben
Durch ihn, der nur des Todes Bild, gesunden.

In süßer Kreisung ihre Augen wendend,
Schien sie zu sagen: O warum, mein Treuer,
Läßt du in Gram das Leben dir entschwinden?

Warum nicht trocknest du, dein Seufzen endend,
Die Thrän' in diesen Augen, dir so theuer?
Hoffst Lichter du je treuer dir zu finden?

Des Traumes Segen.

Woher, daß Trost sich meinen Schmerzen eine,
Kamst du, o Traum, mitleidig meinen Klagen,
Daß ich dein süßes Täuschen gern ertragen,
Umringt von schöner Wahngebilde Scheine?

Wo stahlst du sie, die edeln Düft' und Steine,
Der Lüft' und Strahlen schmeichelndes Behagen,
Mich froh zu machen mitten im Verzagen,
Gleichwie ein Liebesgott, der Grazien Eine?

Entwandtest du dein Licht des Himmels Höhen?
Der Sonne Strahl? Dein Schoos voll Blütensegen
Ließ Lilien und Veilchen rings erstehen;

Wie Flamme, die zum Himmel steigt, zu sehen
War schöne Hand, und wie ein frischer Regen
Der Seufzer Hauch, der Worte lindes Wehen.

Die Sterne.

Ich seh' am Himmelszelt die Sternlein flimmern
Heller als je und leuchtend niederzücken,
Wie wol in zärtlicher Verliebten Blicken
Wir lichte Strahlen manchmal sehen schimmern.

Lieben sie auch dort oben, oder kümmern
Die Thränen sie, die Leiden, so uns drücken,
Merkend, wie Liebeskosen und Entzücken
Des Irrthums Schritt' und Hinterlist verkümmern?

Wär' ich Leander in des Meeres Wellen,
Oder ein irrer Pilgrim, lichte Sterne,
Ihr säumtet nicht, euch hülfreich einzustellen.

So mög' euch schöner denn die Sonn' erhellen —
O seid mir treue Führer in die Ferne
Auf dunklem Pfad zu meiner Sehnsucht Schwellen!

Heimkehr der Geliebten.

Flieht, meine kranken Sorgen, rauhe Plagen,
Die lastend ihr mein armes Herz bedrücket;
Denn Liebe hat zur Wohnung mich geschmücket
Für schön're Wünsch' und froheres Behagen.

Wißt, daß, sobald den Blick ich aufgeschlagen
Zu Augen, draus wie Himmelsflamme zücket,
Den hohen Glanz ihr, der so funkelnd blicket
Aus holden Kreisen, nimmer könnt ertragen;

Aehnlich der Vögel nächtig dunkeln Scharen,
Schlagend die Flügel vor dem Tag, der kehret,
Zu lichten dieser Erde Dunkelheiten.

Und schon — wenn sichre Zeichen ich erfahren —
Ist nah die Sonne, so die Nacht mir kläret,
Und Amor seh' ich's weisen mir und deuten.

Der Herrin Schönheit.

Ist dieser seltne Reiz der Seel' entstiegen,
Die also schön euch macht und euch durchblinket,
Daß sie wie Licht in reinem Glas bedünket,
Der größte er von allen ihren Siegen?

Schuf ihn Natur mit wundervollem Fügen?
Ist er ein Strahl, der aus der Höhe sinket,
Zu seinem Quell, der wahren Sonne, winket
Und keiner Erdenbürde kann erliegen?

Die Mienen, edeln Sitten und Gedanken
Scheinen wie himmlisch all', und wie ich immer
Davon erglüh', doch bleib' ich unvernichtet.

Fern fröstelt mich; fern seh' ich Schatten wanken,
Und Rauch und Dunst umher: doch süß gelichtet
Hellt Alles rings der Augen klarer Schimmer.

Wandlung.

In zweier heitern Augen lichtem Prangen
Thronte die Liebe, wie auf klaren Höhen,
Und tausend Siegespalmen ließ sie wehen
Und tausend Fahnen auf zwei hellen Wangen,

Und sprach gewandt zu mir, der ich, befangen
In all' der Pracht nicht müde ward, zu sehen:
„Sing' itzt, wie mir zu Dienst die Herzen stehen,
Und wie ich dienstbar deines selbst empfangen.

Nicht Waffenklang mehr schall' aus deinem Munde;
Mein hoher Ruhm sei einzig dein Vergnügen,
Mein Preis und dieser Frauen Götterehre."

So muß ich singen itzt bei fremden Siegen
Nur meine Fesseln, meiner Knechtschaft Schwere,
In Blätter weben meines Jammers Kunde.

Der Spiegel.

Hellen Kristall bot ich, zu offenbaren
Der Herrin ihres Bildes Huld und Reine,
Wie gern ich's mal' in meines Herzens Schreine
Und oft versuch' in Versen zu bewahren.

Vor Lust an all' den Reizen, die da waren,
Verwandt den Blick sie nicht vom süßen Scheine,
Hangend am Aug' und weichen Elfenbeine
Und an den goldnen, schön geschmückten Haaren;

Und schien zu sagen: Wohl, nun hab' ich funden,
Wie groß mein Ruhm und wie gewalt'ge Lohe
So seltner Reiz entbrennt in Aug' und Mienen.

Und obwol erst ein Spiel es ihr geschienen,
Sehend die Waffen, die zu spät ich flohe,
Glaubt sie nun leichter an des Herzens Wunden.

Liebesraub.

Gewährst du, Amor, je, daß sanft ich drücke
Das blanke Elfenbein der weißen Hände,
Daß sich zu mir ihr Strahlenlächeln wende,
Zu mir das Wetterleuchten ihrer Blicke;

Und daß ich merke, wie aus ihnen zücke
Dein süßer Pfeil so sicher als behende,
Und wie des sanften Angesichtes Spende,
Ein Strom von Süßigkeit, das Herz erquicke;

Sei dein das Band, das um den Arm ich schweife,
Und enger meinem Herzen noch umwunden,
Der theure Raub, drein sie das Haar geschlungen.

Gewähr' den Wunsch; denn künstlich-festre Schleife
Ist keinem zu entwenden je gelungen;
Und schenk' ich's dir, doch bleib' ich drin gebunden.

Tänzerwahn.

Das ist die Hand ja, die mich trifft und schläget
Mit süßem Schlag, der Tod und Lust bescheeret,
In Liebesraub erfahren und belehret
Freundlich mein Herz als Beute dannen träget.

Den weichen Handschuh hat sie abgeleget
Nunmehr und beut der meinen unbewehret
Zum holden Pfande sich, und Frieden kehret
Und Treu', wenn anders sie Betrug nicht heget.

Doch bald, ach! scheint's, als ob sie Reu' empfände,
Umfaß' ich sie, und macht zu schnellem Scheiden
Von mir sich los, wann die Musik zu Ende.

Weh! wie sie stolz dann eilt, sich zu umkleiden
Mit duft'ger Hüll' uud ich mich folgsam wende!
O flücht'ge Lust du, o gewisses Leiden!

Der Fackeltanz.

Als jüngst bei heiterm Tanz im Saal voll Prangen
Dahin in Lust die nächt'gen Stunden flossen,
Ward froher Tag in tiefer Nacht erschlossen
Durch Flamm', an Amor's Fackel aufgegangen;

Und während schnee'ge Händ' im Kreis sie schwangen,
Ward also reine Glut umher ergossen,
Daß wenig Sel'ge Freud' und Ruhm genossen,
Die Andern nichts als Neid und Schmach errangen.

Sie ward dir, grausam schöne Hand, gegeben;
Du löschtest sie, und trüb' und trauernd schwimmen
Nun tausend Blick' ob Eines Lichtes Wandlung.

Ach! wie da ändertest du Art und Handlung!
Die du sonst goldne Flammen riefst in's Leben,
Ließest in Amor's Dienst sie nun verglimmen!

Sprödigkeit der Geliebten.

Wie seiner Nymphe, die ihm spröd' entgleitet
Und umgewandelt sich verbirgt als Quelle,
Alpheus tiefhin folgt mit Liebesschnelle
Und ungesehn zum andern Ufer schreitet,

Und netzend sich um bleichen Oelbaum breitet,
Daß sich zur Gab' ihm Blum' und Blatt geselle,
Und, nimmer mischend süß' und salz'ge Welle,
Vom Meere nicht bemerkt, zum Schoos ihr gleitet;

So meine Seel', in schmerzlichem Verzagen,
Sucht nach der Herrin nur und will verehren
Lob ihr und Lied und Lieb' und süß Behagen,

Doch ihre Süßigkeiten kann nichts stören,
Ob mein Gedank' auch folgt in tausend Plagen,
Ein Meer durchwandernd sturmerregter Zähren.

Liebestrotz.

Sie zu gestalten innerm Sinn in Treuen,
Wo fändest, Geist, du Farb' und Schatten immer?
Wie willst du malen all' der Blumen Flimmer,
Und Rosen, die ob weißem Schnee erfreuen?

Kannst rauben du aus ewig lichten Bläuen,
Vom schönsten Tag so hehren Glanz und Schimmer,
So reines Licht, so reine Glut, und nimmer
Dich vor des Himmels Rächerarme scheuen?

Kannst, wie Prometheus, Seel' und Stimme geben
Und Menschenwitz du unserm Götterbilde?
Und ein blutdürst'ger Vogel doch daneben

Nagen das Herz und pein'gen sonder Milde,
Nach größtem Wohl und Weh' nur immer streben?
Oder macht Amor dich so streng und wilde?

Erdenlust.

Die Seele, die nach Licht und Schönheit trachtet
Und aufwärts kühn der Liebe Fittig schläget,
Senkt ihn, weil er der Erde Fluch noch träget,
Zu dem anjetzt, was nieden wird geachtet.

Nach süßem Köder nun der Lust sie schmachtet,
Den Amor in den heitern Blick geleget,
Von Morgenros' und Perlenglanz umheget,
Daß Keiner wol je Süß'res hat betrachtet;

Dem Vöglein gleich, das erst empor sich hebet,
Doch bald nach Futter niedersinkt zur Erden,
Wie in freiwill'ger Haft sich zu begraben.

Und unter solchen theuern Himmelsgaben
Scheint ihr so große Lust bei euch zu werden,
Daß sie bei euch sich nährt, in euch nur lebet.

Unerwartete Gabe.

In Lieb' und Glut bat ich sie unumwunden
Um Lohn für Treu' und Kühlung für die Schwüle,
Um die ich weint' und sang. Nun heiser fühle
Ich, wie mein Klagen kein Gehör gefunden.

Sie gab zwei Haare mir, kunstreich gebunden
Von Amor selbst zur Schlinge, wie zum Spiele,
In Gold gefasset und der Flammen viele
In kleinem Raum, drob mehr ich Glut empfunden.

Die Röthe ward durch Lächelns Reiz gehoben,
Des Lächelns Reiz durch Röth' und hochbeglücket
Mein Herz von heißen Knoten rings umstricket.

Ich sprach: „In Gold ist helle Glut gewoben;
Doch liebt' ich nicht, wenn ohne Flamm' ich bliebe,
Lebe die Flamm', und leben wird die Liebe."

Muth der Liebe.

Wol seh' am Strand ein reiches Schiff ich stehen;
Der Schiffer lockt, des Meeres Wellen neigen
Sich friedlich, Süd- und rauher Nordwind schweigen,
Und lind nur kraust die Flut ein sanftes Wehen.

Doch treulos sind die Lüft' und Wind' und Se'en;
Getäuscht gab ihnen Mancher sich zu eigen
In heitrer Nacht mit muthigem Bezeigen,
Und mußte jammern oder untergehen.

Ich seh' des Meer's Trophä'n, Segel sammt Tauen
Zerborsten und die Ufer weiß sich färben
Rings von Gebeinen, höre Geister stöhnen;

Doch, muß ich für die Herrin mich vertrauen
Der wilden Flut, will mindest bei Sirenen
Ich, nur in Klippen nicht und Syrten, sterben.

Unbeständigkeit der Geliebten.

Ich sah in meiner Feindin Mien' und Zügen
Wohl einst des Mitleids Regungen verkläret,
Und Glut, in der ich schnell entbrannt, genähret
Von ihr mit Hoffnungen und mit Vergnügen.

Nun weiß ich nicht, warum in neuem Fügen
Sie Stirn und Brust mit Zorn und Stolz bewehret,
Warum mit Blicken, kärglich und verstöret,
Sie dräut, bis auf den Tod mich zu bekriegen.

Ach, Keiner wag' es, ob auch heitre Blicke
Auf ebner Bahn zu führen ihn betheuern,
Hinaus, Amor, nach deinem Reich zu schiffen.

Das Meer zeigt sanften Busen erst voll Tücke
Verweg'nen Schiffern, um sie dann bei Riffen
Tief zu begraben, unter Ungeheuern.

Bei der Hinrichtung eines schönen Mädchens.

(An den Richter.)

Du sah'st vom rauhen Seil die Händ' umstrickt,
Grausamer, die nur Liebe sollt' umschlingen,
Und Zeichen ehern neben blassen Ringen —
Doch nicht von Küssen ihnen — eingedrückt;

Und mitleidlos hast du sie angeblickt,
Weil Allen rings die Augen übergingen.
Dein starres Felsenherz nicht konnte zwingen
Den Reiz, der jedes Zürnen hätt' erstickt.

Des wilden Tigers wilde Seele, harter,
Hast du gezeigt bei ihrer Noth und Qual,
Ein Herz wie das der Schlang' im heißem Sande.

Nun richte solch Gericht und solche Marter
Amor, der Weis're wohl an seinem Bande
Umkreist und führt und zieht nach eigner Wahl!

Verzweiflung.

Ich lebt' und meiner Jugend heitern Tagen
Kam Lieb' und Hoffnung, Blumen einzuweben;
Nun wankt die Hoffnung, wanket auch das Leben
Und stirbt mit ihr, die liebend es getragen.

Nicht kann der Sehnsucht heimliches Verzagen
Den hingesunk'nen Muth auf's Neu' erheben,
Und gern wollt' ich dahin dem Tod mich geben,
Kann ich das Ziel der Liebe nicht erjagen.

O Tod, o Ruh' in jedem Loos des Lebens,
Bin trockner Stamm, kann keine Zweige strecken
Mehr in die Lüft' und netze mich vergebens.

Ach! komm, o Tod, laß deinen Trost mich schmecken!
Mitleidiger, o komm, mitleid'gen Webens
Mir Aug' und starre Glieder zu bedecken.

Hoffnung auf Rache.

Dereinst schon werd' ich von der Zeit verheeret,
Zur Rache mir, die hohen Reize sehen;
Sehn, wie die Haar' ergraut und schmucklos stehen,
Die Kunst und Himmel kraust und goldig kläret;

Sehen der Wangen Rosenflor zerstöret,
Den Winter Schnee und Reif hernieder wehen!
Dann wird in ihr der eitle Stolz vergehen,
Die mehr nur haßt, je mehr sie wird geehret.

Die Reu' allein dann über ihre Schöne
Wird dauern, sieht sie Keinen mehr umschlungen
Von Knoten, die sie scherzend wob zusammen.

Und wie sie mich verschmähe jetzt und höhne,
Einst wünschet sie, daß ihr, von mir besungen,
Dem Phönix gleich, Verjüngung werd' in Flammen.

Unauslöschliche Liebe.

Wann diesen Lichtern, diesem Haar entschwunden
Das helle Gold, der Funken heißes Sprühen,
Und scharfe Waffen, schönem Blick verliehen,
Von Jahren abgestumpft sind und gebunden,

Dann wirst du frisch noch sehen meine Wunden,
Mir nicht, wie dir, versiegt der Flamme Glühen.
Neu werden alle Liebeslaut' erblühen
Zu deinem Preis, wie in den alten Stunden.

Dem Maler gleich, der, was die Zeit begangen,
Bessert, werd' ich in hohen Sängen zeigen
Und unverkürzet deiner Schönheit Weben.

Dann wird sich's weisen, daß ob Waffenneigen
Wunde nicht heilt und Zunder Glut empfangen,
Die lebt, wann ausgelöscht, wer sie gegeben.

Treue im Alter.

Seh' einst ich winterlich mein Haar umziehen
Des Alters Schnee und kalte Reife thauen,
Und Lebensheitre, jetzt so licht zu schauen,
Mit Lebensblüte schwinden und verblühen,

Werd' ich nicht karger mich als jetzo mühen,
Der Welt dein Lob, mein Lieben zu vertrauen;
Und nie erlöschen werden noch erlauen
Die treuen Flammen, die mich drin durchglühen.

Ja, gleich' ich heiserm Sumpfvolk jetzt in Wahrheit,
Werd' ich längs deinem edeln Strom' einst gehen,
Ein Schwan, dem sich des Todes Stunden nahen;

Und gleich den Flammen, so da Kraft und Klarheit
Zuletzt, kurz vor dem End', auf's Neu' empfahen,
Wird heller die lebend'ge Glut erstehen.

Die neue Schicksalsgöttin.

Sie gleicht dem Schicksal, deren Stirn, zerstreuet
Im Wind, die goldnen Locken rings verklären,
Ja ist das Schicksal und kann Heil bescheeren
Und elend machen, wer zumeist sich freuet.

Nicht Gold etwa und Silber sie verleihet,
Nicht seltne Stein' aus weitentlegnen Meeren;
Nein, Liebesschätze, höher weit zu ehren,
Raubt, schenkt und nimmt im Nu sie ungescheuet.

Nicht blind, scheint sie für meine Jammerweise
Sich so zu stellen, und den Menschen blendet
Sie mit zwei Lichtern flimmernd, klar und helle.

Du fragst, welches das Rad, auf dessen Welle
Sie Liebende im Schweben hält und wendet?
Das Rad denn sind der schönen Augen Kreise.

Als sie sich nach Commacchio begab.

Durchspähet all' der weiten Erde Quellen,
Durchforscht, o Nymphen, die geheimsten Minen,
Der Wogen Köstlichstes und, neben ihnen,
Den kleinsten Sand und salz'ge Uferstellen!

Bringt Alles ihr, die wie aus Schaum der Wellen
Einst eure Göttin, so in Stimm' und Mienen
An hohem Strande herrlich jetzt erschienen,
Schönsten Sirenen mindest gleichzustellen.

Wo aber gibt's Korall- und Perlengabe,
Purpur und Gold, die sie, mit stolzer Weise
Sich selbst nur liebend, all' nicht müßt' verachten?

Haben doch nimmer eure alten Schachten
So Fremd- und Eignes, daß in kleinem Kreise
Sie nicht bei weitem Herrlicheres habe!

Schlimme Vorzeichen.

Gleichwie der Schiffer, auf den Glanz der Frühe,
Auf lichte Stern' und Mondes Helle bauend,
Oder um ihn die dunkle Wolke schauend
Und sehend, wie sie blutroth ihn umglühe,

Die Zeit erkennt, wo er dem Sturm entfliehe
Und wilder Brandung, schreckhaft ihn umgrauend,
Oder, dem ungewissen Glück vertrauend,
Mit theurem Kiel das Wogenfeld durchziehe;

So muß ich in dem Wandel eurer Brauen,
Die heiter bald und bald umwölkt zu sehen,
Wechselnd der Fahr und Rettung Zeichen schauen.

Doch stetig will kein Lüftchen draus mir wehen;
Drum muß ich oft mich anderm Schluß vertrauen,
Zum Einziehn meiner Segel mich verstehen.

An Lucrezia Bendidia, beim Tode ihres Vogels.

Der Vogel, der so süße Melodieen
In seiner Haft von dir sich abgehöret,
Lag todt im Schoose dir, und schön geehret
War sel'ger Tod, dem Thränen du verliehen.

Ich Schwan in meiner Haft (sei es verziehen,
Wenn stolzes Wort der kühnen Lipp' entfähret!)
Ich lern' und singe, was mich Amor lehret;
Doch hat weit andres Schicksal mein Bemühen.

Ich sterbe oft, und härter ist die Weise;
Denn ich ersteh' zu Leid', und kann deswegen
Doch in so schönem Schoos kein Grab erlangen;

Und Augen, die benetzt mit vollem Regen
Ihn, der vom Indus fern gemacht die Reise,
Sind karg mir; kann kein Tröpflein auch empfangen.

Nest der Liebesgötter.

Du scheidest, Schwalb', und kommst nur jährlich wieder,
Ein Nest dir für den Sommer zu gewinnen,
Und läßt im Winter drauf dich, fern von hinnen,
An andrer Küst', am Nil, in Memphis nieder.

Doch ich, ob Frost, ob Hitze drückt die Glieder,
Nist' Amor stets in meinem Herzen innen,
Als wären ihm der Mutter heil'ge Zinnen,
Gnidos und Paphos Altarpracht zuwider.

Hier fiedert er sich ein und brütet Junge,
Dann durch gesprengte Rind' an's Licht gestiegen,
Läßt Amorettchen hold und klein er fliegen.

Nicht kann sie zählen Feder oder Zunge,
So groß der Schwarm und all' in Einem Herzen,
Unsel'gem Nest zahlloser Liebesschmerzen.

An Leonore von Este.

Zorn, schwacher Held, hochkühner Kampfgeselle,
Du willst mit stumpfer Wehr hinaus mich zwingen
Ins Feld, wo Amor's gold'ne Pfeil' erklingen
Und dräuend lohet seiner Fackel Helle!

Dein Sklav', schon jetzt wie Eis dahin ich quelle,
Und splittr' als Glas bei seiner Flügel Schwingen! —
Wie, wenn heran nun Flamm' und Pfeile dringen
Tödtlich? — O fleh' um Frieden auf der Stelle!

Ich ruf' um Gnad' und breite matt die Hände
Und knie', die Brust ihm wehrlos zugekehret;
Will Streit er, mag denn Mitleid für mich streiten!

Gibt es nicht Sieg, sei Sterben doch gewähret;
Seh' ich ein Thränlein dann zum Schoos ihr gleiten,
Ist Bluten Sieg, und ein Triumph mein Ende.

Auf ihren Fächer.

Zu kühlen euch so Brust als lichte Wangen,
O holde Herrin, in den heißen Tagen,
Lassen die Flügel, glanzreich aufgeschlagen
Meanders und Cephisus Schwäne prangen;

Auch der der Federn reichste Pracht empfangen,
Die Argus hundert Augen farbig tragen;
Ja Amor will den seinen gern entsagen
Und ruht bei euch von Schattenlust umfangen.

Auch Zephyr kommt, wenn Jenes nicht genüget,
Streut Ros' und Lilj' auf euch in süßem Spiele
Und luftig sich in euren Flechten wieget.

Wer aber ist's, der diese Gluten kühle,
Womit ihr mich so Tag als Nacht bekrieget,
Wenn ich in Seufzern Flammen nur erziele?

Unbillige Forderung.

Sie fordert Lieb', und will mich dennoch zwingen
Zu einem unverbrüchlich strengen Schweigen;
Doch kennt sie nicht die Wehen, die mich beugen,
Wie kann sie Hülfe, wie nur Lind'rung bringen?

Wie mag es, wenn es innen glüht, gelingen,
Daß meine Schmerzen sich nicht außen zeigen,
Daß meine Flammen nicht nach außen steigen
Strahlend, wie sie aus Aetnas Tiefen dringen.

Schweigen? Ich kann und werd' es. Aber stillen
Der Wunden Blut, löschen der Flammen Helle,
Sie fordr' es nicht; ich könnt' es nicht erfüllen.

Zu tiefe Wunden hat sie mir geschlagen,
Zu viel der Glut gehäuft an kleiner Stelle;
Zeigt sich's, mag sie Natur und sich verklagen.

Unbefriedigte Sehnsucht.

Wie heim die Sonne kehrt, wo sie begonnen,
So hehr ein Strahl aus euern Augen lachte,
Der hell Gemüth mir und Gedanken machte
Und zu Euch heimfliegt, meinem Aug' entronnen;

Und wie zurück das Bildniß gibt der Sonnen
Ein treuer Spiegel, den zur Glut sie fachte,
Geb' ich zurück euch, weil ich schwind' und schmachte,
Den Strahl und, Echo gleich, der Rede Wonnen.

O hart Gesetz, daß ich so meine Triebe
An euch entzünd' und euch als Ziel bekommen,
Dran ich in Liebeslust und Weh mich übe!

Für mich nicht war't ihr freudig, nicht beklommen;
Ach! kehrte wieder sich zu mir die Liebe,
Die in euch ruht, ihr End' in euch genommen!

Liebesnetz.

Woraus soll ich das holde Netz beginnen,
Die flücht'ge Luft, o Liebe, zu besiegen,
Die nicht durch List noch Schlinge zu betrügen,
Die Flammen sich und Durst mir zündet innen?

Aus offner Klag' oder aus stillem Minnen?
Aus Schmeichelworten oder werthen Lügen?
Soll ich's aus Thränen, süß vergossen, fügen?
Aus traur'ger Weis' oder aus heitrer spinnen?

Wo stell' ich's auf? da, wo im Winde schwinget
Sein schönes Haar ein Lorber unter Schatten?
Oder in Gräser auf smaragdnen Matten?

Ach! dem kann Fried' und Ruh' sich nimmer gatten,
Der nach dem Lüftchen hascht, es preist und singet,
Und sich allein nur bindet und umschlinget.

Kranke Augen.

Die hellen Lichter, dran sich selbst entzündet
Die himmelische Lieb' in zwei Saphiren,
Vergleichbar denen, die den Himmel zieren,
Nun eine Wolke, blutgetränkt, umwindet;

Grausame Wolk' und grause Glut verbündet,
Wie an den Sternen purpurn oft zu spüren,
Wie an des Himmels östlichen Revieren,
Wann Gold und Rosenglut den Morgen kündet.

Wer aber färbt den Schleier feucht von Zähren
Irdischen Sternen? und solch neues Schauen,
Was kündet es für Schmerzen uns und Qualen?

Kreist Liebe sie, wie ihres Himmels Sphären,
Kehr' ihnen Glanz, daß Ruh' ins Herz mir thauen
Die englischen beseligenden Strahlen.

Vergebliche Mühe.

Von hoher Stirn in goldnen Ringeln flossen
Leuchtend die Haar', und schöner Augen Strahlen
Brachten duftreichen Mai der Erde Thalen,
Durch Herzen ward wie Sommerglut ergossen;

Dem weißen Busen schmeichelnd angeschlossen,
Scherzt' Amor, aber ließ ihn ohne Qualen,
Und säuselnd flüsterte zu vielen Malen
Anmuth'ger Rede Hauch durch Rosensprossen.

Ich, als ich Himmelsschönheit sah' auf Erden,
Verschloß mein Aug' und sprach: „Ach, wie befangen
Sind Blicke, die sie zu betrachten wagen!"

Zu spät mußt' ich des Schlimmern inne werden;
Denn nun durch's Ohr ward mir das Herz geschlagen,
Und Rede drang, wohin kein Blick gegangen.

Als er sie auf einem Maskenballe gesehen.

Dem Anblick war das blonde Haar entzogen,
Das schöne Weiß, der Rosenröthe Prangen,
Verhüllt der Mund, draus süße Düfte drangen,
Zwischen Rubin und Perl' aus ind'schen Wogen.

Ein kleiner Raum nur hielt in engem Bogen
Anmuth und Würd' und Majestät umfangen,
Und nur in dir war Amor aufgegangen,
O göttlich Aug', und spannte seinen Bogen.

Und also blendend waren mir die Strahlen,
Daß ich, versenkt in staunendes Behagen,
Den Pfeil nicht merkte, noch der Wunde Qualen.

Weh! wer betrügt mich? mußt' alsbald ich sagen;
Ihr heitern Stern' in Lebens dunkeln Thalen,
Irr' ich, habt ihr die Schuld und ich die Plagen.

Als sie sang.

Haltet das Aug', o Kranke dieser Erde,
Nach ihr, der schönen Himmlischen, erhoben,
Die also reines Erdenkleid umwoben,
Daß gleich sie ist den Engeln an Geberde.

Seht, wie zu Gott sie strebt, daß frei sie werde,
Die Flügel breitet nach den Sternen droben
Und freundlich uns die Wege zeigt nach oben
Aus diesen Thränenthalen voll Beschwerde.

Hört ihren Sang, der wol viel anders klinget,
Als der Sirenen Stimm' und träge Seelen
Dem ird'schen Schlaf' entreißt und niedrer Sitte.

Hört, wie zu euch ihr Ruf von oben dringet:
„Auf, folget mir! mit mir nicht können fehlen,
O ihr der Erde Pilger, eure Schritte!"

Der Liebe Allmacht.

Weltseel' ist Lieb' und Weltgemüth, und führet
Die Sonn' im Kreis und die Planeten alle
Zum Tanze nach der Himmelsleier Schalle,
Langsam und schnell, wie's jeglichem gebühret.

Feuer und Wasser, Erd' und Luft regieret
Und nähret sie, gemischt dem großen Alle;
Drum wünscht der Mensch und zürnt und zagt dem Falle,
Wechselnd von Hoffnung, Lust und Schmerz gerühret.

Doch ob sie Alles schaff' und lenk' und führe
Und ihre Strahlen sende durch das Ganze,
Hat sie doch mehr der Macht an uns entfaltet,

Und sich, als wären's himmlische Reviere,
Ein Haus erbaut in eurer Augen Glanze
Und dieses Herz zum Tempel sich gestaltet.

Alte Liebe.

Herrin, ob auch mein Haar vollauf schon heget
Des kalten Schnees, das Herz drum nicht erkaltet;
Das weiß Amor, der schweigend in ihm schaltet
Und seine Gluten drinnen wahrt und pfleget.

Auch Aetna so auf hohem Rücken träget
Schnee rings und Eis, weil drin die Glut nicht altet,
Und in dem Kiesel, kalt von außen, waltet
Das Feuer, so Natur hineingeleget.

Wol, wenn aus schönen Augen mich zuweilen
Ein Pfeil getroffen, fühl' ich angeflogen
Von den geheimen Gluten meine Wangen.

Doch sparst die Wunden du und wehrst den Pfeilen,
Von Mitleid oder Zorn vielleicht bewogen,
Daß altem Mann gegeben solch Verlangen.

An Phillis.

Hör', Phillis, wie es donnert! hör' das Gleiten
Gefrorner Dünste! wie sie niederjagen!
Was aber kann uns Jovis' Thun verschlagen?
Freu'n wir uns hier, mag er im Himmel streiten!

Freu'n liebend uns und nächt'ge Herrlichkeiten
Erneu' ein Drang voll Glut und voll Behagen!
Schrecke das Volk sein Donnerkeil! Ihn tragen
Glück oder Zufall schon nach andern Seiten.

Ein Thor ist und sich selber zur Beschwerde,
Wer hofft und zagt und, harrend, neuen Schmerzen
Entgegengeht und seine Schmach beeilet.

Zertrümm're, Welt! Mir gehet nichts zu Herzen,
Als was zumeist Genuß und Lust ertheilet;
Denn werd' ich Erd' auch, war ich ja schon Erde.

Selige Gefangenschaft.

Herrin, da mein Geschick euch nachzubringen
Verbietet und den Fuß in Fesseln leget,
Folgt doch das Herz, wohin ihr euch beweget,
Das andre Band', als Locken, nicht umschlingen;

Und macht's wie Vöglein, so da schlägt die Schwingen
Nach dem, der süße Speis' in Händen träget,
Harrend der Kost, so euer Auge heget,
Und ist drum nimmer von euch abzubringen.

Nehmt es denn auf und laßt es freundlich leben
In euerm Schoos, auf daß es da verbringe
Als seliger Gefangner seine Tage!

Vielleicht, daß dann sein süßes Lied es singe,
Und euern Namen durch das Land hintrage,
Das Adria's und Tyrrhener-Flut umgeben.

An Victoria, als sie sang und spielte.

Die schöne Hand, die bald in leichten Sprüngen,
Bald langsam ernst tonreiche Saiten schläget
Und draus vielfältig holde Kläng' erreget,
Dazu, drin Liebe lebt, dein süßes Singen,

Sind süße Waffen, die in's Herz mir dringen,
Daß Todesangst es nun und nimmer träget
Und, froh im Schmachten, eine Furcht nur heget,
Daß seine Schmerzen außen wiederklingen.

Drum bald hier eine Wund', um stets zu schmachten,
Bald eine andre wieder dort erneuet
Wahre Victoria, wahrhaft sieggeschmücket;

Und so nach Kummer steht der Seele Trachten,
Daß, was zumeist verletzt, zumeist sie freuet,
In Seufzern froh, im Jammer hochbeglücket.

Als er sie am Flusse lustwandeln gesehen.

Ein Nymphlein, theuer Cynthia's Waldgenossen,
Sah' ich, wie dort am Strand sie Blumen pflückte;
Doch nach so vielen nicht die Hand sich bückte,
Als rings im Gras die weißen Füß' erschlossen.

Zerstreut die schönen goldnen Locken flossen,
Draus Amor mehr denn tausend Netze strickte,
Und ihrer Rede süßer Hauch erquickte
Bei Gluten, die aus Augen sich ergossen.

Um sie zu schauen, hielt die Brenta innen,
Ließ schönen Lichtern und den blonden Haaren
Ihren Kristall als Spiegel sich erhellen,

Und sprach: „Gehst, holde Nymphe, du von hinnen,
Flieht zwar so schönes Bildniß aus den Wellen,
Doch wird das Herz dein Abbild stets bewahren.“

An ihren Schooshund.

Du artig Thierchen du, mit Menschenwitze,
Der Treue Pfand, an Weiß' ihr zu vergleichen,
Werth, daß so schöne Hände Kost dir reichen,
Und daß so schöner Schoos dich trag' und schütze!

Gern tauschte — doch umsonst — mit deinem Sitze
Der Hund dort oben in den Sternenreichen;
Des Himmels lacht er und der Himmelszeichen,
Sieht er, wie hehr dein Ruhm und deine Stütze.

Vielleicht wollt' Amor nur sich umgestalten
In dich und scherzt, wie es vordem geschehen,
Als Dido's keuscher Schoos ihn eingenommen.

Mit zartem Biß doch mag es hin ihm gehen,
Der schönen Hand blank Elfenbein zu halten,
Wem Flamm' und Gift nur nicht zum Herzen kommen.

Als ein Schneegestöber sie ihm verhüllte.

Schwarz war der Himmel, weiße Flocken schwangen
Sich nieder, als heran ich sahe schweben
Die Herrin, Zeichen mir der Huld zu geben,
Und Glut zu schauen, die ich schlecht verhangen.

Da sah Eiströpflein ich in Locken prangen,
Wie Perlen, die durch Kunst aus Gold sich heben;
Doch meine Augen, süßer Lust ergeben,
Nahm Regen, wie ein Schleier, gleich gefangen.

Wann ach! auf Apennin und Alpenhöhen
Geschah, wann in Hyperboräer-Schlüften
Ein Unfall, der so grausam hart bedrängte!

Weh! wie ein Wandrer blieb ich damals stehen,
Den Nacht umhüllt in schaurig finstern Klüften,
Weil eine Windsbraut Berge Schne'es mengte.

Aurora.

Mein Frühroth, das, von schwarzer Hüll' umgeben,
Die Nacht mir hellt und jedem Schreckniß wehret
Und meines Geistes Blüten, all' versehret
Von Thrän' und Brand, zurückeruft ins Leben,

Weckt mich und heißt mich neuen Sang erheben;
Und, wie der Vogel früh vom Lager fähret,
Den Tag begrüßt, preisend zum Licht gekehret,
Knie' ich und bet' und preis' Aurorens Weben.

Die Zung', ein Veilchen stumm, dann ihre Töne
Gewohnt zu bilden nur aus Gram und Leide,
Schallt jetzt von meiner Lust und ihrem Lichte:

Nährendem Gottesstrahl, wahrhafter Schöne,
Die brennt, doch nicht verzehrt und neue Früchte
Der Liebe nur erzeugt, Frieden und Freude.

Minnedienst.

Herrin, ich gab von meinem treuen Pflegen
Ein Zeichen euch, drin, wie durch Glas, verkläret
Mein Herz ihr säh't, dem Freude nur gewähret,
Was euch zu Lust und Freude kann bewegen.

Euch, Grausame, war es vielleicht entgegen,
Oder dem Blick, den Strenge von mir kehret
Und Zorn verhüllt, entging's. So ihr begehret
Größern Beweis, ich denk' ihn abzulegen.

Was tapferer Thebaner einst erlitten
Mühseliges, drein gern ich mich ergebe,
Kann Wahrheit Glauben sich dadurch erwerben.

Wenn Leben nicht, enthülle Tod inmitten
Der Flammen meine Treue; leicht wird Sterben
Im Feuer sein, drin ich jetzt schmachtend lebe.

Auf ihre Lippen.

Die Lippen dort, die Rosenfarbe tragen
Und weich und schwellend sich nach außen regen,
Hält, glaub' ich, Amor's Kunst so süß entgegen,
Ladend voll Trug zu Kuß und zu Behagen.

Verliebte, naht euch nicht mit frevelm Wagen,
Wo er in Blumen liegt, wie Schlangen pflegen,
Um seine Gift' in euer Herz zu legen!
Ich seh' den Stolzen, kann's euch warnend sagen.

Ich, in der Liebe Schlingen oft gefangen
Vormalen, kenne sie nun allzusammen,
Und ihr sollt, Jünglinge, von mir sie lernen.

Wie Tantal's Aepfel nahen dem Verlangen
Die Rosen, um gleich drauf sich zu entfernen;
Nur Amor bleibt und hauchet Gift und Flammen.

An Leonore von Este.

Der Purpurrose warst in deinem Maie
Du gleich, die ihren Busen nie den lauen
Strahlen eröffnet, nur sich zu umbauen
Mit Blättern sinnt in jungfräulicher Scheue.

Oder (daß ich kein irdisch Bild dir leihe)
Warst himmlischer Aurora gleich zu schauen,
Die Höhen goldet und beperlt die Auen
Und thauig niederstrahlt aus lichter Bläue.

Durch Lenzesflucht hast du nichts eingebüßet;
Und, wie verabsäumt du, — im schönsten Kranze
Kann Jugend nicht obsiegen dir noch gleichen.

So wächst die Blum' an Pracht, wann sie erschließet
Den duft'gen Kelch, und immer muß an Glanze
Dem Mittagslicht die Morgensonne weichen.

An Leonore von Este, als sie in Rom war.

Zum stolzen Hügel, wo von altem Stein
Euch hohe Werke griech'scher Hand umringen,
Trägt stündlich mich mein Geist auf seinen Schwingen;
Denn fern von Euch kann ich nicht ruhig sein.

Gestreckt auf's Gras dort, wollt' im Schattenhain
Ich, wie verliebt, bald sprechen und bald singen;
Von meiner Leier sollte dort erklingen
Der kühnen Helden Ruhm und Waffenschein.

Ja, feiern lehrt' ich wol mit solchem Klange,
Den hehren Namen Hippolit's die Wälder! —
Wer hält mich hier nun gegen mein Verlangen?

Wer führt durch rauhe Berg' und öde Felder
Zu Euch, daß ich es künd' in Red' und Sange,
Das Haar mit Lorbern, die Er pflanzt', umfangen?

An die Prinzessinnen von Ferrara.

Ist's wahr, Alcidens Töchter, oder sehe
Ich nur als Wahrheit gern, was mir gefällt,
Daß Amor euer Herz mit Mitleid schwellt,
Bei meinem Weh? o Lust! o freudvoll Wehe!

O freudvoll Weh! Wenn ich in Schmerz vergehe,
So macht, was mich betrübt und mich entstellt,
Den Tod unsterblich, schließt im Tod die Welt
Der Lebenden mir auf, der Sel'gen Höhe.

Ein Tithyus wär' ich, der dem Vogel reicht
Das neue Herz; wär, der dem Firmamente
Die Flamme mit der kühnen Rechten stahl. —

Doch Muth! Was Wunder, wenn die Liebe leicht
Die Himmel wandelt und die Elemente,
Da Leben blüht aus Tod und Lust und Qual!

An die Prinzessinnen, aus der Haft.

(O due figlie d'Alcide, onde s'oscura ec.)

Alcidens Töchter ihr, vor denen leicht
Wie Hauch der Ruhm der Leda-Töchter schwindet,
Den schmachvoll der Geschichte Mund verkündet —
Unlautrer Schönheit Preis, der Schuld gereicht —

Die Engeln ihr an Geist und Anmuth gleicht,
Und was den Sinn labt, glorreich überwindet,
Vor deren Licht der Himmel selbst erblindet,
Vor deren Glanz die Sonne selbst erbleicht!

Aus Brandung schrei' ich, unter wilden Stürmen,
Aus Klipp' und Woge streck' ich meine Hand!
O sei von euch mir Hülf' und Licht beschieden!

O führt mein Schifflein hin zum sichern Strand!
Ruft milde Sterne meine Fahrt zu schirmen!
Ruft mir zur Rettung eure Tyndariden!

Neue Liebe.

Betracht' ich euch, entdeck' ich ein Verlangen,
Das euch durchglüht mit Liebeslust und Wehn.
Ich seh' euch hold erblassen; es vergehn
Die Lilien dann und Rosen eurer Wangen,

Und wo hervor die heitern Scherze drangen,
Hör' aus der Tief' ich schmachtend-leis erstehn
Die treuen Boten, flüsternd, und ein Wehn,
Wie Luft, von Paradiesen ausgegangen.

Und mir, der ich Geheimstes gern enthülle
Des Herzens, tritt die Wahrheit bald entgegen;
Dies aber einzig wird mir offenbart:

Was sie bewegt, ist jugendliches Regen;
Doch welches Schön' ihr schönes Herz erfülle,
Weiß sie allein und hält es treu verwahrt.

Offenbare und verhehlte Liebe.

Wer brennt in Flammen, die nicht rein und gut,
Und sie mit trüben Erdenstoffen nähret,
Der berg' in tiefster Tiefe, was ihn zehret,
Daß sich kein Fünkchen kund nach außen thut!

Doch wer, entflammt von himmlisch reiner Glut,
Von jedem ird'schen Fleck sich reint und kläret,
Verschließe nicht das Feuer, das ihn ehret! —
Auch du nicht lobst es, Amor, wenn er's thut.

Denn, wenn durch dich sich Wer erhebt und reint,
So sollen's All' erkennen und ermessen,
Was du vermagst durch zweier Augen Stärke.

Und birgt er's dennoch, neidisch dann nur scheint
Auf deinen Ruhm er; denn in blind Vergessen
Versenkt er schnöde deine schönsten Werke.

An die Prinzessinnen von Ferrara, aus dem Gefängnisse.

Schwestern Alphons des Großen! Seine Reise
Hat der Planet zum dritten Mal vollbracht,
Seit krankend ich in Schmach und Leid und Nacht
Beseufze meines Schicksals herbe Weise.

Schlecht ist und unwerth, was um mich im Kreise
Sich und an Andern mir bemerklich macht;
Schön ist das Herz nur drin, hab' ich sein Acht.
Und doch ist Schand' und Jammer seine Speise!

Ja, schön ist's, und wol wär' es ein Exempel
Der Ehre, säh's die Welt. Drein seid ihr Zweie
Gegraben, jed' ein Bildniß lebenswarm.

Das schönste Bild ach! aber läßt mich arm!
Wahrheit will ich; doch ihr verschmäht die Treue
Und dieses Herz, das Euch Altar und Tempel.

Als sie auf der Heimfahrt begriffen war.

Wer wird ihr heute Schutz vor Gluten spenden,
Wo sie der lieben Heimat eilt entgegen?
Welch' Laubdach wird in seinen Schatten hegen
Die Rosen, die auf ihrem Antlitz blenden?

Wol sollt' um sie Natur mit treuen Händen
Von frischen Wölkchen einen Schleier legen,
Der Himmel thauen seinen reinsten Segen
Und Lüftchen, die ihr Kühlung brächten, senden.

Und droben sollte Hyperione's Sohn,
Der strahlende, seitab vom Pfade führen
Den großen Wagen, daß er sie nur ehre.

Wer aber lenkt durch Wies' und Flur den ihren? —
Daß, Amor, heut, mit solcher Gunst, ich wäre
Automedon erst und dann Phaeton!

An einen Treulosen.

Der singend andern Herzen Flammen zündet,
Daß sie durch ihn von Lieb' und Mitleid schlagen,
Und tönen läßt so lieblich seine Klagen,
Daß Zorn sich legt und jeder Haß verschwindet,

Bewegt unsteter sich (wenn's Glauben findet),
Denn dürres Laub vom Wind umhergetragen;
Da ist nicht Lieb' und Treu', falsch sind die Plagen
Und falsch die Triebe, die er seufzend kündet.

Trugvoller Liebender liebt er und höhnet
In einem Nu, und stellt vor seinem Throne
Trophäen auf von Frauen, die ihm huld'gen.

Doch Amor will, daß, was zumeist geschönet,
Was seinen Treuen er versagt zum Lohne,
Nicht werd' ein Raub der Ungetreuen, Schuld'gen.

Das Frauenpaar.

Zwei Frauen sah ich, hehr und reich geschmücket;
Die Eine gleich der Sonne, die sich trübe
Verhüllt; die Andere, voll froher Triebe,
Auroren gleich, die sich im Meer erblicket.

Die Erste, die den Augen sich entrücket,
Ertrüg' es nicht, daß preisend wer erhübe
Des Lichts verborgnen Reiz; die Zweit', in Liebe
Sich zugethan, in Lieb' auch Andr' entzücket.

Doch wie sich Jen' umhüll', hindurch muß dringen
Ihr Glanz, und wie den Spiegel die ermüde,
Nie sieht sie ganz die Schönheit, so ihr eigen.

Nicht kann ich, wie's die Zorn'ge fodert, schweigen
Von Jener, und will ich die Andre singen,
Gebricht vor reichem Stoff die Kraft dem Liede.

Auffoderung.

Hielle, laß uns leben, Lieb' erwählen!
Sei Epheu, der den theuern Stamm umschlinge;
Küssen wir, und die Küss' und süßen Dinge
Erzähle nur, wer Sterne wagt zu zählen!

Ja, küssen sollen auch sich unsre Seelen;
Amor sei Bildner, der sie schmelz' und zwinge,
Daß sie verschmolzen nur Ein Geist durchdringe,
Im Hauch und Rede beide sich vermählen.

O theure Salmacis, wie Pflanz' in Pflanze
Sich pfropft, daß Birnenzweig' ob Eschen ranken,
Eins durch das Andre Reiz empfängt und Adel,

So prang' ich nun in deiner Farben Glanze,
So leih' dein Herz von mir sich die Gedanken,
Und uns gemein wird Feder sein und Nadel.

Seltsamer Zweikampf.

Trunken von Liebesnektar, fortgerissen
Urplötzlich zu verschlossenen Revieren,
Sah zwei Krieg'rinnen Amor's ich turnieren
Mit seiner Wehr, der Alle dienen müssen.

Sah stolz sie erst und süßen Gangs beflissen
Holdselig ihrer Schönheit Probe führen,
Dann, auf einander gehend, sich berühren
Des Mundes Purpurroth mit heißen Küssen.

Die Lippen schollen und die Spuren blieben.
Amor, warum vergebens solche Wehre,
Warum zum Scherz nur solchen Schlag verleihen?

Sie mögen sich in wahrem Zweikampf üben!
Dann, Amor, gegen Eine mich bewehre,
Oder zum Dritten mache mich bei Zweien!

Geständniß.

Gesporrt von jener Sehnsucht, welche führet
Die Seelen gern zu süßen Liebesscherzen,
Versucht' ich viel der Frau'n, und Vieler Herzen
Fand weich ich, Wen'ge blieben ungerühret.

Doch hab' ich nimmer Bleibendes erküret
In Stetigkeit; ein unbeständig Scherzen
War meine Lieb', ein Glüh'n ohn' Brand und Schmerzen,
Bis euer Bild ich sahe, hochgezieret.

Doch kaum ließ euer süßer Blick sich schauen
Den Augen und entzündete mich drinnen,
Als Flammen unauslöschlich mir sich regten.

Wol werd' ich's, o mein höchstes Glück, nun innen:
Ich glüh' und brenn', um nimmer zu erlauen. —
Amor, ich fleh', sei mild dem Glutbewegten!

Liebestäuschung.

Eis geb' ich Herz und Brust zum Waffenkleide,
Und zornesfroh, doch sträubend dem Verlangen,
Zieh' ich zum Liebeskampf mit scheuem Bangen,
Ein Kriegsmann so von Argwohn voll als Neide;

Kaum aber wird mir eures Anblicks Weide
Und heißt als Pfand die Hoffnung mich empfangen,
Seh' Zeichen alter Lieb' ich aufgegangen,
Und glüh', und Glühen ist mir Lust und Freude.

Denn falsche Lust mäßigt wahrhaftes Glühen,
Und mildes Wehn verheißt und süße Quellen
Sie meinem Durst mit schmeichlerischem Winken.

Und wie der Krank' im Schlaf die heißen, schnellen
Begierden scheinbar sänftiget durch Trinken,
So muß aus Wahn und Schatten Trost mir blühen.

Der neue Phönix.

Das schöne Goldhaar, das, so hold verschlungen,
Die Schläfe dir, Andern die Herzen bindet,
Und jener süße Lichtglanz, hell entzündet,
Der schönen Hals so lieblich hält umrungen,

Daß von Natur dir eine Kron' entsprungen
Und ein natürlich Halsband dich umwindet,
Machen, daß jeder gleich den Namen findet,
Der rings dir laut ertönt von allen Zungen.

Unsterblichen und fremden Phönix nennet
Dich, wer es weiß, woher die Ehren stammen,
Darob der Preis dir ward vor allem Schönen.

Phönix, nur darin nenn' ich Sieger jenen,
Daß, wenn der Lebensglut allein entbrennet,
Du grausam nur erweckst des Todes Flammen.

Liebesmuth.

Weißt du von Phaeton's und Ikar's Wagen,
So weißt du auch, wie Wellen den umfingen,
Als er das Licht aus Osten wollte bringen
Und Sonnenstrahlen um die Stirne tragen!

Und den das Meer, als kühn er aufgeschlagen
Zu schnellem Flug die wachsgefügten Schwingen;
Und also geht's, wagt's Einer, zu durchdringen
Straßen, wovon der Ruf kaum weiß zu sagen.

Doch wem darf vor dem kühnsten Wagniß bangen,
Schirmt Amor ihn, der Jegliches vollbringet,
Amor, der kettend den Olymp umschnüret?

Er ist es, der herab vom Himmel zwinget
Dianen, von der Erde Reiz befangen,
Und auf vom Ida schönen Knaben führet.

Das verlorene Herz.

In schönem Wald, drin Zweig' an Zweig' sich schmiegen
Und freundlich schattend Ranken sich umfangen,
Ließ Amor, eifrig, Seelen einzufangen,
Zwei goldne Flechten sich zu Netzen fügen.

Mein Herz, das zweien Lichtern voll Vergnügen
Auf trügerischen Spuren nachgegangen,
Blieb, wie ein Wild, in schönen Schlingen hangen,
Die in dem Schatten tief verborgen liegen.

O süße Schling'! o Netz und Waldbehagen!
O Jäger, der du mir das Herz geraubet,
Wo mag'st du's grausam nun verborgen haben?

Ich kehre nur, um oft mit euch zu klagen
Und es zu suchen, ob es wo umlaubet
In Gras und holden Blümlein sei vergraben.

Zwiegespräch.

Amor, welch Netz fing mich in seinen Schlingen? —
„Die krausig goldnen Locken deiner Frauen
Und freundlich Grüßen, wie aus fernen Auen,
Sind Ham' und Köder, die das Herz umfingen.“ —

Was konnte mich um mein Bewußtsein bringen? —
„Lächeln und Mienen, göttlich anzuschauen,
Lilien und Rosen ohne Wintergrauen,
Die ersten Ruhm der Lenzeszeit entringen.“

Und diese Pfeile, die mein Herz durchzücken? —
„Sind holde Sitten.“ — Glut, drin ich gefunden
So süßes Weh? — „Ist Flamm' aus ihren Blicken!“ —

Und Band und Kette, die mich so gebunden? —
„Das sind die Laut' und Lieder zum Entzücken,
Womit die Wildesten sie überwunden.“

Eigner Schmuck.

Herrin, durch welche Amor triumphiret,
Wol sollt' ein edler Kranz dein Haupt umflechten;
Wo aber sind die Zweig? in welchen Nächten
Birgt sich das Gold, dem solcher Ruhm gebühret?

Drum läßt mit Fug dich kalt und ungerühret
Gering're Zier, die Andre fernher brächten;
Denn nur das Gold von deinen blonden Flechten
Kann Kranz dir sein, der würdiglich dich zieret.

So reich gestaltet weben die und wallen,
Daß sich nicht mehr der Phönix rühmt alleine,
Wie ein natürlich Diadem er trage.

O möcht' es, neuer Phönix, dir gefallen,
Den Busen zu enthüllen, daß man sage,
Halsschmuck sei hier ureigner Schönheit Reine!

Des Verbannten Klage.

In fremden Landen lag Ulyß verschlagen,
Trauernd und nackt an trocknen Uferstellen,
Umhergeworfen kurz zuvor auf Wellen,
In denen langen Hunger er ertragen,

Als — nach des Schicksals Schluß — den großen Plagen
Die Königstochter kam ein Ziel zu stellen;
„Wo gutem Vater ew'ge Früchte schwellen,
Zum Garten," sprach sie, „geh', dort winkt Behagen!"

Wer aber soll mir Armen Hülfe reichen?
Schiffbrüchig, wie ich lieg' am Strand, mir weisen
Das königliche Dach, die reichen Beete,

Thust du es nicht, zu der so oft ich flehte?
Doch soll ich, Herrin, Heilige dich preisen?
Göttin, Göttin bist du! ich seh' die Zeichen!

Innere Hölle.

Höll' ist mein Leben, voll von Qual und Bangen.
Als Furien thun sich meine Seufzer kund,
Die Wünsch' als Nattern, die mit gier'gem Mund
Mir trotzig-wild am armen Herzen hangen.

Die Hoffnung ist zumal mir ausgegangen,
Wie den Verlornen in der Tiefe Schlund;
Ein Flammenstrom sind meine Schmerzen und
Ein Styx die Thräne, die mir netzt die Wangen.

Die Stimm' ist eines Cerberus Gebelle;
Das wüste Thal, worin das Wasser schwillt,
Ist mein Gemüth voll Finsterniß und Nacht. —

In Einem nur ist mein Geschick mir mild:
Daß die Verdammten quält ein Geist der Hölle,
Mir eine Erdengöttin Qualen macht.

Aus der Verbannung.

O schöne Herrin, deine holden Wangen
Hat Glanz aus Paradiesen so verkläret,
Daß, wann mein Geist nach ihnen hin sich kehret,
Mir alles Gute drin scheint aufgegangen.

Und wär' nicht trüb ein Wölkchen drum gehangen,
Das zwischenliegend mir den Anblick wehret,
Ich hoffte, schaut' ich lang und ungestöret,
Mein Herz zu heitern, das von Leid umfangen.

Ach, woll' es, schöne Herrin, nicht verschmähen,
Zu tragen mein Gebet dahin, wo Einer
In Hulden es empfängt und Gnade übet!

Denn voll von dir ist jeder Geist der Höhen,
Und selbst der höchste Gott so sehr dich liebet,
Daß er nur gnädig ist in Rücksicht deiner.

Keuscher Sinn.

So heiße Sehnsucht nimmer mich regieret,
Daß Muth sie lieh' zu kühnstem Unterfangen,
Und ladet auch die Schönheit zum Verlangen,
Weist Zucht zurück und lehrt, was sich gebühret.

Auch ist so kleines Leid mir nicht erküret,
Daß es die Seel', in Thorenlust befangen,
Vergäß', und ab vom schönen Pfad gegangen,
Den Weg durchirrte, der in's Elend führet.

Die holden Glieder pries ich oft und immer,
Die innrer Schönheit glüher Strahl durchfunkelt,
Wie reines Sonnenlicht der Wolken Schleier;

Doch niemals zündete der holde Schimmer
Im Busen mir ein eitel sünd'ges Feuer;
Denn Amor's Fackeln sind für mich verdunkelt.

An Lucrezia von Este.

Durch schönsten Schleier, den Natur gesponnen,
Glänzt mir ein glüher Tugendstrahl entgegen,
Wie Mittags oft die Strahlen auch der Sonnen
Durch leuchtend weiß Gewölk zu dringen pflegen;

Und wie den Wandrer die zu heitern Wonnen
Leiten aus schaurig-düstern Waldgehegen,
So führt uns der zum rechten Strahlenbronnen,
Zum wahren Ost auf ebnen, sichern Wegen.

Drum eurer Schönheit Glanz zu allen Zeiten
Muß, wer zur Höh' will von der Erden fliegen,
Betrachten und von ihm sich lassen leiten;

Doch hab' er Adlerblick und Kraft, zu siegen
Ob Erdenschlamm, weil solche Herrlichkeiten
Zwei kranke Augen nimmermehr ertrügen.

An den schönen Sohn einer schönen Mutter.

Du schöner Knabe, der du nach dem Glühen,
Das, wenn du dich in meinem Arm befunden,
Der Brust entquoll, nun weißt, was mich gebunden,
Nun meine Lasten kennst und süßen Mühen,

Ich bitte dich, ist Solches dir verliehen,
Wenn dich der Herrin werther Arm umwunden
Und du des Eises Schauer hast empfunden,
Die, wie ein Schild, ihr Herz und Sinn umziehen,

Erzähl' ihr dann, wie Liebe mich durchdringe,
Und küßt sie dich, so daß du Glut empfindest,
Frag', ob sie selber glühe, wie sie zündet.

Und leugnet sie's, bitt' Amor dann zumindest,
Daß er auf sie der Fackeln eine schwinge,
Sofern bei ihm Gehör die Unschuld findet.

Enttäuschung.

Nicht hell wie Gold und Ambra mehr gestalten
Sich mir die Locken, die mich einst gefangen,
Und Schatten nur seh' ich auf Brust und Wangen,
Von Reizen, die in kleiner Zeit veralten;

Die Flammen schwinden glanzlos und erkalten,
Der süßen Blickes Anmuth ist vergangen;
Wie kam ach! meinem Sinn ein solch Verlangen?
Was zwang und nahm dem Geist sein freies Walten?

O Trug der Liebe! Und ich konnt' ihn schmücken,
Dir, Grausame, drob schöner du erschienest,
Webend so zierliche, so reiche Lieder!

Die lügenvolle Larve sinke nieder!
Dein eignes Antlitz soll die Welt erblicken,
Dich schau'n und würdigen, wie du's verdienest!

Neues Leben.

Nie stand der Mond so rein ob Erdenthalen,
Sah nie so leuchtend durch die Nacht von oben,
Wie sie, von nächtigem Gewand umwoben,
Die Höh' erleuchtete mit tausend Strahlen.

Ich, dem, gleich starrem Schnee und Eis, zumalen
Lebens Empfindung und Gestalt zerstoben,
Entbrannte ganz und muß mein Glück nun loben,
Daß solche Gluten mir in's Herz sich stahlen.

Denn Lebensluft und heil'ge Flamm' empfing' ich
Von ihr, so daß nun Seel' und Herzenstriebe
Auf's Neu' im trägen Körper Wohnung nahmen.

So durch sie neugeboren leb' und sing' ich
Mein Heil und meinen schönen, lichten Namen,
Ein neu Geschöpf und Wunderwerk der Liebe.

Als sie erblaßte.

Ich sah' die himmelischen, stolzen Wangen,
Von da empor sonst tausend Flammen schlagen,
Erbleichen und dem Blick die Glut versagen,
Und Lächelns lichten Glanz zumeist vergangen.

Mein schwaches Auge, das dem Strahlenprangen
Selten sonst nahte, konnte nun ertragen
Das Feuer und empfand ein süß Behagen,
Wie Edens sel'ge Kinder es empfangen.

O Liebesfarb'! O hold und werth Erbleichen,
Drob Neid und Zürnen fühlt die Morgenröthe,
Daß Rosen minder schön ihr Antlitz schmücken!

Wol hätt' ein Glück ich funden sonder Gleichen,
Wenn, wie von außen Liebe zu erblicken,
Ihr Herz auch deß ein kleines Merkmal böte.

Das Bild.

Kein Meister wagt', im Bildniß abzuschatten
Dein Augenlicht, das Gold von deinen Haaren,
Den Schatz nicht, den zwei Lippen offenbaren,
Noch Rosen, die mit Lilien sich gatten;

Nicht waren werth Metall- und Marmorplatten,
Dein Aug' und seinen Schimmer zu bewahren;
Drum, da die Kunst zu scheu und unerfahren
Zu solchem Werk', wollt' es Natur erstatten,

Und schuf aus dir nun selbst, aus deinem Blute
Ein lebend Bild und ließ ob kleinem Munde
Holdsel'ge Dinge seltner Art entstehen;

Liebäugelnd siehst du's an mit frohem Muthe,
Und lächelnd hat es dich erkannt zur Stunde
Und in dem Lächeln All' die Mutter sehen.

An die Ferne.

Ich liebte nah; nun muß ich glühn und tragen
Funken im Busen, die das Feuer mehren,
Das Zeit nicht noch Entfernung kann zerstören,
Wollt' ich auch tausend Lande rings durchfragen.

Denn fern noch, in Erinnrung voll Behagen,
Werdet die Glut ihr, sanfte Lichter, nähren,
Und ach! euch kümmerts nicht, ihr lacht der schweren
Wunden sammt weißer Hand, die sie geschlagen.

Und ob ich mich durch ferne Lande triebe,
Doch in den reichsten Fluren, rauh'sten Thalen
Wär' Glut es und Erinn'rung, was mir bliebe.

In Myrten will ich euch und Lorber malen;
Und wenn in andern Reizen dräut die Liebe,
Sind euer Abbild sie und eure Strahlen.

Die Feuersbrunst.

Die Dächer lohten, Dampf und Gluten schwollen
Ringsum in finstern Wirbeln mir entgegen;
Ich seufzte heiß, während mit dumpfen Schlägen
Vom Thurm die Glocken durch die Nacht erschollen;

Als ich von einem sanften, mildevollen
Antlitz der Wünsche Brunst mir fühlt' erregen;
Und nun, wohin sich Aug' und Fuß bewegen,
Seh' ich von tausend Strahlen mich umquollen.

So hat prophetisch Liebesglut verkündet
Die nächt'ge Flamme, und es wuchs mein Feuer,
Als schon gemach das andre sank danieder.

Und daß ich glühte, war mir nicht zuwider;
Also behagt die Art, wie Lieb' in neuer
Gestalt durch Flammeneng' Ein Herz entzündet.

Neue Liebe zur alten.

Der Brand, dem solche Strahlen einst entstiegen
Ist nur verschlossen, keineswegs vergangen,
Und in der Seele fühl' ein neu Verlangen
Und neue Glut durch neuen Reiz ich siegen.

Zwei Herrn muß ungetheilt mein Herz sich schmiegen
Und ein Gedank' an zweien Dingen hangen,
Zwiefacher Grund hat zwiefach Leid verhangen,
Wer je vernahm so seltsam Liebesfügen?

Ein Thor hatt' ich wol Strafen einst verschuldet,
Als Zornes Waffen ich gen Himmel wandte
Zum Sieg' an ihm, der stets dem Sieg geboten;

Denn hab' ich damals kaum ein Joch geduldet,
Trag' ich nun zwei, und löst' ich eins der Bande,
Gab neuen er und festigt alten Knoten.

Erhebung durch Liebe.

Wer gern sein Herz verschlösse niederm Sinnen,
Oeffne sein Aug' auf euch, da zu erspähen
Vereint, was einzeln Tausenden ersehen;
Und werde neuer Lust und Liebe innen.

Doch fühlt er höchste Glut zum Herzen drinnen
Aus mitleidkargen Augen übergehen,
Weich' er und kämpf' er nicht, da Widerstehen
Nicht Ruhm und Flucht nicht Rettung läßt gewinnen.

Vielmehr, wie heilige Jungfrau'n vor Zeiten
Die Flamme nährten, nähr' er ohn' Ermüden
Seine lebend'ge Glut mit süßen Stoffen.

Denn duldend herb' und scharfe Süßigkeiten
Darf er gemach so zu verwandeln hoffen
Sein menschlich Wesen, brennend gleich Alciden.

Nachruf.

O theure Seelen ihr, die ihr, entrücket
Der irren Welt und dem gemeinen Kreise,
Wie Tauben schwingt die Flügel stolzer Weise,
Womit der ew'ge Freund euch hat geschmücket;

Von euern holden Füßen einst gedrücket
Erblühten rings vor Lust der Erde Gleise,
Weil auf die ew'gen Spuren eurer Reise
Nun stolz der ganze Sternenhimmel blicket.

Und eine schön're Straß' am Himmel windet
Ihr nun von Milch und Gold, und neuer Schimmer
Scheint jedem eurer Tritte zu entgleiten;

Und mein Gemüth läßt von dem süßen Flimmer,
Der von da oben niederstrahlt, sich leiten,
Daß keinen größern Schatz es innen findet.

Die Spröde.

Amor, ob Heil du spendest oder Grauen,
Ich weiß es nicht; denn Manches sagt die Kunde;
Doch lach' der Mähr' ich in der Leute Munde,
Die dir Gelübde weih'n, Altäre bauen.

Nie war dein Bogen, Köcher mir zu schauen,
Nie du im Auge mir bis diese Stunde,
Nie gab durch Blick' und Liebespfeil' ich Wunde;
Nicht will ich Menschen, mehr dem Bächlein trauen,

Drin ich das Haar mir schmück' und Stirn und Wangen;
Wol seh' ich mich dann ohne dich alleine,
Doch fühl' ich Lust, mein Antlitz zu betrachten.

Bist du die Lust, so bist du nicht Verlangen
Und bist nicht Qual; drum an der Quelle Scheine
Mußte sich freu'n Narziß und nicht verschmachten.

Erscheinung der Geliebten.

Gleichwie voraus Aurora zieht der Sonnen
Und rings die Menschen weckt zu Müh' und Qualen,
So aus dem Schlaf rief's mich auch dazumalen,
Und Noth und Arbeit hatte nun begonnen.

Und wie die erste Frühe hält umsponnen
Die Luft umher mit ihren Purpurstrahlen,
So mußte roth mein Antlitz auch sich malen,
Und Winterbläſſe war alsbald zerronnen.

Und wie das Roth mit schnellem Uebergange
In Gelb sich wandelt bei Apollo's Nahen,
Bleicht', als die Sonne kam, auch meine Wange.

Ich fühlte süßen Schlag mein Herz empfahen
Von ihrem Blick und von der Worte Klange,
Die mich zum Ziel gleichzeitig ausersahen.

An eine Spröde.

Grausame Phillis, spröd' und sonder Fügen,
Vor allen Spröden, voller Zorn und Tücken,
O wende dich zu mir mit sanftern Blicken,
Bist du lebend'gem Kiesel nicht entstiegen,

Und laß nun hier, wo Alles so verschwiegen,
Auf deinen Engelsmund, den Rosen schmücken,
Mich meinen schmachtenden und heißen drücken,
Lechzend vor Durst mich Lipp' an Lippe schmiegen.

Der eh' sein Auge wollt', als dich, vermissen,
O laß der Liebeshoffnung Blüt' ihn schauen,
Als kurzen Trost für also lange Zähren;

Denn Einer schon von deinen theuern Küssen
Müßt' aller Hulden Samen auf mich thauen
Und meiner Zunge süßen Sang gewähren.

Seelenreiz.

Nicht Kron' und Zepter, Goldgewand und Spangen,
Nicht edle Steine, Purpur, Schmelz und Seide
Sind euer Schmuck, sind euer Prachtgeschmeide,
Nicht niedrer Ruhm und kurzes Erdenprangen,

Nicht süßer Blick, nicht Lächeln auf den Wangen,
Nicht Sang, zu künden uns der Seele Freude,
Nicht, daß sich drein die Wehmuth schimmernd kleide,
Thränen der Lieb', als Perlen aufgegangen;

Der schöne Geist ist's, der vom Himmel stammet
Und himmelwärts fliegt aus der Erde Thalen,
Die seltnen sind's, die stolz-demüth'gen Sitten

Und des Gemüthes Sonne, die entflammet,
Gleich reiner Himmelslichter hellen Strahlen,
Die schönsten Tugenden in Herzens Mitten.

An ihre Hand.

Die Hand, die Hüllen duftreich jetzt umkleiden,
Haucht süß're Düfte selbst, als jen' ihr liehen;
Vor Scham muß, wann sie nackt, der Schnee erglühen
Und ihr den Preis des reinsten Schimmers neiden.

Doch bleibt sie stets verhüllt? Soll meinen Leiden
Aus kurzem Blick nie süßer Trost erblühen?
Will karg sie ewig ihre Huld entziehen,
Was säumt mein Lebensband sie zu zerschneiden?

Du schöne, strenge Hand, mußt du verzichten
Auf Mitleid, daß sogar nichts dir geblieben,
Um der Befrei'rin Namen selbst zu hassen,

So üb' inmindest geiz'ger Parze Pflichten;
Doch dieser Spruch sei auf mein Grab geschrieben:
„Es lebe Treue, muß der Leib erblassen."

An ihre Hand, als er sie sticken gesehen.

O schöne Hand, die in beglückten Zeiten,
Von edeln Steinen, süßem Duft umrungen,
Den seidnen Stoff und unser Herz durchdrungen
Und Wunden ausgetheilt nach allen Seiten!

Als später ich zum Busen sahe gleiten
Der Farben Pracht, Gestalten vielverschlungen,
Sprach ich: „ein Wiesenplan ist dies von jungen
Lenzblümlein, Schmach den andern zu bereiten.“

Doch sammelt' ich mich und erkannt', entfaltet
Im Schleier, wunderbarer Kunst Gebilde,
Ein sinnreich Werk, von Engelhand gesticket,

Gleich jener Hand, die in den Höh'n gestaltet
So herrliche Gebild' und weis' und milde
Die dunkle Nacht mit lichten Sternen schmücket.

An Lucrezia Bendidio.

Du Göttliche, die, wirkliche Sirene,
Im Thränenmeer deß, der dich liebt, du lebst
Und feuchten Zins von diesem Aug' erhebst,
Das — ach, durch Andre! — Qual nun kennt und Thräne!

Wenn zwischen Perlen und Rubinen Töne
Zu Tönen du voll Süßigkeiten webst
Und, wie vermittelnd, drin zum Himmel schwebst,
Auffordernd jedes Herz zum Leid für's Schöne,

Gebannt dann schwelgt die Seel' im Reich der Klänge,
Entbrannt von deines Auges heitern Blitzen,
Das zu uns keinen Winter läßt herein.

Die Arme! was vermag sie noch zu schützen,
Als, wenn sie fleht: O laß nur minder strenge
Die Haft mir werden, muß sie ewig sein!

Des Blickes Gewalt.

Gewährt mir Amor ihrer Augen Schein,
Dann blickt sie wie aus überird'scher Höhe,
Daß mit verschloßner Glut ich vor ihr stehe,
Und bang mein Herz sich wandelt wie in Stein,

Die Lippe schweigt, kein Seufzer nennt die Pein,
Der Fuß dann weicht zurück; doch wer mich sähe,
Er läs' in meinem Angesicht mein Wehe,
Gegraben ihm, wie weißem Marmor, ein.

Wol liest auch sie es, und, in sanften Tönen
Ermuthigend, auf daß ich sprech' und wage,
Entkleidet sie sich ihrer Göttlichkeit;

Doch dieses schon erfüllt so ganz mein Sehnen,
Daß ich nicht habe, was ich wünsch' und sage,
Und um ein Lächeln dulde jeglich Leid.

An Angioletta.

O holdes Englein, könntest du durchdringen
Mit deiner Augen Liebesglanz die Nacht,
Die mich umfängt, und dieser Schrecken Macht,
Darin mein Leben matt versiegt, bezwingen.

Ich glaub', ich flög von fern mit neuen Schwingen
Dem Glanze nach, auf schnelle Flucht bedacht,
Ein Vogel, der der Morgenröthe Pracht,
Von ihr verklärt, begrüßt mit frohem Singen!

Gib, liebes, holdes Götterkind, mir nur
So viel von deinem süßen Licht — ich bitte! —
Daß meine Nacht ein wenig sich erhelle,

Um ach! aus dieser engen finstern Zelle
Zu folgen deines Schimmers lichter Spur
Zu Waldnacht oder einer niedern Hütte!

An Dieselbe.

O Englein hold, in deinem Angesichte
Malt sich ein Glanz aus Paradiesesauen;
Ich meine jeglich Erdenglück zu schauen,
So oft ich drauf nur die Gedanken richte.

Und legt nicht eine Wolke, trüb und dichte,
Sich zwischen uns, so hoff' ich voll Vertrauen,
Daß sich mein Herz, das Leid umhüllt und Grauen,
Bei solchem Anblick wieder klär' und lichte.

O Angioletta, mög' es dir gefallen,
Dahin, dahin zu tragen meine Bitten,
Wo Einer ach vielleicht erhört die armen!

Du bist im Himmel ja so wohl gelitten,
Geliebt und hochbegünstigt dort vor Allen,
Und ohne dich kann Zeus sich nicht erbarmen.

Sehnsucht nach der Entfernten.

Jetzt da mein Lüftchen weht auf andern Auen,
Da müßte wol ein Herz von Eisen haben,
Wer einsam hier sich dächte zu vergraben
Im dunkeln Thal voll Elend, Zorn und Grauen.

Kein Strahl der Schönheit ist dahier zu schauen;
Bäu'risch treibt Amor unter Hirtenknaben
Die Heerd' und führt, wie es die Zeiten gaben,
Sichel und Karst, ein karges Land zu bauen.

O frohe Höh'n, o sel'ge Büsch und Felder,
Wo Thiere, Pflanzen, Steine selbst gelernet
Des echten Werths Gesinnung und Verhalten!

Wie mächtig ist des süßen Lichtes Walten,
Wenn, wo es weilt, von wo es sich entfernet,
Städt' es entwildert, sittiget die Wälder!

An die fieberkranke Geliebte.

Das Aug', drin Amor'n ich zuerst erkannt,
Der drin, als wär's sein Himmel, kreist und sprühet,
Trübt nun ein bös Gewölk mir und entziehet
Das Licht, das mich geblendet und entbrannt.

Und ach! die kalte Brust, die sonst verbannt
Der Liebe Glut, arbeitet nun und mühet
Sich ab, von Fieberflammen wild durchglühet,
Trotz Schnee und Eis, womit bewehrt sie stand!

O könnt' ich doch für sie die glühen Schmerzen
Erdulden und gewiß daneben sein,
Daß sie ein Fünklein meiner Flamme fühle! —

Es würd', o Amor, dann, zu Scherz und Spiele
Jedwede sonst'ge Glut und drückt' ihn klein,
Wer deinen Brand je so erführ' im Herzen.

Als ihr die Aerzte das Singen verboten hatten.

Ach! Hartes hat das Schicksal uns verhangen,
Da es uns nahm die Zauber eurer Sänge;
Um höchste Seligkeit hat seine Strenge
Den armen Menschen neidisch hintergangen.

Denn jede Wolke, die den Sinn umfangen,
Konnten zertheilen diese süßen Klänge,
Und rings begeistert fühlte sich die Menge
Von Ehrbegier und adligem Verlangen.

Sind wir nicht würdig zu so hohen Dingen?
Gnügt's, daß mit Wonn' ihr Lächeln uns durchglühet,
Die Augen uns mit Himmelslust durchdringen?

Ja, Paradiese wären rings erblühet,
Hörte die Welt in euch des Engels Singen,
Wie sie des Engels Antlitz in euch siehet.

Die schöne Maske.

Wer ist, die dort verhüllt vorübergleitet
Und trüg'risch ihren Reiz entzieht der Welt
Und, recht wie wer nach edler Beute stellt,
In ärmlichen Gewand verborgen schreitet?

Wenn mich ein neuer Trieb nicht irre leitet,
Der, kraft der Lieb' in mir, sein Urtheil fällt,
Ist's die, vor der der Zauber wiederhält,
Die Herzen rings und Seelen rings erbeutet.

Nun seh' ich wohl, wie listig sie und schlau
Mit sanftem Blick, mit hellem Klang beschleiche,
Der uns in Schlaf und in Vergessen senkt. —

O herb' und böser Brauch in schöner Frau,
Wie er sich nur erlernt in Amor's Reiche,
Ein Herz zu stehlen, das sich frei ihr schenkt!

Maskenlust.

Nacht war's, und in des reichen Mantels Falten
Barg sich der kleinen Liebesgötter Schar;
Da sahen wir so süß, wie immerdar,
Mit schlauen Ränken Liebesunbill walten

Und tausend holde Diebereien schalten
In nächt'gem Graus, bis daß es Morgen war;
Von Fackellicht umzittert, wunderbar,
Rings schweiften zahllos trüg'rische Gestalten.

Des weißen Mondes reines Silberlicht
Kein Wölkchen barg's. — Da in dem Lustgewimmel
Auf einmal stand die hohe Frau uns nah.

Mit tausend Strahlen klärte sie den Himmel,
Und mit der Nacht verschwanden diese nicht. —
Ob froh're Masken je die Sonne sah?

Ein Wunder zu Tausenden.

Mit tausend Pfeilen traf das Schicksal mir
Mein Herz; kein Raum mehr schien für neue Wunden;
Nur Liebe hatt' ein Plätzchen noch gefunden
Für ihren Pfeil, und ach! wie dank' ich's ihr!

Fürwahr nach Heilung trag' ich nicht Begier;
Ich will von meinem Leide nicht gesunden,
Die Wunde — hab ich nimmer doch empfunden
So Süßes! — nähr' und reiz' ich für und für.

Doch trag' ich sie so still und heimlich innen,
Daß Amor selber sie nicht merken kann,
Noch von den tausend andern unterscheiden.

Und ach! das Schicksal, das mein Seelenleiden
Nicht kennt und nur die Thräne siehet rinnen,
Glaubt es sein Werk und sieht mich stolzer an.

An die Prinzessinnen von Ferrara.

Wer, Herkuls Töchter, wird dem Tode wehren,
Der vor der Zeit mir nach dem Leben stellt?
Wer wird den streng-gewalt'gen Schluß, gefällt
Von Göttern oder Königen, zerstören?

Des Schwans Sohn, muß des Bruders ich entbehren,
Der mit mir theilte Licht und heitre Welt,
Und dürfte nicht, erhabner Frau gesellt,
Ein glücklicher Admet zu sein, begehren. —

Doch jeder Zorn — so hoff' ich — wird gelinder
Durch eure Blick', und deren Kraft ist mächt'ger,
Als die des Himmels, wenn sie Mitleid kreist.

Denn Lucifer ersteht für euch geschwinder
Und eurethalb sinkt Hesperus bedächt'ger,
Wie Sol die Rosse langsam gehen heißt.

Heimatlosigkeit.

Der vollste Baum, wie mild auch um ihn weben
Der Lüfte Hauch, der Sonne warmer Schein,
Entwurzelt, wird er fröhlich nie gedeihn
Und, kommt die Zeit, doch nimmer Früchte geben.

So ohne Boden bin auch ich, so eben
Der Blätter baar, und ihrer nicht allein.
Wann werd' und wo ich wieder grünend sein,
Ein dürrer Stamm ich jetzt und ohne Leben?

Soll ich der ew'gen Lüfte heil'gen Frieden
Erharren, einer reinern Sonne Glanz,
Die benedeiten Quellen sel'ger Matten?

Werd' ich, versetzt, in vollem Blätterkranz
Frucht geben Hungrigen je, oder Schatten
Mindest und Rast den armen Unglücksmüden?

An Apoll. Aus dem Gefängnisse.

Wer weckt die Glut mit Flammen aus der Hölle?
Wer schichtet diesen Holzstoß, Scheit auf Scheit?
Dies Meer der Schmach und der Vergessenheit,
Stammt es von Lethe oder welcher Quelle?

Wer schürt das Feuer, sendet Well' an Welle,
Zu tilgen Werke, die durch alle Zeit
Fortleuchten sollten? O Apollo, beut
Mir solche Frucht nur deines Berges Schwelle?

Trockn' aus den schwarzen Sumpf und lösch' den Brand
Mit deines Parnaß Strom! Es öffne wieder
Ein neuer Pegasus mir neue Brunnen!

Der Glaube reg' und kräft'ge mein Gefieder
Und trage mich, dem trüben West entronnen,
Gen Osten, neuem Lichte zugewandt!

Das eroberte Jerusalem.

Ich schrieb von wahren Helden, wahren Siegen;
Doch hatt' ich sie geschmückt, verschönt, gemehrt,
Dem Maler gleich, der, wenn er malt, verklärt
In reizendern und würdevollern Zügen.

Dem strengen Aug' doch wollt' es nicht mehr gnügen;
Gestalt und Farbe schien mir minder werth;
Da formt ich nun des Besseren belehrt —
Nicht weiß ich, ob ich Farb' hinzu darf fügen.

Denn was ich reime, minder jetzt gefällt,
Je seltener ich's thue, krank von Jahren,
Und nicht mehr steh' im Preis ich, wie zuvor. —

Doch ist der Geist nicht krank und steigt empor
Aus seiner Haft, dem Scheine nicht gesellt,
Dem Reinen nur, dem Schönen und dem Wahren.

Nach funfzehn Jahren treuer Liebe.

Ob Rosen auch auf jugendlichern Wangen
Und Liljen, hohe Frau, sich mir entfalten,
Vergess' ich nimmer doch des Grames Walten,
Dem funfzehn Jahr' umsonst ich nachgehangen.

Dies Herz, das erst in eurem Glanz befangen,
Drauf lange Jahre fest an euch gehalten,
Bewahrt in sich noch lichtere Gestalten,
Als Perl- und Purpurglanz und Steinesprangen.

Wol möcht' es gern in Seufzern laut gestehen,
Was sich vor ihm da Köstlich-Werthes zeiget,
Daß es die Kält'sten müßt' in Flammen setzen.

Doch kargt es jetzt, was ehe nicht geschehen,
Mit euern Reizen, seinen süßen Schätzen,
Liebäugelt nur mit ihnen drin, und — schweiget.

An Brunoro Zampeschi.

Wer Amors Meer gedenket zu durchpflügen,
Wo Hoffnung günst'ger Fahrt allzeit gelogen,
Vertrau' sich dir, und, aller Fahr entzogen,
Wird glücklich zum ersehnten Strand' er fliegen.

Sirenen, Syrten, Scyllen zu besiegen,
Und was je Grauses drin die Welt betrogen,
Ist Kleines dir; unsich're Stürm' und Wogen
Müssen sich dir, als ihrer Gottheit, fügen.

Und hat er dann gebracht die theure Habe
Zum Port, wo, wann herab die Segel rollen,
Der Liebe Ruhe furchtlos All' genießen,

Soll er nicht blos als Palinur dich grüßen,
Vielmehr als Pollux, und am Strand die Gabe,
Die er gelobet, deiner Gottheit zollen.

Am Geburtstage eines fürstlichen Kindes.

Ein zartes Pflänzchen, eben aufgeschossen,
Seh' dort ich an des Mincio Ufern blühen,
Dem seine Huld Apollo hat verliehen,
Drauf Venus hat all' ihre Gunst ergossen;

Befruchtend hält es Luft und Quell umflossen,
Und Schnee und Frost muß seine Nähe fliehen;
Drum wird sein Stengel duftreich auch erziehen
Die schönsten Blüten immerdar und Sprossen.

In seinen Aesten werden sicher nisten
Sangreiche Schwän', in seinem Schattendache
Der Musen edles Chor ein Wohnhaus finden.

Und keinem fremden Vogel darf's gelüsten,
Jemals ihm seinen Reichthum zu entwinden;
Beut ja ein Königsaar sich ihm zur Wache.

Einem Vielgewanderten.

Du hast, ruhmwürd'ger Waller, rings durchzogen
Der Erde Höhn und unterird'sche Grüfte,
Bist kühner dann, wo in die ew'gen Lüfte
Die leichte Glut sich wälzt, hinangeflogen;

Hast dich in Flut versenkt, im Reich der Wogen
Durchspäht die alten Quellen all' und Schlüfte,
Und durch der Erde innerstes Geklüfte,
Wo niemand ging, dir offnen Weg gebogen.

Du kannst nun, heimgekehrt als Ueberwinder,
Wahrhafte Wunder uns vor Augen stellen
Von Dünsten, Thieren, Pflanzen ferner Küsten.

Wer beugt sich nicht vor dir? Wer mag sich brüsten,
Daß er Aethiopen fern besucht und Inder
Und aufgedeckt des Nils verborg'ne Quellen?

Karl der Fünfte.

Länger die Welt, ein Atlas, zu ertragen,
Fühlt Karl die angestammte Kraft ihm schwanken
Und spricht: durchrannt hab' ich der Erde Schranken,
Völker besiegt, die unerforschet lagen,

Den Thrakerkönig mir vereint, geschlagen
Den Afrikaner und bezähmt den Franken,
Den Himmel aufgeladen sonder Wanken,
Ihn tragend, der mich selber sollte tragen.

Zum Bruder hier gewandt und dort zum Sohne,
Sprach er: dein ist das hohe Reich und deine
Rom's und Germaniens alte Herrscherwürde;

Du aber wahre die ererbte Bürde
So vieler Land', erhöht zu Indiens Throne. —
Und Liebe nun, was ich getrennt, vereine!

Liebesweh.

So siege denn das Schicksal, muß, vernichtet
Von Grames Last, am End' ich untergehen,
Und meiner Ruhe, meines Glücks Trophäen
Seien in seinem Tempel aufgerichtet!

Das tausend Reiche hat zu Grund gerichtet,
Dem Staube gleich gemacht viel stolze Höhen,
Rühmt meines Leids nun sich, zählt meine Wehen
Und nennt von seinen Pfeilen mich gezüchtet.

Wandelt es Art und Sein, dieweil in Thränen
Mein Lachen sich verwandelt? Kann's erwerben
Von unserm ew'gen Leid ein sich'rer Zeichen?

Wein', arme Seele, wein', und laß die herben
Thränen als dunkeln Strom hinab sich dehnen
Und als Cocyt durch unsre Hölle schleichen!

Auf einen siegreichen Feldherrn.

Der Asien mit bewundrungswerthen Brücken
Band an Europa und ob salz'gen Wegen
Schar führt' und Roß', und Schiff auf Felsenstegen,
Zum Meer hin öffnend eines Berges Rücken,

Neptunen wollt' er fesseln und umstricken,
Verhöhnen ihn mit Schmach und Geißelschlägen,
Wie einst in Banden sich vermaß zu legen
Xerxes das Meer mit dräuend wilden Blicken.

Doch kaum daß er gedräut mit Joch und Kette
Nicht blos den Wellen, auch dem fernen Strande
Erneut' er fliehend alter Zeit Exempel.

Du aber, der ihn schlug, an welcher Stätte
Ward dir ein Grab? in welchem freien Lande?
Wo steiget dir ein Siegmal oder Tempel?

Nachruf an eine Verstorbene.

Wie hellen Sternes Lichter niederschweben,
Funkelnd aus finstern Höh'n auf Stein' und Sprossen,
Bis, weil ihr Glanz sich hier und da ergossen,
Neidische Wolken hüllend sie umweben;

So gabst du, schöne Seel', uns Licht und Leben
In dunkelm Graus, das rings uns hielt umflossen;
Doch böser Tod hat deinen Glanz verschlossen
Und Nichts kann solches Licht uns wiedergeben.

Nicht dir, nur uns war leidvoll dein Erblassen;
Trüb' irren wir, seit finstre Nacht umwoben
Den Strahl, der unser Herz zu Gott geleitet.

Ein sterblich Dasein hast du hier verlassen;
Zwei ewg' erkauft, das ein' im Himmel droben,
Das andr' in tausend Blättern dir bereitet.

Zum Geburtsfeste eines jungen Fürsten von Mantua.

Als diesen edeln Sproß die Welt empfangen
Sah man voll Milch ins Meer die Flüsse rollen,
Dornsträucher blühn, die Eichen Honig zollen,
Die Vöglein singen, jeden Sturm gefangen.

Still ward das Meer, die Luft ein heitres Prangen,
Strahlen des hellern Lichts der Sonn' entquollen;
Die Welt lernt', andre Weis' und andres Wollen,
Tugend war neu, das Laster untergangen.

Der Himmel thät sich auf; hervor da schritten
Pallas und Mars und gingen, wo der Knabe
Im weichen Schoos der Grazien sich wiegte.

Die senkte Klugheit ihm in Herzens Mitten
Und göttlich Wissen und des Witzes Gabe;
Zum Schmuck hinzu der hohe Stärke fügte.

Der neue Wunderbau.

Schweig', Roma, du! du, alt Aegypten, schweige!
Bekennt, daß eurer Werke Glanz gefallen!
Bescheidet euch, Memphis und Nero's Hallen!
Denn euer Ruhm, er steht an seiner Neige.

Du steige, heil'ger Bau, und mit dir steige
Der Name deines Gründers hoch vor Allen!
Durch Zeiten müss' er und durch Völker schallen,
Und jedes Herz und jeder Stein ihn zeige.

Ihn singe jeder Schwan, aus Waldesgründen
Hör' er sein Lob! Sein Ruhm, er müsse gleichen
Der Kraft, durch die nichts Gleiches ihm zu finden! —

Ein Blitz zur Linken sieh! und Donner rollen!
Zeus lächelt hold; ich kenne wol die Zeichen
Von seinem ernsten, wandellosen Wollen.

Hochzeitfeier.

Wie längs dem Bach ein Pflänzlein wächst im Moose,
Das Welle nährt und Luft und Sonne pflegen,
Wuchs sie und blüht' in guter Werke Segen,
Die nun als Braut dem Bräut'gam ward zum Loose.

Des Wechsels froh, blickt nieder sie zum Schoose,
Bald wie nicht liebend, bald in Scham verlegen,
Und fühlt ihr Antlitz Röth' und Bläſſe hegen,
Ein Veilchen jetzt, dann wieder eine Rose.

Hier sendet ihr von hochbeglücktem Strande
Iber und Tagus aus verborgnen Tiefen
Gestein' und Gold, als wohlverdiente Gabe;

Das Meer dort seine Schätze, ob sie schliefen
An Klippen, unter Wellen, ob im Sande,
Korall' und Perl', und was es Schönstes habe.

Das befreite Jerusalem.

Waffen und Feldherrn sang ich, der in Treuen
Das heil'ge Land entriß der Heiden Banden,
Allwo einst Christus Schmerzenstod bestanden,
Leben der sünd'gen Menschheit zu verleihen.

So hell war jener Klang, daß sich vom Neuen
Staunend nach altem Ruhm die Unsern wandten;
Doch weder Reis'ge sich noch Rosse fanden,
Um Taurus fern und Euphrat zu bedräuen.

Ob er zum Himmel Viel' entzückt der Frommen,
Ich weiß es nicht; doch oft wol färbt' ein Regen
Von Mitleid den, der seinen Laut vernommen;

Gewiß entzückt' er auch und Wortes Segen
Ist manchmal wol von oben mir gekommen; —
Ach! käm' er noch und trieb mich allerwegen!

An Ferrante Gonzaga.

Mit dir hätt' ich, Ferrante, sonder Zagen
Bis gen Hispania unser Meer durchzogen,
Wann hell der Himmel und der Wind gewogen,
So wie bei stürmischen und trüben Tagen;

Zög' froh mit dir, wo Atlas Schultern ragen
Und seine Füß' er wäscht in salz'gen Wogen,
Und wo, von nächt'gen Freuden angezogen,
Den Liebenden die Wellen oft getragen.

Und ob ich Libyens Sand, ob Asiens Küsten
Beträt', — wär' es mit dir, der Feinde Spitzen
Zu Tausenden böt' ich mein Herz mit Freuden.

Doch altersgrau nun und erschöpft von Leiden
Will, wo bei Quell und Wald die Musen sitzen,
Nach einsam stiller Wohnung mich gelüsten.

Rettung aus den Flammen.

Wer hatt', unschuldig Kind, für dich gestritten?
Wer schützte, als heran die Flammen drangen,
Vor ihrer Glut dir freundlich Brust und Wangen,
Daß wenig nur die kleine Hand gelitten?

Du reine Unschuld! O wer könnt' inmitten
Größter Gefahr ein besser Schild erlangen!
Oder hat, die ich flehend halt' umfangen,
Hat sie vernommen deiner Mutter Bitten?

Wenn deine Reinheit und ihr frommes Wallen
Dir Helm und Halsberg sind in allem Grause,
Höre sie auf, zu klagen und zu beben.

Denn sicher bist du nun im lieben Hause;
Ob Schlangen dräu'n und scharfe Tiegerkrallen,
Sie können dir doch nimmermehr an's Leben.

Des Gefangnen Bitte.

Gleichzeitig ihr aus Einem Schoos erzeuget,
Auf Erden, doch aus Himmelssam' entsprossen,
O Hoffnung kühn, o Glaube unverdrossen,
Die eurer Schwester Liebe nach ihr steiget!

Sie ziehet in den Himmel ein und zeiget
Sich unter Sternen, seligen Genossen.
Da bleibet sie, nur euch ist er verschlossen
Und an der Schwelle ihr die Flügel neiget.

Ach, daß der Himmel fürder euch nicht schließe
Sein Thor in weitgestreckter Flügel Mitte,
Die hier zum Nord hinreichen, dort zum Süden.

Tragt denn, weil ich den rechten Pfad gemieden,
Nahend dem milden Herrn, zu ihm die Bitte,
Daß meine Freiheit gnädig er beschließe.

Gesicht im Kerker.

Wie, wenn der Sturm aufwühlt des Meeres Auen
Und Wogen rauschend steigen, rauschend sinken,
Nach jenen Sternen, die am Pole blinken,
Durch finstre Nacht die müden Lootsen schauen:

So seh' auch ich dahin in meinem Grauen,
Wo deine frommen Lichter, Kätzchen, winken,
Und wie zwei Sterne will es mich bedünken,
Als müßt' ich ihnen mich im Sturm vertrauen.

Ein zweites Kätzchen seh' ich; und nun wieder
Däucht't mir, als säh' ich groß- und kleinen Bären.
Kätzchen, ihr meine Fackeln! liebe Kätzchen!

Mög' euch vor Schlägen Gott bewahren, Kätzchen!
Mög' euch mit Fleisch und Milch der Himmel nähren!
Nur leiht mir Licht zum Schreiben dieser Lieder.

Gebet.

Vater des Himmels, der mit hehrem Walten
Du mir dein ewig Bildniß eingedrücket
Und außen meinen schwachen Leib geschmücket,
Vielmehr das Innr' in seinen tiefsten Falten,

Und, deinen Ruhm so schöner zu entfalten,
Mit so viel Hulden freundlich mich beglücket, —
Wer hat mich deinen Armen nun entrücket,
Daß deine Gnad' als Zorn sich muß gestalten?

Getrübt hat meine Schuld, was du gewährtest,
Daß nun dein Werk in andrer Farb' erscheinet.
Ach, wolle mich, wie ehe, wieder kleiden!

Du, der du stolze Herzen oft verhärtest,
Erinn're mein's an deinen Tod und Leiden,
Jetzt da mich Schmerz und Thräne wäscht und reinet!

Gebet.

Vater des Himmels, schwarze Wolken breiten
Sich ob den rechten Pfad; auf falschem Stege
Muß spurlos ich durch finstere Gehege,
Hin durch der Welt morast'ge Thale schreiten.

Drum wolle deine heil'ge Hand mich leiten
Und deiner Gnade Leucht' auf meinem Wege
Voraus mir ziehn, auf daß ich finden möge,
Den ich verließ, den Pfad des Heils, in Zeiten.

Ach, eh' der Winter dieses Haar umwebet
Mit weißem Schnee, eh' Nächte sonder Ende
Auf kurzen Tages Zwielicht sinken nieder,

Gib, daß ich mich nach deiner Straße wende,
Dem Vogel gleich, der breitet und erhebet
Aus sumpf'gem Schlamm zum Himmel sein Gefieder.

Auf die Einschleierung einer jungen Nonne.

Zum Himmel auf den heitern Blick geschlagen,
Erseufzte Clelia; wie zu höhern Sphären
Schien frommer Reiz, als ob es Flammen wären,
Ob starrem Erdenfrost emporzuschlagen;

Und liebesehnend schien sie wie zu fragen:
„Warum soll länger meine Irrfahrt währen?
Zu dir möcht' ich, o erste Liebe, kehren
Und der zerbrechlich-schwachen Hüll' entsagen!“

Und unter Seufzern, unter sanfter Rede
Ward sehnsuchtsvoll ihr Geist alsbald entrücket
Aus irdischem zu himmlisch-lichtem Tempel.

Wer hat je hier ein schön'res Bild erblicket
Von Engelreiz, ein leuchtender Exempel,
Die Welt zu schmähn und ihrer Freuden jede?

Aufblick zum Himmel.

Das Leben ist ein harter Kampf! Bewehret
Und kräftiget das Herz nicht heil'ger Segen,
Ist schwach für sich und wehrlos das Vermögen,
Dem große Mühe großen Lohn bescheeret. —

Bewehrt nicht, doch mit eitlem Ruhm beschweret
Und Ehren, die nur Plag' und Neid erregen,
Hab' ich Glück, Welt und eignen Wahn entgegen;
Die sonst mir treu, stehn von mir abgekehret.

Mein Irrthum war, daß ich so spät von hinnen
Zum Himmel sah. Was ich in Fried' und Freude
Vergaß, drängt Krieg und Sturm nun zu beginnen.

Doch einen Strahl seh' ich herniederrinnen;
Ihm beug' ich mich, faltend die Hände beide;
O würd' ich Pallas drin und Pollux innen!

Bitte um Vermittelung von oben.

O des Alciden große Seele, schaue,
Wie, neuen Trugs, dein königliches Blut
Zu Wort und That mich drängt mit frevelm Muth,
Drauf neue Plan' es seines Zornes baue!

Der hoch du thronst in lichter Sternenaue,
O sende von des Milchstroms Silberflut
Mir einen deiner Boten, treu und gut,
Der Menschlichkeit auf sie und Milde thaue!

Ruf in ihr Herz: „Warum, o mein Geschlecht,
Weichst du von meinem Pfad? Warum verließest
Den hohen Sinn du, der dein Stolz einst war?

Du, mild und edel sonst, wie daß dem Recht,
Des Himmels Mahnung du dein Ohr verschließest
Und dem Gesang des Schwanes immerdar?"

Vertrauen auf Hülfe von oben.

Das Bett' ach! ist ein hartes Schlachtgefilde
Der Menschentugend, die matt, unbewehret,
Von Freud' und Furcht geschlagen sich verzehret
In ungewisser Kämpfe rauher Wilde.

Mich reizt der Freude schmeichelndes Gebilde,
Befürchtung bleicht die zage Brust und lehret
Die Seel' erzittern; Trost und Muth gewähret
Die Hoffnung nur auf Himmels Rath und Milde,

Wie Peleus' und Anchises' Sohn gefunden,
Daß Himmels Gab' und Waffe niemals säume
In größter Fahr, erwart' auch ich desgleichen,

Seh' Waffen leuchten, oder mein', ich träume,
Oder vernehme Kündigung und Zeichen,
Daß einst, was feindlich, werde überwunden.

An den heiligen Franciscus.

Knecht Gottes, den in Huld mit jenen Wunden
Der Herr durchbohrt, die einst den Sohn durchdrangen,
Als blutend er am harten Stamm gehangen,
Dran ihn Mitleid mit unserm Wahn gebunden;

Vom Himmel, drob du stolz, sahst du entzunden
Gleich Sternen leuchten sie, vom Licht umfangen
Des Herrn, von dessen Hand du sie empfangen;
Sieh' nun auf mich, den seine Geißel funden;

So hart sind seine Streiche mir zu tragen,
Wie süß die Wundenmale dir gewesen;
Denn die sind Liebes-, jene Zornesgaben.

Doch du versüße sie und laß mich haben
So viel von deiner Glut, daß ich, genesen,
In Gott glückselig nenne meine Plagen.

An die heilige Anna.

O Heilige, der dieses Hauses Schwelle
Geweiht, daß Kranke Zuflucht fänden drinnen,
Erhör' mein Flehn und schau' mein reines Sinnen!
O komm' zu Hülf' erbarmend mir, und schnelle!

Und sänftg' in mir der Sinne laute Welle!
Den Kampf in meinem kranken Busen innen
Nimm mir an deinem heil'gen Fest von hinnen,
Daß Fried' auf's Neu' und Ruh' sich mir geselle!

Thu's, weil du's kannst, daß sich für dich auf's Neue
Mein Muth entzünde, dir mein Sang sich kläre,
Daß dir mein Herz sich reinige und weihe,

Dir, deren Enkel Fürst der Himmel droben,
Die Tochter seine Mutter, die zur Hehre
Des Sternenfirmamentes er erhoben!

Beredtsamkeit.

Beredtheit, Göttliche, die du befangen
Im Lied und frei in freier Rede zündest,
Die irres Volk du sänftigest und bindest,
Wann wüthend Flammen sie und Waffen schwangen,

Die Löwengrimm du und den Gift der Schlangen
Bändigst und Meeresbrausen mächtig lindest,
Die Sinn du gibst sinnloser Pflanz' und gründest
Mauern, wie es bei Theben einst ergangen;

Du, die du noch im Sange der Sirenen
Süß wiederhallst, warum nicht willst besiegen
Für mich ein Herz, starrer als harte Säule?

In Honig tauch' den Pfeil, Bitten sei'n Pfeile,
Und leihe dir die Waffen von Athenen,
Jen' in Gewand und Flechten zu bekriegen.

An die heilige Jungfrau.

Krank schmachtet' ich dahin; es hielt gefangen
Ein tiefer Todesschlaf mein inn'res Leben;
Frost fühlt' und Glut ich wechselnd mich durchbeben,
Und abgezehrt lag ich mit bleichen Wangen.

Da sah ich dich im Strahlenkranze prangen,
Sah schimmernd dich, von Himmelsglanz umgeben,
Maria, hülfreich zu mir niederschweben,
Bevor die Seel' in Schmerzen untergangen.

Scholastica sah ich zur Linken strahlen,
Zur Rechten dir im frommen Kleide stehen
Sanct Benedict, umringt von Glanz und Lichte.

Dies Herz denn sei, und was ich denk' und dichte,
Nun du mir schöner winkst aus Himmelshöhen,
O Kön'gin, dein, die du mir halfst in Qualen.

An Ercole Varano.

Weil Port und Zuflucht dir auf diesen Meeren,
Die Amor trübt, noch frei und offen stehen,
Weil still die Flut und linde Lüftchen wehen,
Sammle die Segel du, an's Land zu kehren.

Denn heißt dich neuer Beute kühn Begehren,
Heißt süßer Sang dich rastlos weiter gehen,
Wirst bang du unter tausend Leichen sehen,
Wie diese Wellen Zorn und Hoffarth nähren.

Wie viel' ach! die verborgen jetzo schweigen,
Wirst du Charybden hören dann und Scyllen!
Und keine Gnad' erwirbt dort Liedes Feier!

Arion gleich hatt' ich auch meine Leier
Im Sturm und sang; doch um des Sanges willen
Sah keinen Delphin ich aus Wellen steigen.

An die heilige Clara.

O schöne Jungfrau, die du hieltst so theuer,
Was du vom Herrn an geist'ger Zier empfangen,
Daß adlig Blut und keuscher Reize Prangen
Du schmähtest und der Erde Frost und Feuer,

Und ihm dein Herz gelobtest mit so treuer
Und keuscher Lieb' und innigem Verlangen,
Daß er's zum Haus sich nahm, drum dich umschlangen
Geweihte Binden und der heil'ge Schleier;

In niedrer Zelle wolltest gern du missen
Die Welt und wardst in lichter Flammen Brande
Zu Christi Braut und seiner Taub' erkoren.

Zweimal ward himmelan dein Geist gerissen,
Der brünstigen Gebets zu Gott sich wandte,
An seiner Wieg' und an des Grabes Thoren.

Das Kreuz.

An diesem heil'gen Stamme, dran das Leben
Das erste Blatt gewesen, Frucht das Sterben,
Nimmt Sterben heut' gefangen trostlos Sterben,
Und schöner kehrt, als je, zurück das Leben.

Leben, um zu beleben, läßt das Leben,
Und es verschwört sich Sterben gegen Sterben,
Daß, wenn das Sterben stirbt, zuletzt in Sterben
Sich Leben wandle, Sterben sich in Leben.

Der Feind erzittert vor dem ew'gen Sterben,
Es freu'n sich, die im Tod erwarten Leben,
Wenn sie belebend nahen seh'n das Sterben.

Hier liegt verblichen Jesus, er, das Leben,
So sterbend nun zerstören will das Sterben
Und durch sein Sterben wecken neues Leben.

Nach dem Abendmahle.

Ich war ein armer Stamm, der eingesogen
Aus herber Wurzel Leid und Schmerz alleine;
Nun hat sich heilig=süßer Zweig durch seine
Ureigne Gotteskraft mir eingebogen.

Es wallen deines Blutes fromme Wogen
An's Herz mir, wie zu trockenem Gesteine,
Daß es sich netz' und neue Frucht erscheine
Des Rechts, nicht Blüten=blos und Blätterbogen.

Auch Wüste war die Seel', umhüllt von Wehmuth;
Nun Schatten ihr dein Leib, dein Licht ihr Sonne,
Hast du sie, Herr, zum Paradies geschmücket,

Wo rings sie weiße Veilchen reiner Demuth,
Wo Purpurrosen frommer Liebeswonne
Und ihrer Keuschheit Lilien sie erblicket.

An Herzog Alphons von Ferrara.

(Aus dem Gefängniß.)

Des Schicksals Rad wälzt mich mit wildem Drehen,
Ixion gleich; doch ob es mich erhöht,
Ob's abwärts tief mich unaufhaltsam dreht,
Ich kann dem Leid, der Marter nicht entgehen.

Ich weinte droben in den sonn'gen Höhen,
Wo sanft're Luft durch grüne Wipfel weht;
Geglüht hab' ich, gebebt, geklagt, gefleht;
Doch Euer Zorn blieb stät, wie meine Wehen.

Jetzt ist im tiefen Kerker meine Pein
Gewachsen, oder schärfer schneidet blos
Der alte Schmerz, den rauhe Kreisung wetzt.

Großmüthiger! Nicht meine Haft allein,
Mein Leben wandle sich! Und will mein Loos
Mich kreisen, kreis' es mich um Euch von jetzt!

Tasso an Guarini.

Dort Jener, der, wenn uns sein Lied vergnügt,
Schafft, daß in Liebesglut die Herzen schlagen,
Der in so süßen Tönen weiß zu klagen,
Daß er den Haß versöhnt, den Zorn besiegt,

(Wer dächt' es?) unstät schwanket er und fliegt,
Wie dürres Laub, umher, vom Wind getragen;
Erlogen sind, die er erzählt, die Plagen,
Und schwört er Treu' euch, glaubet mir: er lügt.

Betrüg'risch liebt und haßt voll Unbestand
Er fast zugleich und breitet stolz gesinnt
Des Frauensiegs unheilige Trophäen.

Doch Amor will nicht also theures Pfand,
Um das vergebens treuste Liebe minnt,
Als Raub untreuen Sündern zugestehen.

Guarini an Tasso, als Antwort.

Dort der, wenn er mit schönem Wort betrügt
Und Andre schmäht, das Ziel meint zu erjagen,
Seht ihn sich selbst mit frechem Zahn benagen,
Weil tückisch er mir bösen Leumund fügt.

Doch kehrt sein Gift sich gegen ihn; er kriegt
Mit sich und wird vom eignen Schwert geschlagen,
Und wie ein Spiegel zeigt ihm auf Befragen
Sein eignes Bild, was er von Andern lügt.

Er rühmt sich zweier Flammen, knüpft ein Band
Und reißt's im Nu entzwei, und so gewinnt
(Wer glaubt's?) er sich die Götter in den Höhen, —

Nicht Amor'n, der sein räubrisch Herz erkannt
Und nicht für ihn zu fahn die Schönheit sinnt,
Die meiner keuschen Treu' als Lohn ersehen.

An seine Bücher.

Ihr Zeugen hoher Kraft, o theure Bände,
Die, Wahrheit spähend, ich oft aufgeschlagen,
Drin Mancher, den sie längst hinausgetragen,
Athmet und spricht, als ob er bei mir stände,

Indeß ich forsche nur, was sichrer spende
Des Ruhmes Glanz, und Sehnsucht mich und Zagen
Durchglühn, ganz wie vordem in jungen Tagen,
Daß ich mein funfzehnjährig Werk beende.

Ich wandle unter euch und seufz' und rufe:
O wär' auch ihm die süße Kunst erlesen,
Die glorreich sich der Tod weiß fern zu halten,

Daß, wer einst komme, stell' auf eine Stufe,
Wenn er mein wohlgelungnes Lied gelesen,
Meinen Alphons mit jedem eurer alten!

Abschied an die Zither.

Die kleine Zither, die mich oft gelehrt,
Von meinen ersten Liebesmühn zu singen,
Wie wem um's Herz sich niemals Sorgen schlingen,
Wem süßer Müssiggang die Seele nährt,

Die dann, zu Procris Jammer hingekehrt,
Von ihm die lieben Wälder ließ erklingen,
Den alten Spuren Derer nachzudringen,
Die nach dem Tode noch die Welt verehrt, —

Sie weih' ich euch, euch sei sie aufgehängt,
O Musen, die ihr einst sie mir gespendet,
Als, euch zu folgen, Seligkeit mir war;

Denn neuer Ruhmeslust jetzt zugewendet,
Nehm' eine Last ich, schwerer offenbar,
Doch eine Last, die nach der Höhe drängt.

Anmerkungen.

Seite 3. Giovine incauto e non avezzo ancora ec.

Der seltene Pfeil, der goldne, welcher Liebe erweckt. V. 7. vergl. Dante im Fegfeuer 31, 61 u. s. w. V. 9. In jungen Blumen, in Liedern, nach Tasso's eigener Erklärung.

— 4. Avean gli atti soavi e 'l vago aspetto ec.

V. 3. nach dem Virgilischen:

— agnosco veteris vestigia flammae.

Die beiden Terzette lauten in andern Ausgaben:

Quando ecco nuovo canto il cor percesse
E spirò nel suo foco, e in lui più ardenti
Rende le fiamme da' bei lumi accese.
Nè crescer sì, nè favillar commosse
Vidi mai faci allo spirar de' venti,
Come il mio incendio allor forza riprese.

— 5. Anima errante, a quel sereno intorno ec.

— 6. Non più crespo oro o d'ambra tersa e pura ec.

— 7. La terra si copria d'orrido velo ec.

— 8. Aura, che or quinci scherzi, or quindi vole ec.

— 9. Mentre adorna costei di fiori e d' erba ec.

— 10. Se d'amor queste son reti e legami ec.

— 11. Colei, che sovra ogni altra amo ed onoro ec.

V. 2. Am Strande, vermuthlich der Brenta.

— 12. Se mi doglio talor, ch' in van io tento ec.

Seite 13. Del puro lume, onde i celesti giri ec.

V. 13. Euer Frieden. Andere lesen: nostra, minder passend, wie es uns scheint.

— 14. Bella donna i colori, onde ella vuole ec.

Vgl. Petrarca Canz. 4, St. 4 und Canz. 13, St. 1, vorzüglich aber Ovid. de art. am. III, 172 folg.

V. 7. und folgende lesen andere Ausgaben:

E dal ceruleo mar, che si colora
Di specchio in guisa ai rai prender gli suole.
Dalla terra e dal Ciel, donna, e dall' onde
Non gli prendete voi, ma son sembianti
I color vostri alle leggiadre membra.

— 15. Bella è la donna mia, se del bel crine ec.

Auf die Lippen der Geliebten. V. 5 folgt die Uebersetzung einer andern Leseart:

Bella, s' umiltà mai vien, che l' inchine,
O s' orgoglio l' inaspra a' miei desiri.

V. 13. Aehnlich Petrarca Canz. 24, St. 2:

Gerüstet zogen Amors Boten dannen
Mit Pfeil und Gluten; drum erbeb' ich inne,
Führ' ich sie mir zu Sinne
Lorberbekränzt, als ob es jetzt noch wäre.
S. uns. Uebers. Thl. I. S. 45.

— 16. Della vostra bellezza il mio pensiero ec.

V. 10. trennt sich's doch nimmer, anzudeuten die geistige Liebe. Ueber diese vergl. Tasso selbst in dem Dialog Delle conclusioni amorose.

— 17. Donna, crudel fortuna a me ben vieta ec.

Bei der Abreise der Geliebten.

— 18. Giacea la mia virtù vinta e smarrita ec.

Als sie ihm im Traume erschienen war. Die Terzette lauten, mit etwas veränderten Sinne, in einigen Ausgaben also:

Volgea ella in me gli occhi e le parole
Di pietà vera ardenti: A che più tanto,
O mio fedel, t' affliggi e ti consumi?
Ben tempo ancor verrà, che al chiaro sole
Di queste amate luci asciughi il pianto
E il fosco di tua vita in lui rallumi.

Seite 19. Onde, per consolarne i miei dolori ec.
Fortsetzung des vorigen.

— 20. Io veggio in cielo scintillar le stelle ec.
Bei einer nächtlichen Wanderung.

— 21. Fuggite, egre mie cure, aspri martiri ec.

— 22. Questa rara bellezza opra è dell' alma ec.

— 23. Stavasi Amor quasi in suo regno ec.

— 24. Chiaro cristallo alla mia donna offersi ec.
Auf den Spiegel der Geliebten.

— 25. Amor, se fia giammai, che dolce i tocchi ec.
Als er ihr ein Haarband entwendet hatte.

V. 11 lesen Andere statt avolse — cinse, und im 13. V. dann:

Da man più dotta ordito alma non strinse.

— 26. Questa è pur quella, che percuote e fiede ec.
Nach einem Tanze mit der Geliebten.

— 27. Mentre ne' cari balli in loco adorno ec.
Nach einem Fackeltanze, an dem sie Theil genommen.

— 28. Come la ninfa sua fugace e schiva ec.
Alpheus, ein Flußgott Arkadiens, der die Nymphe Arethusa liebte. Sie floh vor ihm aus Elis unter dem Meere nach Sicilien, und hier traf Alpheus, der ihr auf den verborgenen Pfaden gefolgt war, wieder mit ihr zusammen. S. Ovid. Metam. 5, 564 folg. — V. 5. Vergl. Moschus Idylle 6.

— 29. Per figurar Madonna al senso interno ec.
Kannst, wie Prometheus u. s. w. mit Anspielung auf den Menschenbildner Prometheus und auf den Geier, der ihm, zur

Strafe für das geraubte Himmelsfeuer, die Eingeweide ausfraß.

Seite 30. L' alma vaga di luce e di bellezza ec.

V. 3. Weil er der Erde Fluch noch träget, den etwas stärkeren Ausdruck entschuldige die Erklärung, die der Dichter selbst gibt. Er sagt zu dem genannten Verse: cioè la natura del corpo materiale, della quale ha principio la malizia, perchè la malizia o la pravità è quella, che aggrava le ali. Das ganze Sonett kündigt den Schüler Platon's an, mehr noch die geistreiche, aber für unsern Zweck zu ausführliche Erklärung, die er demselben gewidmet hat.

— 31. Amando, ardendo alla mia donna ec.

Beim Empfange einer Haarlocke.

— 32. Ben veggio avvinta al lido ornata nave ec.

— 33. Io vidi un tempo di pietoso affetto ec.

— 34. Crudel, potesti a dura fune avvinte ec.

— 35. Vissi e la prima etade Amore ec.

— 36. Vedrò dagli anni in mia vendetta ec.

Vergl. Horaz Od. 4, 10.

— 37. Quando avran questi luci e queste ec.

— 38. Quando vedrò nel verno il crine sparso ec.

— 39. Costei, che sulla fronte ha sparsa ec.

— 40. Cercate i fonti e le secrete vene ec.

— 41. Come il nocchier dagl' infiammati lampi ec.

— 42. Quel prigionero augel, che dolci e scorte ec.

Beim Tode eines Papageys der Geliebten.

V. 9, 10 in andern Ausgaben:

Muojo sovente, ed è 'l morir più fero,
Perch' al morir rinasco, e nel bel grembo ec.

— 43. Tu parti, o rondinella, e poi ritorni ec.

Nach Anakreon Od. 33.

Seite 44. **Sdegno, debil guerrier, campione ec.**

Nach Serassi richtete T. dieses Son. von Urbino oder Castel Durante aus, wo er sich im J. 1573 in Gesellschaft der Herzogin Lucrezia aufhielt, an Leonoren von Este und übersendete es ihr mit einem Briefe, den Serassi aus der Handschrift zuerst mittheilt. Irrig ist es, wenn Ginguené behauptet, daß Serassi auch das Sonett zuerst aus handschriftlichen Quellen bekannt gemacht habe (Hist. littér. T. V. p. 242). Wir finden dasselbe schon in den ältesten Ausgaben. Was den erwähnten Brief betrifft, so ist er mit erzwungener Kälte geschrieben, und Ginguené hat wol nicht Unrecht, wenn er darin den Ausdruck heftiger Eifersucht findet, die hauptsächlich gegen Guarini gerichtet sein mochte, der sich damals an dem Hofe von Ferrara befand und von jeher ein Nebenbuhler Tasso's in der Gunst der Fürstin gewesen war. Tasso sagt unter andern darin: er habe Leonoren seit Monaten nicht geschrieben, mehr aus Mangel an Stoff, als aus Mangel an Willen; er glaube sich zu erinnern, daß er ihr alles Neue, was er schreiben werde, zu senden versprochen habe. Sie sei freilich ganz andere Sonette zu hören gewöhnt (vermuthlich die des Pigna und Guarini), als das beifolgende. Dasselbe sei so arm an Kunst und Gedanken, als er es selbst an Glück sei. Er habe es nur auf Bitten eines armen Liebenden gemacht, der, seit einiger Zeit mit seiner Geliebten entzweit, diesen Zustand nicht länger ertragen könne, und so gezwungen sei, sich zu ergeben und um Gnade zu flehen (il quale essendo stato un pezzo in collera con la sua donna, ora non potendo più, bisogna che si renda e che dimandi mercè). S. Serassi Vita del Tasso p. 180. — V. 5. u. 6

Nach der Lesart:

Già si spezza il tuo servo, e già si sface
Qual vetro o gelo al ventilar ec.

— 45. **Per temprarne al bel seno, al chiaro viso ec.**

Auf einen Fächer der Geliebten. V. 5. Der Pfau, dessen Schweife Juno die hundert Augen des auf Jupiter's Geheiß von Mercur getödteten Argus einverleibte.

Seite 46. Vuol, che l' ami costei; ma duro freno ec.

— 47. Siccome torna, onde si parte, il sole ec.

— 48. Di che stame ordirò la vaga rete ec.

V. 2. L'aura fugace, die flücht'ge Luft. Nach Petrarca's Vorgange verbirgt Tasso oft den Namen seiner Herrin unter ähnlich lautenden Wörtern, wie: le onora, l' aurora, l' aura ec.

— 49. I chiari lumi, onde 'l divino Amore ec.

Bei einer Augenkrankheit der Herzogin Lucrezia von Urbino.

— 50. Sull' ampia fronte il crespo oro ec.

— 51. Eran velati i crespi e biondi crini ec.

— 52. Aprite gli occhj, o gente egra mortale ec.

— 53. Amore alma è del mondo, Amore è mente ec.

Tasso redet in diesem Son. als Platoniker. — V. 5, vergl. Virgil Aen. 6, 724 folg. u. 732.

— 54. Donna, perch' io le chiome abbia ripiene ec.

V. 4 bis 8 lesen Einige:

E in lui conserva del suo amor mantiene.
Etna così sul dorso alto sostiene
Le brine e 'l gelo, e dentro ha fiamma eterna;
Selce così gelata è nell' esterna
Parte e 'l foco nativo ha nelle vene.

Die Uebersetzung folgt zum Theile dieser Lesart, eben so im letzten Verse, wo es in der kleinen Venet. Ausg. von 1608 heißt:

Ch' alzi tanto il desio canuto amante.

— 55. Odi, Filli, che tuona, odi, che'n gelo ec.

Nach Manso an eine Hofdame der Fürstin Leonore; wahrscheinlicher an eine Jugendgeliebte des Dichters. Ginguené (Hist. littér. T. V. p. 569) zweifelt, daß Tasso Verfasser sei. „Ce sonnet est même d'un *ton de philosophie*, qui ne fut jamais celui du Tasse et qui peut faire douter, qu'il soit de lui.“ sind seine Worte. Wir sehen nicht ein, warum nicht auch Tasso einmal sich von einem augenblicklichen poetischen Uebermuthe sollte

zu einem Satze haben hinreißen lassen, der mit seinen sonstigen Ansichten allerdings keineswegs übereinstimmt. S. übrigens die schöne Schlegelsche Uebersetzung in den „Blumensträußen" S. 122 und eine andere von einem Ungenannten in Paul's „Blüten aus Italien" S. 281.

Seite 56. Donna, poi che fortuna empia mi nega ec.
Der fernen Geliebten.

— 57. La bella e vaga man, che le sonore ec.
Auf Gesang und Saitenspiel einer Dame, deren Name, wie V. 11, nach vielen ähnlichen Namenspielen, vermuthen läßt, Victoria war. V. 8 folgen wir der Lesart: risonar, die durch das beigefügte quasi gerechtfertigt scheint. Wird risanar gelesen, was Andere haben, so könnte übersetzt werden:

Es möchten seine Schmerzen sich verringen.

Bei dem Worte verringen sei es mir erlaubt, diese und ähnliche Wortbildungen gegen etwaige Anfechtungen in Schutz zu nehmen. Wer sie tadelt, scheint zu übersehen, daß Zeitwörter, aller Analogie zufolge, eben so gut aus der Positiv-, als aus der Comparativform gebildet werden können. Wir haben erneuen, sänftigen, lösen, schärfen u. s. w. längst für „neu, sanft, los, scharf machen" (erneuern ist völlig sinnlos). Eben so haben wir verschönen und das gute altdeutsche schönen (davon geschönet) für „schön machen". Warum nicht auch linden für „lind machen", was etwas ganz anderes ist, als lindern, d. h. etwas schon Gelindes noch gelinder machen? Warum nicht in dem einen Falle verringen, in dem andern verringern?

— 58. Ninfa, onde lieto è di Diana il coro ec.
Vergl. S. 11.

— 59. Pargoletto animal di spirto umano ec.
V. 6. das Sternbild dieses Namens.

— 60. Negro era intorno e'n bianche falde ec.

— 61. La bella Aurora mia, ch' in negro manto ec.
Als er sie in einem schwarzen Kleide sah.

Seite 62. Donna, della mia fè segno sì chiaro ec.

V. 9. Tapferer Thebaner, Herkules, der auf dem Berg Oeta auf einem selbsterrichteten Scheiterhaufen den Flammentod starb.

— 63. Quel labbro, che le rose han colorito ec.

An Leonore Sanvitali, Gräfin von Scandiano, die im Jan. 1576 nach Ferrara kam. Mehre Gedichte Tasso's sind namentlich an sie gerichtet. Ob er sie wirklich geliebt, ist von Einigen bezweifelt worden. Manches hat unstreitig die Meinung Derer für sich, welche seine laut geäußerte Liebe zu ihr nur für eine poetische oder wol gar für einen bloßen Deckmantel halten, unter dem er seine wahre Liebe zur erlauchten Namensschwester am sichersten zu verbergen hoffen durfte.

— 64. Negli anni acerbi tuoi, purpurea rosa ec.

Nach Serassi an Lucrezia, Herzogin v. Urbino. Nach Ginguené an Leonore von Este (s. Ginguené hist. litt. T. V. p. 232) und dann vielleicht gleichzeitig mit Son. 118. Wir entscheiden uns mit Ginguené für Leonore, als Gegenstand des Gedichts. Der Name Aurora muß dem Dichter hier, wie anderwärts (v. ob. S. 48) dazu dienen, den Namen der Herrin zu verbergen, und das „verabsäumt" im 10. V. bezeichnet sehr treffend Leonorens Liebe zur Einsamkeit und ihre Abneigung gegen äußern Glanz, die Tasso auch an andern Orten preiset. Man denke nur der schönen Episode im zweiten Gesange des Befreiten Jerusalems. Es ist ausgemacht, daß Tasso in Sophronien uns ein Bild Leonorens vor Augen stellen wollte, und wir finden hier denselben Zug wieder, den wir in unserm Sonette so eben hervorgehoben haben.

Di natura, heißt es in dem angeführten Ges. St. 18.

Di natura, d'amor, de' cieli amici
Le negligenze sue sono artificj.
Natur und Lieb' und selbst der Himmel streben
Nachläß'gen Reiz durch ihre Kunst zu heben.

Uebers. v. Gries.

Wir bemerken zum Verständniß des Gedichts nur noch, daß Leonore bereits damals, als der Dichter sie kennen lernte, 30 Jahre alt war, und daß anhaltende Kränklichkeit wol leicht zu einem zeitigeren Verblühen ihrer Reize beigetragen haben konnte.

Seite 65. Al nobil colle, ove in antichi marmi ec.

Cardinal Hippolit von Este der Jüngere hatte die Villa d'Este zu Tivoli angelegt.

— 66. Figlie del gran Alcide, ed è pur vero ec.

— 67. O due figlie d'Alcide, onde s' oscura ec.

— 68. Io veggio, o parmi, quando in voi m' affisso ec.

— 69. Chi di non pure fiamme acceso ha il core ec.

— 70. Suore del grand' Alfonso, il terzo giro ec.

— 71. Or, che riede madonna a bel soggiorno ec.

— 72. Questi, ch' a i cori altrui cantando spira ec.

An einen unbekannten treulosen Liebenden.

— 73. Due donne un dì vidi, illustri e rare ec.

Ungeachtet wir das hier bezeichnete Frauenpaar nirgend genannt finden, so scheint uns doch, oder wir müßten uns sehr irren, an niemand anders dabei gedacht werden zu können, als an Leonore und Lucrezia von Este, jene ernst, der Einsamkeit zugethan, allem Schmucke abhold, ohne Anspruch auf Lob und Bewunderung; diese lebenslustig, heiter, gesellig, nicht ohne Prachtliebe; Beide endlich dem Dichter über Alles theuer und von ihm vielbesungen.

— 74. Viviamo, amiamci, o mia gradita Jella ec.

— 75. Di nettare amoroso ebro la mente ec.

— 76. Spinto da quel desio, che per natura ec.

— 77. Armo di ghiaccio e inaspro il core ec.

— 78. Il bel crin d'or, che con soavi nodi ec.

Wir erinnern bei dem hier zum Grunde liegenden, den italienischen Dichtern sehr geläufigen Bilde an Petrarca's herrliches Sonett:

Questa Fenice dell' aurata piuma ec.

in unserer Uebersetzung der Gedichte Petrarca's Th. 2. S. 2, und verweisen auf die dazu gehörige Anmerkung.

Seite 79. Se d' Icaro leggesti e di Fetonte ec.

Der Liebe Furcht und Hoffnung, jene durch Ikarus' und Phaeton's, diese durch Ganymedes' und Endymion's Beispiel belebt. An Giulio Mosti, einen Neffen des Priors im St. Annen-Hospital.

— 80. In un bel bosco di leggiadre fronde ec.

— 81. Che rete è questa, ov' io son colto, Amore ec.

Gespräch zwischen Amor und dem Dichter.

— 82. Donna, per cui trionfa Amore e regna ec.

An eine Gräfin Sala.

— 83. Giaceva esposto il peregrin Ulisse ec.

Wahrscheinlich an Leonore von Este während der Gefangenschaft des Dichters geschrieben, vielleicht auch vor seiner zweiten Rückkehr nach Ferrara. V. 1—8 Anspielung auf das Zusammentreffen des Odysseus mit Nausikaa, Tochter des Königs der Fajaken, Alkinoos. S. Odyssee, Ges. 6 und daselbst V. 255 Nausikaa's Worte:

„Fremdling, mache dich auf, in die Stadt zu gehen! Ich will dich
Führen zu meines Vaters, des weisen Helden, Palaste."

Uebers. v. Voß.

— 84. Un inferno angoscioso è la mia vita ec.

— 85. Bella Signora, nel tuo vago volto ec.

An dieselbe zu derselben Zeit gerichtet. V. 10. wo Einer u. s. w. Herzog Alfonso. Vielleicht mit Anspielung auf denselben im zweiten Terzett il sommo Giove, der höchste Gott.

— 86. Non regna brama in me cotanto ardita ec.

— 87. Dal più bel velo, ch' ordì mai natura ec.

— 88. Vago fanciul, che dall' ardor sovente ec.

— 89. Non più crespo oro o d' ambra tersa e pure ec.

— 90. Cintia non mai sotto 'l notturno velo ec.

— 91. Io vidi quel celeste altero viso ec.

Seite 92. Non potea dotta man ritrarci in carte ec.

Im J. 1577 an die Gräfin Scandiano (s. Anm. zu Seite 63), bei deren Niederkunft mit einem Knaben gedichtet.

— 93. Amai vicino, or ardo e le faville ec.

— 94. Ardeano i tetti e 'l fumo e le faville ec.

V. 2. In finstern Wirbeln, rote faceano, nach dem Virgil'schen: Attolisque globos flammarum.

— 95. L'incendio, onde tai raggi uscir già fore ec.

— 96. Chi serrar pensa a' pensier vili il core ec.

V. 9. Anspielung auf die Vestalinnen der Römer. V. 14. Gleich Alciden, gleich dem Herkules, der nach dem selbst erwählten Tode auf dem Scheiterhaufen unter die Götter versetzt ward.

— 97. Alme onorate, che dal mondo errante ec.

Nach der Angabe der Venet. Ausg sämmtlicher Werke Tasso's bei dem Tode Isabellens und Leonorens von Medici gedichtet.

— 98. Amor, quel che tu sia, se crudo o pio ec.

Es ist ungewiß, wer die Dame sei, die T. in diesem Son. sprechen läßt.

— 99. Come va innanzi all' altro Sol l'Aurora ec.

— 100. Filli crudel, Filli sdegnosa e schiva ec.

— 101. Scettro, monil, corona ed aureo manto ec.

An Lucrezia, Herzogin von Urbino; gedichtet 1573 zu Castel Durante, wo der Dichter damals in Gesellschaft der Fürstin verweilte.

— 102. La man, ch' avvolta in odorate spoglie ec.

An dieselbe, vielleicht ebenfalls während des Aufenthalts zu Castel Durante und in demselben Jahre gedichtet. Vergl. übrigens über Tasso's Verhältniß zu Lucrezien Serassi Vita del Tasso p. 180.

— 103. O bella man, che nel felice giorno ec.

— 104. Tu che in forma di dea, vera Sirena ec.

Seite 106. Vaga Angioletta, s' al soave lume ec.

— 107. Vaga Angioletta, nel tuo vago volto ec.

Vgl. das Sonett auf ihren Namen: Nessun nome in sospiri e in lamenti ec. Venet. Ausg. S. 183.

— 108. Or, che l'aura mia dolce altrove spira ec.

Dieses Son. war unter denen, die Tasso, als einigen Freunden zu Gefallen verfertigt, in dem Testamente anführte, das er bei seiner Abreise von Ferrara nach Frankreich, in Gesellschaft des Cardinals Ludwig von Este (nach Serassi im J. 1570), in die Hände seines Freundes Ercole Rondinelli niederlegte. Während die andern in demselben verzeichneten Sonette alle mit ihm begraben werden sollten, sollte nur dies eine davon ausgenommen und mit den übrigen Liebesgedichten herausgegeben werden. Ginguené sucht zu beweisen, daß dieses Gedicht nicht blos einem Freunde zu Gefallen geschrieben sei, und daß er unter dem Namen Aura oder l' aura diejenige besungen habe, die er nicht zu nennen gewagt, Leonoren von Este. Ist dem so, so würde dies Son. wahrscheinlich bei Gelegenheit einer Landreise Leonorens oder während eines längern Aufenthalts derselben auf dem Lande gedichtet worden sein. Es ist auf jeden Fall mehre Jahre früher entstanden, als Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano, zu Ferrara auftrat. Tasso reiste schon 1571 nach Frankreich, Leonore von Sanvitale aber kam erst im J. 1576 nach Ferrara. S. Ginguené Hist. littér. T. IV. p. 237. —

V. 2. Da müßte wol u. s. w. Nach Tibull (Eleg. 2, 3.):

Aura meam, Cerinthe, tenent villaeque puellam;
Ferreus est, eheu, quisquis in urbe manet.
Ipsa Venus laetos iam nunc migravis in agros,
Verbaque aratoris rustica discis Amor.

— 110. Ahi, ben è reo destin, ch' invidia toglie ec.

Geschrieben im J. 1566 an Leonore d'Este, bei der in der Ueberschrift angegebenen Gelegenheit. — Manso findet in diesem Son. einen Hauptbeweis für die Liebe Tasso's zu Leonore von

Este. Er stützt sich hauptsächlich auf V. 11, wo er mit Andern m'infiammin liest. Wir lasen dagegen mit einigen Ausgaben: n'infiammin, was der allgemeinern Beziehung des Uebrigen mehr zu entsprechen scheint.

Seite 111. Chi è costei, ch' in sì mentito aspetto ec.

— 112. Era la notte, e sotto il manto adorno ec.

— 113. Fra mille strali onde fortuna impiaga ec.

— 114. Figlie d' Alcide, ad immatura morte ec.

— 115. Fertil pianta, che svelta è da radici ec.

— 116. Chi colle fiamme quì di Flegetonte ec.

Tasso dichtete dies Sonett im Gefängnisse zu Ferrara, als man ihn glauben machte, der Herzog Alphons wolle seine Dichtungen verbrennen.

— 117. Scrissi di vera impresa, e d' eroi veri ec.

Er begann diese Ueberarbeitung des Befreiten Jerusalems im J. 1588.

— 118. Perchè in giovenil volto Amor mi mostri ec.

An Leonore von Este nach funfzehn Jahren treuer Liebe.

— 119. Chi 'l pelago d' Amor a solcar viene ec.

An Brunoro Zampeschi, in Bezug auf dessen Buch über die Liebe. V. 5. Sirenen, Syrten, Scyllen, nach Tasso's eigner Erklärung: die Täuschungen, Hindernisse und Gefahren der Liebe. Zampeschi war, wie aus einer andern Anm. Tasso's zu diesem Sonett hervorgeht, zur Zeit der Verfertigung desselben bereits gestorben. Tasso hatte an ihm einen treuen Führer und Freund verloren; er äußert dies selbst bei Gelegenheit jener Anmerkung in Ausdrücken der innigsten Dankbarkeit.

— 120. Veggio tenera pianta in su le sponde ec.

Am Geburtstage eines jungen Prinzen oder einer Prinzessin aus dem Hause Mantua. V. 14. Königsaar, in Bezug auf die Abstammung der Mutter des Kindes aus dem kaiserlichen Hause.

Seite 121. Cercasti tu, famoso peregrino ec.
Wahrscheinlich an Plinius.

— 122. Di sostener, qual nuovo Atlante, il mondo ec.
Der Dichter feiert Karls V. Thronentsagung. Im ersten Terzett redet Karl zu seinem Bruder Ferdinand, nachmaligen Kaiser von Deutschland, im zweiten zu seinem Sohne Philipp, dem nach Karls Entsagung Spanien und die beiden Indien zufielen. Früher schon hatte Bernardo Tasso denselben Gegenstand behandelt in dem Sonette:

Già intorno al marmo, che il gran Carlo asconde ec.

— 123. Vinca fortuna omai, se sotto il peso ec.

— 124. Quel, che l'Europa con mirabil ponte ec.
An einen uns unbekannten Feldherrn, der glücklich gegen die Osmanen gekämpft hatte.

— 125. Come in turbato ciel lucida stella ec.
Auf den Tod einer ungenannten Dame, — vielleicht Leonorens von Este? Wenigstens ist es das einzige unter Tasso's Sonetten, welches diese Deutung zuläßt.

— 126. Quel dì, che 'l nobil parto al mondo nacque ec.
Am Geburtsfeste des Prinzen von Mantua, Vincenzio Gonzaga.

— 127. Taccia omai Roma e taccia il grand Egitto ec.
Nach Einigen auf den Obelisken des Vaticans, nach Andern zum Preise der Schönheit von Pratolino, einem großherzogl. Garten unweit Florenz.

— 128. Qual cresce lungo un rio pianta amorosa ec.
An eine fürstliche Braut, vielleicht die Infantin von Spanien.

— 129. L'arme e 'l duce cantai, che per pietate ec.
V. 1. u. s. w. Anspielung auf den Anfang des Befreiten Jerusalems. V. 7. Tasso hatte gehofft, sein Epos werde die Fürsten zu einem neuen Kreuzzuge begeistern.

— 130. Teco varcar non temerei, Ferrante ec.
Bei der Abreise des Ferrante Gonzaga, Fürsten von Guastalla, nach Spanien. Tasso verdankte diesem gelehrten und kunstliebenden

Fürsten Vieles. Unter andern erhielt er von ihm bei seiner Wallfahrt nach Loretto reichliche Unterstützung. V. 8. Den Liebenden, Leander.

Seite 131. Innocente fanciul, chi te difese ec.

Nach der Rettung eines Kindes aus den Flammen durch die Hülfe der heil. Jungfrau.

— 132. O d'un sol grembo in un sol parto nate ec.

Während seiner Gefangenschaft zu Ferrara.

— 133. Come nell' ocean s'oscura e 'nfesta ec.

Auch dieses kleine rührende Scherzgedicht ist während der Gefangenschaft des Dichters im J. 1579 geschrieben, als zwei Katzen des Hospitals, in welchem er eingekerkert war, ihre glänzenden Augen auf ihn richteten. Die Ven. Ausg. hat dies Son. ohne Grund unter die Gedichte von zweifelhafter Echtheit verwiesen.

— 134. Padre del ciel, che la tua immago eterna ec.

Dieses Sonett ist unter den geistlichen Sonetten Tasso's in der Ven. Ausg. das erste.

— 135. Padre del cielo, or ch' atra nube il calle ec.

V. 3 und 4. Nach der Lesart:

Con vago piè per questo instabil campo
Della mondana e paludosa valle.

V. 9—11. Der Uebersetzer ist hier der Lesart der Venet. Ausg. gefolgt. Andere lesen:

Deh pria, che 'l verno queste chiome asperga
Di bianca neve, e 'l mio nascente giorno
Chiuda in tenebre eterne il fosco lume.

V. 12—14. Nach der Lesart:

Dammi, ch' io faccia al tuo cammin ritorno,
Come sublime augel, che spieghi ed erga
Da vil fango palustre al Ciel le piume.

— 136. Rivolse Clelia sospirando al Cielo ec.

An eine Dame von des Dichters Bekanntschaft, als sie den Schleier nahm.

Seite 137. La vita è duro agone, in cui se 'l santo ec.

— 138. Alma grande d' Alcide, io so, che miri ec.

Dies Sonett ist an Herkules von Este gerichtet. Nach Einigen wendet sich in den letzten drei Versen der Dichter selbst an Alfonso. Der Uebersetzer nimmt sie als Fortsetzung des Zurufs, der dem Vater der Estes von dem Dichter in den Mund gelegt wird.

— 139. Ah! duro campo è di battaglia il letto ec.

— 140. Servo di Dio, che l'amor suo trafisse ec.

An den h. Franciscus, dem, nach der Legende, Christi Wundenmahle durch ein Wunder mitgetheilt wurden.

— 141. Diva, a cui sacro è questo ostello e questa ec.

An die h. Anna, als die Schutzheilige des Hospitals, in welches Tasso auf Alfonso's Befehl eingeschlossen worden war.

— 142. O felice eloquenza, avvinta in carmi ec.

V. 1. Die Uebersetzung folgt der Lesart:

Diva eloquenza, che raccolta in carmi ec.

V. 7 lesen wir statt alle più rozze piante:

All' insensate piante.

V. 8 und 9 mit Andern:

Tu, che nel canto ancor delle Sirene
Dolce risuoni, a me perchè non pieghi.

V. 12:

Tempra in mele i tuoi strai, sian strali i prieghi.

Uebrigens enthalten die ersten Verse eine Nachahmung des Virgilischen (Aeneid. 1, 148—153):

Ac, veluti magno in populo cum saepe coorta est
Seditio saevisque animis ignobile vulgus,
Jamque faces et saxa volant, furor arma ministrat:
Tum, pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent arrectisque auribus adstant;
Ille regis dictis animos et pectora mulcet.

Seite 143. Egro io languiva e l' alto sonno avvinta ec.

Als Tasso im Kerker schmachtete, war es ihm oft, als erschiene ihm die h. Jungfrau mit dem Jesuskinde auf dem Arme, allein oder von Heiligen umgeben. Während eines hitzigen, lebensgefährlichen Fiebers (im J. 1585) rief er sie mit einem solchen Vertrauen und solcher Inbrunst an, daß sie ihm — wie Serassi versichert — sichtbarlich erschien und ihn heilte. Vergl. auch Ginguené Hist. littér. T. V. p. 269.

— 144. Mentre non anco è il porto a te sparito ec.

V. 12. Anspielung auf Arion's bekannte Rettung aus den Wellen durch einen Delphin.

— 145. Vergine bella, che del rè del cielo ec.

An die h. Clara, die, wie die Legende sagt, zweimal, am Geburts- und am Leidensfeste des Herrn, in fromme Verzückung gerieth.

— 146. In questo sacro legno, ove la vita ec.

Dieses Sonett diene zum Beweise, daß auch Tasso sich nicht immer ganz frei erhielt von jenen zuweilen sinnreichen, meist aber leeren Begriffs- und Formenspielen der Cinquecentisten.

— 147. Già fui tronco infelice in queste sponde ec.

— 148. Me novello Ission rapida aggira ec.

— 149. Questi. ch' ai cori altrui cantando spira ec.

— 150. Questi, che indarno ad alta meta aspira ec.

— 151. O testimonj del valore illustri ec.

— 152. Questa umil cetra, ond' io solea talora ec.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Auserlesene lyrische Gedichte

von

Torquato Tasso.

Zweiter Theil.

Auserlesene lyrische Gedichte

von

Torquato Tasso.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

Karl Förster.

Mit einer Einleitung: „Ueber Torquato Tasso als lyrischen Dichter.“

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

Inhalt des zweiten Theils.

Canzonen.

Madrigale.

Canzonen.

Klage um die verlorne Geliebte.

Amor, du siehst es ohne Zorn und Reue,
Daß anderm Joch den Nacken sie gebogen!
Ja, Fug und Recht ist all' von dir gegangen;
Ein Andrer hat wie räub'risch mir entzogen
Den theuern Hort! Was soll die feste Treue
Von wohlverdientem Lohne nun empfangen?
Und welche Gnade noch könnt' ich erlangen
Von deiner schnöden Hand, da alle Gabe
Im Nu du so verschwendet und vergossen,
Und all' in Eins verschlossen,
Daß all' dein Glück nun eines Einz'gen Habe?
Thor ist, wer unentschlossen
Nicht schnell dich flieht, weil du, die dir gehören,
Einzig mit fremdem Raube weißt zu nähren.

Schon wend' ich, sieh! aus deinem Reich die Füße,
Dem traurig-unglücksel'gen Reiche! siehe,
Die Glut erlischt, die Asche will verwehen!
Du aber bleibst mir nahe, wie ich fliehe,
Während ich Thränen, ach! umsonst vergieße;
Vor deinem Flug ist langsam alles Gehen.
Schon fühl' ich heiß're Flammen drin erstehen
Und härt're Fesseln meinem Fuß sich fügen,
Und, untreu-flücht'gem Knechte zu vergleichen,
Drückst du mir glühe Zeichen
In's Herz nebst jenes theuern Namens Zügen,
Dem ich nicht kann entweichen,
Und, daß mein Leid sich mehr und mehr verschlimm're,
Schaffst innen, was mich schmerzlicher bekümm're.

Den Po entlang seh' Fried' und Lust ich scherzen
Mit Hymenäus, der mit süßen Klängen
Die Scharen ruft zu seinen Freudenmahlen;
Seh Tänze froh sich durch einander mengen,
Mir Leichenzüge, seh dieselben Kerzen
Zur Hochzeit jenem, mir zum Rogus strahlen;
Seh' schimmernd, gleich Auroren ob den Thalen,
Die Herrin leuchten, die, in Scham befangen,
In sich hinein mit schönen Augen blicket;
Seh, wie ein Andrer drücket,
Als Pfand, den Kuß auf unberührte Wangen

Und erste Blumen pflücket,
Die einst, von Liebesdornen rings umwoben,
Röthlich aus weichem Schne'e sich erhoben.

O Amor du, der du, gleich ämſ'gen Bienen,
Um diese Blumen schwärmst, mit gier'ger Lippe
Einzig allein aus ihrem Kelch zu zehren,
Wie kannst du dulden, daß ein Andrer nippe
So theuern Seim, so süßen Saft aus ihnen?
Hast du nicht Pfeil und Bogen, abzuwehren?
Wol warst bereit du einst, mich zu versehren,
Als gierig unklug ich herangeschritten,
Wo zwischen Rosen ich ein Liebeswehen
Fühlt' auf und nieder gehen!
Und Wunden schwer hab' ich von dir erlitten,
Die ewig offen stehen
Und blutend fragen, ob sie jemand heile;
Doch find' ich nur, was herbern Schmerz ertheile.

So müssen ach! was Schmerz und Unmuth reget,
Auf's Neue vor der kranken Seel' entfalten
Und mehr in Qual versinken die Gedanken!
Die Herrin, sieh! die einzig fest gehalten
Mein Herz, sie schlingt nun, wie der Weinstock pfleget,
Um einen Andern liebend ihre Ranken!
Wie stützenlosen Epheu seh' ich schwanken

Mein Hoffen all', weil es ihm nicht verstattet,
An ihr zu ruhn, die einem Stamm sich schmieget. —
Doch du, dem angefüget,
Glückſel'ger Baum, so schöner Weinstock schattet,
O zürne nimmer, wieget
Ein Sängervogel sich um deine Krone,
Der Schatten nur, sonst nichts, begehrt zum Lohne!

Und, ob von neuer Glut ihr Herz durchdrungen,
Doch möge sie den alten Knoten ehren,
Den sie in mir nicht ungern einst gefunden,
Oder, wie sie ihn knüpft', ihn nun zerstören,
Obwol an ihm — so fest ist er geschlungen —
Nichts selbst die Hand vermag, die ihn gewunden.
Und blüht' auch eh', verborgen und gebunden,
Wie sie es wollt', ihr Nam' in meinem Sange,
Gleich edlem, üpp'ger Flur entsproßten Reiße,
Folg' ich jetzt meiner Weise,
Wenn sie vergönnt, daß sie mit lautem Klange
Mein armer Griffel preise;
Und karget Amor mir mit seinen Gaben,
Werd' ich nun Alles von Apollo haben.

So ist die Seel', o Lied, des Grams gewohnet,
Daß, so ihr einzig dieses nicht gebräche,
Bezahlt sie blieb' im allergrößten Wehe.

Doch wenn es je geschähe,
Daß dieser Hoffnung schwacher Faden bräche,
Dann trenn' Ein Schlag — ich flehe
Aus voller Brust — so meines Lebens Faden,
Als meiner Liebe festes Band in Gnaden.

An die ferne Geliebte.

Jetzt, da von mir so fern die Sonne taget,
Daß Wintergrauen mich umgibt und Wildniß,
Zagt fern von euch, die ihr der Sonne Bildniß,
Der ew'gen, seid, auch dieses Herz und klaget,
Weil öde Nacht ihm Lust und Licht versaget;
Und nimmer steigt und nimmer sinkt in Wogen
Sonne so trüb' umzogen,
Daß trüb're nicht und grauenvoll're Schrecken
Mein armes Herz bedecken,
Und Bergesströme nicht so endlos schwellen,
Als die zwei heißen, thränenreichen Quellen.

Wol tiefe Quellen sind's aus bittern Gründen,
Die über Wang' und Brust sich mir ergossen,
Und endelos der Schmerz, der, drin verschlossen,
In heißen Zähren quillt, und will nicht schwinden
Und will von all' den Wehen keines linden,

Obschon sie tausendmal in schmerzensvollen
Tropfen der Brut entquollen;
Doch Klag' und Weinen reizt nur mehr zu Thränen
Und schmerzlicherem Sehnen.
Drum sollte wol die Liebe sein willkommen,
Die, wie der Schmerz, ohn' Ende zugenommen.

Und so nicht ganz euch Gnad' und Mitleid fehlen,
Solltet ihr sie nicht mit so engen Schranken
Umschreiben, sollten mildere Gedanken
Und gleiches Mitleid euer Herz beseelen,
Als Jammer mein's, und dürftet's nicht verhehlen.
Ja, glücklich wär' mein Schmerz, wenn seine Strenge
Den Busen euch durchdränge,
Daß draus als Liebesboten mir entgegen
Süße Gedanken flögen;
Doch was er thu', ihr bleibet unerweichet,
Die ihr dem harten, kalten Steine gleichet.

Und nie entwandt' ich euch zwei kleine Zähren,
Hartherzige, und ließet auch beim Gehen
Mitleid einmal und keuschen Schmerz ihr sehen,
War das nur Grund, mich schneller zu verzehren,
In Thränenströmen, die sich nimmer leeren.
Vielleicht denkt ihr zuweilen mein und saget:
„Wie Lieb' ihn zehrt und naget,

Doch wird er nimmer theurer mir erscheinen
Um Lieben oder Weinen,
Mit eitler Hoffnung ihn sein Wahn belüget,
Wie wer im Traume sich an Schatten schmieget.

Doch seid nur immer grausam nach Belieben;
Denn kann in reiner Brust ich nimmer lähmen
Den rauhen Stolz, die kalte Streng' ihr nehmen,
Nehmt ihr auch mir nicht, was mich muß betrüben,
Tödtlichen Schmerz oder dies heiße Lieben,
Und nehmt mir nicht, daß ich euch bild' und male
In holder Schönheit Strahle,
Um euch, als süß, erduldend jedes Leiden,
Als süß noch letztes Scheiden,
Wenn einst dies Auge, das in Thränen fließet,
Um eure Schön' und Härte Liebe schließet.

Geh', trauernde Canzone,
Wo froh die Herrin weilt, und blickt sie wieder
Ohn' Zürnen auf dich nieder,
Sag' ihr, daß sich mein Lieben stündlich mehret,
Von Hoffnung und Erinnerung genähret.

Hügellust.

Du Hügel voll Entzücken,
Drüber zur Zeit des Lenzen
Zwischen Natur und Kunst sich Streit erhebet,
Der stolz du deinen Rücken,
Den Blum' und Gras bekränzen,
Der Sonne zeigst, die ihn mit Glanz umwebet,
Kaum daß herauf sie schwebet
Fern an des Himmels Bogen,
Liebäugelst auf der Stelle
Du in des Se'es Welle
Mit Brust und Stirn, von Zweigen frisch umzogen;
Gleichst dann dem Mägdlein, Hügel,
Das Kleid und Schleier sich beblümt vorm Spiegel.

Wie Bienen dannen tragen
Der Blumen reichen Segen,
Mit ihm die vollen Zellen auszubauen,
So bei der Frühe Tagen

Siehst du auf deinen Wegen
In Liebesscharen Mädchen ziehn und Frauen;
Ligustern von den Auen
Und Amaranthen pflücken,
Sich mit Narziß' umschlingen
Und Hyazinthenringen
Bei Liebenden, die bleich und schamroth nicken,
Bei Veilchen und bei Rose,
Die Sol erzeugt in Mutter Erde Schoose.

So — wenn kein eitles Tönen
Das Lied der alten Ahnen —
Sahen die kalten und entbrannten Höhen
Die Göttin einst des Schönen,
Mit Pallas und Dianen
Proserpinen, der der Betrug geschehen.
Mit Bogen nicht versehen,
Noch Köcher elfenbeinern
War Cynthia, ohne Wehre
Die Andre Keusch' und Hehre,
Ohn' Schlangenhaupt, die Menschen zu versteinern;
In holdem Zorn berauben
Sie nur des jungen Maies Blütenlauben.

Und Nymphen viele Hundert
Rings flochten ohn' Ermüden

Zu Strauß und Kranz die Blumen sich der Auen;
Der Himmel schien, verwundert
Des Neuen und zufrieden,
Aus reiner Bläue lichten Glanz zu thauen.
Und wie ein Blitz zu schauen,
Von Goldgewölk' umflossen,
Kam Amor mit dem Bogen
Und Köcher angeflogen,
Schwer lastend von gefürchteten Geschossen,
Und traf mit sichrer Schnelle
Mitten in's Herz den großen Gott der Hölle.

Gleich nach so schöner Beute
Pluto die Erde theilet
Und furchtbar durch des Schlundes Oeffnung dringet;
Und, wie zu gutem Streite,
Cynthia und Pallas eilet
Zu Hülf' ihr, die die Hände jammernd ringet.
Die Sohlen wie beschwinget
Greifen sie nach den Waffen;
Doch eilig dem Gefilde
Entrollt dahin der Wilde,
Eh' jene zielt und die sich umgeschaffen.
Und ob der späten Kunde
Blitzet ein Lächeln auf Cytherens Munde. —

Wohin ach! aber brachte,
O Hügel du voll Schatten,
Mich alte Mähr! von dir hinweg so ferne!
Doch hohen Beispiels achte,
Und klug auf deinen Matten
Der Frauen zücht'ge Scharen bergen lerne.
O daß einst gute Sterne
Mich Wächter werden ließen
Deinem geheimen Glücke!
Wie sel'ge Augenblicke
Wollt' ich in Lust und Lob bei dir genießen,
Und Nächte sonder Kränken!
All' herbes Weh in Lethe's Flut versenken!

In eingegrab'nen Zügen
Sollten auf weichen Rinden
Alcidens Schnür' und Töchter alle prangen!
Und rings vom Hügel stiegen
Gesäng' empor, zu künden
Der Locken Pracht, der weiß und rothen Wangen.
Die Königsnam' empfangen,
Die Blumen, deine Kinder,
Sollten bei sich dann hören
Von Würden größ'rer Ehren
Und andre Namen, hoch und hehr, nicht minder;

Und aus belaubten Kronen
Vöglein mit Antwort meinen Reimen lohnen!

Such', rauhes Lied, Geklüft dir oder Höhle
In diesen Waldesgründen,
Wohin nicht Demant sich und Purpur finden.

An eine Zofe seiner Herrin.

Mit Liebesgöttern, Grazien ersehen,
Beglückte Magd, zu dienen
Der himmlischen, der göttergleichen Frauen,
Da meine Augen nimmer sich erkühnen,
Nach ihrem Glanz zu spähen,
Das heitre Licht der Augen und der Brauen,
Die Wunder anzuschauen,
Die, wann sie lächelt, wie gelichtet prangen,
Und was sonst Hohes Brust und Antlitz fasse,
Seh' ich auf dich und lasse
An deinen wunderlieblich heitern Wangen
Die Blicke selig hangen.
Bist braun, doch schön deswegen
Wie Veilchen, und an deinen lieben Zügen
Find' ich so viel Vergnügen,
Daß mir der Dien'rin Herrschaft nicht entgegen.

Wann im Gespräch du freundlich nach mir siehest
Mit halbverstohlnen Blicken,
Die, stumme Worte, deinen Sinn entfalten,
Was schaust du dann so stolz in mein Entzücken?
Von welcher Meist'rin liehest,
Aus welcher Schule du so frevles Walten?
Ganz so pflegt es zu halten
Die Herrin auch, die Liebe nie beseelet;
Auch sie läßt Stolz und Zorn aus Augen blitzen.
Dich aber kann's nicht schützen,
Da von dem Erz, das ihren Busen stählet,
Dir Halt und Stärke fehlet.
Drum laß solch unnütz Streben,
Närrchen, und borge nicht von hohen Stirnen
Behend auflodernd Zürnen;
Was dort erschreckt, das locket hier ja eben.

Auf's Höchste misch' in deine Schäkereien
Ein leicht argloses Schmollen,
Um in die Süße größern Reiz zu legen;
Der Herrin aber laß ihr stolzes Grollen,
Ihr übermüthig Dräuen,
Doch lerne sie von dir der Sanftmuth Pflegen.
O könntest du erregen,
Du schlaue Liebesbotin, in dem kalten
Gestrengen Busen nur ein Fünklein Liebe!

Gepriesen würd' und bliebe
Dein Ruhm, so weit der Liebe Zepter walten.
Hast holde Red' erhalten
Und süße Schmeichelworte,
Kennst froh' und trübe Zeit und weißt die Stunde
Zu Scherz und Liebeskunde
Und wahrst die Schlüssel zu des Herzens Pforte.

Wol oft vor mörderischen Spiegeln, ihren
Berathern, sorglich leget
Und wechselt sie und ändert ihr Geschmeide,
Und wie ein Held, der grimme Waffen wäget,
Die er im Kampf will führen,
Eins um das andre schärft, und prüft die Schneide,
So recht mit Herzensfreude
Lichtet und prüft sie ihrer Schönheit Pfeile,
Ob scharf und fest. „Der gehet nicht zum Herzen,
Doch gibt er leichte Schmerzen;
Der, spricht sie, tödtet wol, doch braucht er Weile;
Vor dem kann Flucht und Eile
Und Klugheit sicher stellen;
Vor dem schirmt nichts!“ — Du nun, die Kleid und Haare
Indeß ihr schmückst, bewahre
Mein Wort und sänft'ge so des Zornes Wellen:

„Empörerin du, prangend und geschützet
In Amor's blanker Wehre,

Die selbst du deinem Schirmherrn Fehde kündest,
Welch Herz von Jaspis oder Demant wäre,
Wenn so dein Auge blitzet,
Sicher vor Tod oder vor Schmach zumindest?
Das wissen, die du findest;
Doch wie du heilest und belebst, mit nichten.
Bekannt sind deiner Waffen schlimme Gaben,
Nicht, was sie Beßres haben.
Wie kannst du doch auf solchen Ruhm verzichten?
Augen, ihr himmlisch-lichten,
Ach! muß ich das euch sagen,
Daß ihr ein Herz zum Phönix könnt erneuern
In euern hellen Feuern
Und Wunden heilen, die ihr selbst geschlagen?

Jetzt, da die Widerspenstigsten bezwungen,
Die Rauh'sten allzumalen,
Enthüllet andre Kräfte sonder Schmerzen;
Schießt milde Pfeil' und sendet Liebesstrahlen,
Gelindet und durchdrungen
Von süßer Lust, gesänftiget in Scherzen;
Macht, daß in wunden Herzen,
Die angstdurchbebt den Tod schon in sich tragen,
Vorm Hauch der Hoffnung Leben neu erstehe!
O hochbeglücktes Wehe!
Wird's heißen dann, o Sterben voll Behagen!

Und Wunden wird, verschlagen,
Kein Liebender mehr scheuen,
Vielmehr in solchen Wunden hinzusinken,
Wird Jedem Segen dünken,
Um herrlich drauf das Leben zu erneuen.“ —

So sprich zu ihr, und mit siegreicher Rede
Schmeichle zugleich und flehe,
Da Frauenherzen doch zuletzt sich geben.
Was aber frommt es mir, ob es geschähe? —
Wachse doch nur und tödte
Erlauchte Liebende ihr stolzes Weben!
Mein arm unwürdig Leben
Läßt sicher mich der größten Fahr entrinnen.
Die niedre Hütte fürchtet keine Blitze,
Ob des Olympus Spitze
Nur donnert Zeus und schlägt in hohe Zinnen.
Das ist auch ihr Beginnen.
Du aber, Lieb', ertheile
Nicht Vorwurf mir, ersiehet mein Verlangen
Sich deine heitern Wangen
Und macht mein Herz zum Ziel für deine Pfeile.

Verborgen geh', Canzone,
Aus Lieb' entsprungen und des Jammers Fülle,
Zur schönen Hand, die einer Andern Haaren

Schmuck leihet kunsterfahren,
Sag', daß sie dich in ihres Busens Stille
Vor Gott und Menschen hülle.
Ach, meid', um Gott! die Menge,
Und willst du ja dich zeigen, nun so weise
Dich der Verliebten Kreise;
Nur aber flieh' den Richterblick der Strenge!

Huldigung.

Breit' aus die grünen Ranken,
Die duftenden, o Wald, in Stolz und Wonne,
Drunter der Frauen Sonne
Sich birgt, weil Gräser säuselnd sie umschwanken!
  Webt in einander, Tannen euch und Buchen!
Verschlingt euch, Ficht' und Eiche, fest und enge!
Du heil'ger Lorber, schöne Myrtenbüsche,
Wenn heißer Strahl es wagt sie heimzusuchen,
Daß sie ihr blondes Haar sich nicht versenge,
Sorgt, daß das Grün sich lichtem Gold vermische!
Du linde Schattenkühle,
Erkämpfst hier schönern Sieg ob Sonnenschwüle;
Als der, den kühlste Nächt' Asträen danken.

  O Ström', o Bäch', o Bronnen,
Weil Sonne brennt ob Thal und Berggelände,

Bespület ihr die schönen, weißen Hände.
Schützt freundlich dieser Schönheit Blüt', o Wellen,
Vor heißem Mittagsschimmer
Und so viel Tropfen schwülste Tag' erzeugen,
Laßt Hyazinthen und Smaragden steigen,
Und nimmer bleiche, nimmer
Des Halmes Frisch' an diesen lieben Stellen
Bei süßen, kühlen Quellen,
Daß, wer die Welt durchzög' von End' zu Ende,
Entfernt're wol, nicht schön're Wohnung fände.

Ihr lichten, leichten Wolken,
In schönem Wechsel die Gestalten tauschend,
Die vor der Sonn' ihr tausendfarbig steiget,
Nehmt auch von ihres Angesichtes Strahlen,
Die sonnengleich sich malen,
Ein Abbild, Wolken, euch und Wunder zeiget!
Eilende Wolken, neiget
Euch ihr, in süßen Wassern niederrauschend!
Ihr Winde, sanft und linde,
Mildert der Sonne Gluten, kühle Winde!
Und säuselt frischen Thaues duft'gen Regen
Hernieder auf die Matten,
Weil sie in Grases Schoos der Kühlung Segen
Begehrt und läng're Schatten
Erharrt, die von dem Herrlichen geboren,

Der Arno's Strand erkoren,
Daß herrschend edler Völker Heil er gründe.

Nicht Flammen, Blitz' und fallende Gestirne
Und was sonst ängstige und irre
Und Menschenblick verwirre,
Herab auf sie aus Himmelsauen zürne!
Froh, wie der Tag, strahl' ihr die Nacht und prange,
Die Luft sei mild und freundlich,
Und sonder Zorn des Meeres Welle kreise!
Kein Vogel ruf' ihr feindlich
Vom Felsen her, vom Thal, vom Bergeshange!
Kein Jammer werde laut, wie meine Weise!
Ihr Herzweh sanft und leise
Progne allein und Philomele girre!
Weißer Mond, ausgestattet
Mit so viel Spiegeln, als es gibt der Se'en,
Sieh ihren Schimmer, nirgend sonst zu sehen!
Umtanze sie und träufl' auf sie hernieder
Des Thaues süße Funken,
Und spiegle dich in ihr mit Liebestriebe!
Und, Venus, du auch funkle freundlich nieder,
Wenn Sonn' hinabgesunken;
Du Jupiter und Mars, neigt euch in Liebe!
Strahlen aus heitern Höhen,
Laßt euern Segen auf sie niederwehen!

Ihr Berge, frisch umkleidet
Von schattigem Gebüsche,
Die himmelhoch die Wolken ihr durchschneidet,
Gibt es bei euch so hochentlegne Stellen,
Wo freudlos dunkelnd sich kein Nebel thürmet,
Sei nur Johanna's Name drein geschrieben!
Und nimmer soll die reinen Züg' entstellen
Windsbraut, die durch Tyrrhenerfluten stürmet
Oder herrauscht von Strand zu Strand getrieben,
Weil durch des Thales Frische,
Auf lust'gen Höhn sorglos die Heerde weidet.

An Maria von Savoyen und die Frauen ihres Gefolges.

Ihr huldreich schönen Frauen,
In deren Liebesflimmer
Sich Augen freu'n und Herzen glühen lernen,
Die ihr des Dunkels Grauen,
Gleichwie mit Sternenschimmer,
Aus unsern Nächten freundlich wollt entfernen!
Gleich lichten Wandelsternen
Sind eure Angesichter,
Und wenn ihr lächelnd stehet
Und Aug' in Auge sehet,
Sind die Aspecten so der Himmelslichter,
Und Zauber von euch fließen,
Wie Mars auf uns und Jupiter ergießen.

Euch haben übergeben
Ihr Reich die ew'gen Kerzen,

Die süße Herrschaft über Menschenseelen.
Ihr gebt Gestalt dem Leben,
Und in dem tiefsten Herzen
Wandelt Gedanken ihr und freies Wählen.
Mein Schmachten und mein Quälen
Bei Andrer Freud' und Segen,
Es kommt von euch, und Liebe
Schuldet euch ihre Triebe
Und ruft bald Lob, bald Tadel euch entgegen;
Droht Wandel ihrem Glücke,
Geschieht es durch den Wandel eurer Blicke.

Ihr habt, ob fern der Sonnen,
Von ihr das Licht erhalten,
Und nie besiegt sie euch mit ihrem Feuer;
Doch euern Tanz, drin Wonnen
Und Liebreiz sich entfalten,
Ordnet ihr Glanz, und ihre Pracht ist euer.
Ihr Lichter, hold und theuer,
Sendet vom Himmel droben
Der hellste Stern jemalen
So liebe, lichte Strahlen?
Hält aber Wolk' und Nebel die umwoben,
Lagert Unmuth und Zürnen
Als Wolk' und Dunst auf euch, unsern Gestirnen.

O wenn ein still Gemuthen
Den schönen Lichtern bliebe,
Welch' Glück wär' mein! wie reicher Hoffnung Quelle!
Nur daß in ihren Gluten
Der irre Geist der Liebe
Kein Phönix wär', blos flatternde Libelle.
Denn einzig Sonnenhelle
Kann Lebensflammen wecken,
Darin nach kurzem Leiden
Der Phönix stirbt, in Freuden
Verjüngt mit neuen Flügeln sich zu decken.
Doch möget deß nicht grollen,
Daß ich der Sonn' euch nicht vergleichen wollen.

Denn ist sie ohne Gleichen,
Kränkt sie doch, die da lieben,
Durch süßer Früchte vorschnell Offenbaren.
Die ihr an Klarheit weichen,
Weit andre Hulden üben,
Und Lieb' hat nichts von ihnen zu befahren.
Sie leuchten, und bewahren,
Von Schatten halb verdunkelt,
Bei scheuverstohlnen Scherzen
Schamhafte, spröde Herzen,
Denen zu hell doch nur die Sonne funkelt.

So euch zu loben, fodert
Liebe, die in euch scherzt und in mir lodert.

Doch Ein' in euerm Reigen
Vor allen Andern schimmert,
Daß wie der Liebe Stern sie anzuschauen,
Der bei des Tages Neigen
Erst tief in Westen flimmert,
Voraus dem Morgen güldet dann die Auen,
Und von den heitern Brauen
Die süßen Thaue sprühet,
Den Blümlein auf der Haide,
Den Gräsern zum Geschmeide,
Daß wie demanten rings die Erde glühet.
Mein Aug', o Stern, dich grüßet,
Deß Licht den Tag eröffnet und verschließet.

Die Andern seh' und preis' ich;
Nach dir liebäugl' und sing' ich,
Nach dir, die du mein Ziel für Aug' und Denken.
Mit deinem Strahle kreis' ich,
Und dieses nur beding' ich,
Daß ich dich seh' ohn' Zorn und ohne Kränken.
Befruchtend kannst du tränken
Den Geist mit sanftem Lichte,
Und meinen Brand, den schwülen,

Mit reinem Thaue kühlen,
So daß April und Mai bringt Blum' und Früchte,
Auf daß ich mit dem Besten
Deinen Altar umkränz' an hehren Festen.

Geh, Canzonette, suche dir die Schönste
Dort in der Fünfe Mitte
Und beug' dich ihr mit magdlich frommer Sitte.

Genesungsfeier, an Leonore von Este.

Vor deinem Namen sich die Völker neigen,
Den schön und herrlich tausend Blätter nennen,
Ein himmlisch Bild in himmlischem Gehäuse,
Und weil der Ruf die Welt dich zu bekennen
Vermocht und Tausende von Flammen steigen,
Unsterblich lohend, dir zu Ruhm und Preise —
Ach! zürne nicht, tönt dir auch meine Weise!
Neig' dich herab zu meinen schwachen, kleinen
Liedern, daß Huld der Armuth sich geselle;
Läßt ja an niedrer Schwelle
Gott zu sich beten, dem du gleich willst scheinen,
Und ehrt des Triebes Quelle,
Der liebend ihm die ird'sche Fackel zündet,
Ob seinen Ruhm auch hoch die Sonne kündet.

Vielleicht, wie oft Apoll mit Glanzgeflimmer
Die Wolken lichtet und rings eingeschlossen
Gleich hell und freundlich pflegt hindurch zu funkeln,

Wird auch durch meine Reime, trüb' ergossen,
Aufleuchten deines Namens reicher Schimmer
Und sie verklären, wenn sie nächtig dunkeln.
Vielleicht an sich auch ist so hell sein Funkeln,
Daß, wollt' ihn Niemand durch Verhüllung linden,
Die endelose Stärke seiner Strahlen
Kein Auge sonder Qualen
Mit Stetigkeit anschaut und ohn' Erblinden;
Drum, weil er selbst niemalen
Sich Einem birgt mit seines Glanzes Fülle,
Mußt du es dulden, daß ich ihn verhülle.

Auch table nicht, wenn nur in schwachen Bildern
Mit meinen Farben deinen Reiz zu zeigen
Der Griffel sich voll Kühnheit unterfangen;
Denn dächt' auch einer, wie du selbst und eigen,
In Blättern wiederum dich abzuschildern,
Wer dürfte schauen nach so seltnem Prangen
Und müßt' hinweg nicht sehn mit zagem Bangen?
Oder wer säh' die Blitz' aus glühen Blicken,
Und hellen Strahl im Lächeln süß entbunden,
Und himmlisch Antlitz Wunden
Hierhin und dort in Flamm' und Pfeilen schicken,
Und blieb' unüberwunden,
Ob er wol, jedem Wagniß sonst gewogen,
Nie Amor's Fackel fürchtete noch Bogen?

Und sicher damals, als in Himmelsreine
Sich deine Stirn mir zeigt' und unter Waffen
Ich Amor wandeln sah in erster Weile,
Hätt' Ehrfurcht da nicht plötzlich umgeschaffen
Und Staunen meine Brust zu kaltem Steine,
Ward diesem Herz zwiefacher Tod zu Theile.
Doch Einiges der Glut noch und der Pfeile
Fühlt' ich durch starren Marmor drinnen blitzen;
Und naht je Einer mit zu stolzem Wagen,
Ohn' starkes Schild zu tragen,
Das gegen dich mich decken muß und schützen,
Wird tiefe Wund' ihm schlagen
Der Pfeil und er, verzehrt von glüher Helle,
Mit Phaeton trinken deines Stromes Welle.

Denn wenn der Gottheit tiefverborg'ne Pfade
Ein ird'scher Sinn durchschauet und erkennet,
Den Phöbus' Glut zum Himmel aufgeschwungen,
So hat der Allmacht Vorsicht jetzt vergönnet,
Daß Krankheit deinen schönen Leib entlade
Des Glanzes, der so reich ihn hielt umschlungen.
Denn ward die Glut zwei Sonnen nicht entrungen,
Gelang es nicht, des Feuers Kraft zu dämpfen,
Das über Eis ob Wangen aufgestiegen,
Würden in Glut versiegen
Die Menschen sammt und sonders, und zu kämpfen

Mit Ehrfurcht, nicht mehr gnügen,
Und — was das Schicksal längst gedräut der Erden —
In Asche rings die Welt verwandelt werden.

Drum, wer die Gottheit bittet, ihm zu schenken
All' deiner Schönheit Anblick zu enthüllen,
All' deinen Reiz, den leicht sie jetzt umsponnen,
Weiß unklug nicht, daß er mit seinem Willen
Nur Tod begehrt. Und wol muß ich gedenken,
Wie Semele Verderben nur gewonnen,
Als sie den Gott, ird'scher Gestalt entronnen,
Zu seh'n bestand, wie von Gewölk' umschlagen,
Umzuckt von Blitzen er in seinen Armen
Die Gattin laß erwarmen;
Doch konnt' ihr Auge solchen Glanz nicht tragen.
Asche ward ohn' Erbarmen
Ihr schöner Leib, und in den letzten Wehen
Vermocht' ihr selber Zeus nicht beizustehen.

Doch wie? Vergönnt auch ist vielleicht der Glaube,
Daß, wenn, was sie einäschre und vernichte,
Die Welt mit tausend Bitten will erlangen,
Doch an zwei schöner Flammen Sonnenlichte
Sie, nach des Phönix Weis', aus Asch' und Staube
Schöner und reizender hervorgegangen,
Was Irdisch ihr, Unreines angehangen,

Ablegen werd' und reiner sich entfalten.
Und wol mit Recht, wo solche Lichter tagen,
Darf man von Hoffnung sagen,
Weil Grund und Wirkung ähnlich sich gestalten.
Eitel ist alles Zagen,
Als bringe Götterhuld, wie die, Verderben;
Denn, kommt's von ihr, ist Leben selbst das Sterben.

Canzone, wird der frohe Tag einst kommen,
Wo ich der schönen Augen Flammen wieder
Auflohen seh' und drin die Welt verglimmen?
Daß ich in ihrem Flimmen,
Wie Gold, die Seele läutr', und meine Lieder
Würden wie Vogelstimmen,
Da sie verachtet jetzt, außer wenn Jene
Sie ehrt mit ihres Namens frommer Schöne.

Der Ritter und die Dame.

Ein Gespräch.

Dame.

Ist mit des Lenzes Weben
Der Schönheit Blüt' erstorben,
Die Liebe lockt und Liebe sich erworben,
Was soll in euch ich lieben,
Liebendem Greis?

Ritter.

Die feste Treu' ist blieben,
Die nimmer stirbt, ob sterblich auch das Leben.

Dame.

Wie kann von Treue sagen,
Deß ungewisses Hoffen
Von Zagen wird und Zweifel übertroffen?

Ritter.

Die Treue zaget nimmer,
Und sicher ist mein Zweifel, wie doch immer
Des Lohnes werth mein Flehen und mein Klagen.

Dame.

Was fleht ihr? daß ich liebe?

Ritter.

Um Liebe ruft mein Flehen.

Dame.

Ist Liebe Liebeslohn, wie kann's geschehen?
Denn zwischen Eis und Flocken,
Die graue Jahr' euch streuten in die Locken,
Da wohnen nicht der Liebe rege Triebe.

Ritter.

Die Liebe wohnet innen,
Die zu der Erden schwebet
Von Sternen, und, wie sie, unsterblich lebet;
Und ob der Reif der Jahre
Mir silbern überstreue Kinn und Haare,
Erstarret nicht die hehre Flamme drinnen.

Ja, wie gedrängt zusammen
Oftmals des Feuers Gluten
In finsterm Luftraum in einander fluten
Und stärker sich entfalten,
Je wilder rings des Winters Schauer walten,
In kaltem Raum so wachsen meine Flammen.

Dame.

Doch wenn, was innen nachtet,
An dem, was außen sichtbar, zu verstehen,
Woraus soll eure Flammen ich ersehen?
Eis ist ja, was sich zeiget!

Ritter.

Durch meine Augen meine Flamme steiget,
Und Liebesfeuer auf in Seufzern schmachtet.

Dame.

Die Augen sind betrüglich,
Der Seufzer will bethören,
Und will ich jen' anschau'n und diesen hören,
Weiß ich, daß ich das Wahre,
Was in der Tiefe sinnt und denkt, erfahre?
Seh' ich die inn're Glut auch unverzüglich?

Ritter.

Doch hoffet meine Treue,
Daß Seufzern und Geberden
Früh oder späte werde Glauben werden.

Dame.

Wenn Liebe nur sich weidet
Von dem, was freut, — sonst, kaum geboren, scheidet,
Was kann an euch sie finden, das sie freue?

Ritter.

Wenn einst in meinen Blicken
Sich eurer Schönheit Strahlen
In hellem Wiederscheine leuchtend malen,
Und ihr ob meinen Brauen
Euch, wie in Quell und Spiegel, könnet schauen,
Wird Lust euch an euch selbst in mir entzücken.

Dame.

Gibt doch kein Quell, so trübe,
Das wahre Bildniß wieder;
Umsonst in ihn schaut der Verliebte nieder.

Ritter.

Lenkt tiefer eure Schritte
Zum Liebesmittelpunkt, der Seele Mitte!
Da seht gewiß ihr meine treue Liebe.

So schön und frei von Fehle,
Daß sie euch muß bezwingen,
Wie eure Augen mich und euer Singen.
Und diese ist mein eigen;
Und liebt ihr sie, ist ehrbar euer Neigen,
Würd'gend in schlechtem Leib die schöne Seele.

Dame.

Wenn süß mein Lied euch klinget,
Sei freudig denn gesungen:

Selig die Liebe, welche mich durchdrungen!
Und du, laß in die hellen
Akkorde, Sanggenossin, deine schwellen,
Wie Progne neben Philomelen singet:

O heil'ge Liebe, schöner
Ist Keiner, als wer strahlet
In deinem Glanz, in deiner Glut sich malet;
Und wahre Wärm' und Klarheit
Ist nur, wo brennt und wiederstrahlt in Wahrheit
Aus Blick' und Seele diese so als jener!

Klage.

O du im Munde Aller,
Doch kleiner Sohn des großen Apenninen,
Deß Nam' weit heller ist als seine Wellen;
Ein flüchtig irrer Waller,
Bin ich um Schutz und Ruhe hier erschienen
An deinen freundlich-holden Uferstellen.
Die hohe Eich', um die befruchtend schwellen
Deine Gewässer, daß sie weitaus sendet
Die Aest', und Meere deckt und Berg' und Matten,
Breit' um mich ihren Schatten!
Der wirthlich heil'ge Schatten, welcher spendet
Jedem in seiner Frische Rast und Pflege,
Schließ in sein Dunkel mich, daß mich die blinde,
Grausame Göttin nicht erseh' und finde,
Die, blind, mich dennoch sieht, ob Thalgehege,
Ob Bergeshöh'n ich mir zur Flucht erspähe,
Ob durch die Nacht ich gehe
Und unerkannt auf einsam finstrem Stege,
Die so viel Augen, scheint's, mich zu entdecken,
Als Pfeile hat, mit Wunden mich zu schrecken.

Ach! seit ich Luft und Leben
Zuerst geathmet, seit mein Auge offen
Dem Licht, das mir nur heiter nie zu finden,
War ich zum Ziel gegeben
Der Grausamen, und trug, von ihr getroffen,
Wunden, die kaum durch längstes Leben schwinden.
Glorwürdige Sirene mag es künden;
Denn meine Wiege stand an ihrem Grabe.
O daß beim ersten Streich' ich Grabesstätte
Dorten gefunden hätte!
Doch vom Geschicke ward, ein zarter Knabe,
Dem Mutterbusen grausam ich enthoben.
Der Küss' ach! denk' ich seufzend noch im Herzen,
Der thränenfeuchten, denke noch mit Schmerzen
Feur'ger Gebete, die im Wind zerstoben.
Denn nie mehr sollt' ich Aug' in Aug' ihr blicken,
Nie mehr sie an mich drücken,
Von Mutterarmen eng und fest umwoben;
Dem Vater, gleich Camillen und Askanen,
Folgt' ich, dem Irrenden, auf irren Bahnen.

Verbannt, Armuth mein Erbe,
Wuchs ich heran bei traurig irrem Schweifen.
Zu früh mußt' ich des Unglücks Schmerz erfahren;
Denn in des Jammers Herbe,
In herbem Leid ach! sah zu früh ich reifen

Die Jahre, da sie selbst noch herbe waren.
Sein krank entblößtes Alter, all' die Fahren
Erzählt' ich gern, da jetzt der schmerzensvollen
Seufzer ich selbst nicht sattsam in mir trage,
Um Stoff zu sein für Klage.
Doch soll ich Andern, als mir, Thränen zollen?
Schon wollen mir nicht g'nug der Seufzer kommen,
Und diese zwei so vollen Quellen reichen
Nicht mehr, all' meinen Jammer auszugleichen.
Vater, o guter Vater, sahst die frommen
Thränen, die ich dem Todten weint' und Kranken,
Die Seufzer, die dir sanken
Auf Bett' und Grab. Zum Himmel aufgenommen,
Darf jetzt nur Preis, nicht Thränen dich begrüßen;
Für mich nur soll mein Auge sich ergießen.

(Von dem Dichter unvollendet gelassen.)

Der Gekreuzigte.

Seele, voll Schwäch' und Qualen,
Die du begreifst und schaust vielfält'ge Dinge,
So Erd' als Meer und schöne Himmelsringe,
Bald Drachen und bald Leuen,
Centauren, die in Flamm' und Gold sich malen,
Und Stier und Bär und andre glühe Strahlen,
Von Bild zu Bilde ziehst, dich dran zu freuen, —
Lenke zu sichrern Zeichen
In Himmels sel'gen Reichen
Die Sinne, die dir Unglück prophezeien,
Heut, da aus jenen Sphären
Blinkt schmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren.

Schau', das der Herr erhoben,
Schau', sünd'ge Seele, Seele reu'gen Strebens,
Siegmahl grausamen Tod's und frommen Lebens,
Ein Siegmahl, hell gelichtet
Ob Flammen und krystall'nem Zelte droben,

Siegmahl erkämpft gegen der Hölle Toben,
Das Siegmahl schau', hoch auf dem Berg errichtet!
Schau es mit Blut besprenget,
Schaue den Herrn, der hänget
Gekrönt am hohen Kreuz, in Schmach vernichtet,
Heut, da sich neu gebären
Ein schmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren.

Wo Sonne Leid muß tragen,
Heut, da Natur, Himmel und alle Lande
Weinen in dunklem, schwarzen Nachtgewande,
Wer ist da, der nicht müsse
Weinen und jammern, seufzen nicht und zagen?
O Seele, könnten Schluchzen da und Klagen,
Könnt' ein Gebirg von Seufzern, Thränengüsse
Zu Strömen angestiegen,
In solchem Schmerz genügen?
Welch Herz von Marmor, das da nicht zerrisse!
Weh! weh! warum muß kehren
Ein schmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren?

Drin, Seele, wiederhallen
Jenes klangvollen Hammers harte Schläge,
Dran selbst du schuld und deine sünd'gen Wege.
Hör', wie er wird durchstochen,
Der wie ein Lamm, wie Tauben rein vor Allen!

Um dich ist er dem Kreuz und Grab' verfallen,
Hör' ihn hinschmachtend seufzen und gebrochen,
Blutig, vom Tod umklommen!
Höre das Wort des Frommen!
Hör' es und wahre drin, was er gesprochen,
Dieweil zu sterben lehren
Ein schmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren.

Laß, Seel', uns mit ihm sterben,
Mit ihm am Kreuz anheftend unsre Sünden,
Daß wir mit ihm die Sternenhallen finden!
Seele, wie Palmenschossen
Und Cedernholz nicht gleich Geknosp' erwerben,
Als Kreuzesstamm' uns, Adams sünd'gen Erben,
Sind dessen Blüten auch und Frücht' und Sprossen
Vom Keime viel verschieden
Der schwachen Seelen nieden;
Doch Gnadenlohn hat sich von da ergossen,
Und solche Frucht gewähren
Ein schmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren.

Sieh' da, sieh' da sich heben
Die Schlang', errichtet einst auf öden Haiden,
Wovon ein krankes Volk genas der Leiden;
So soll der Stamm der Weihe,
Lebend'ger Schößling er aus unserm Leben,

Die Uebel heilen, die durch's Dasein weben.
Welch Bad, ach! reinen Blutes will in Treue
Heut waschen dich, o Seele,
Von Schulden rein und Fehle,
Heut, da mit meinem Schmerz zumal ich weihe
Dem Fürsten, reich an Ehren,
Ein schmachtend Licht, Strahlen, getrübt von Zähren.

Weh! wie gehäuft die Schulden
Heut, da so karg die Thränen sich ergießen!
Doch Mitleid siegt, und Bäche Blutes fließen.
Herz, decke dich und ritze
Dich rings mit jenen Wunden, zu erdulden
Statt Wassers Blut, den Brunnquell seiner Hulden!
Herz, thu' dich auf, daß deine Kraft verspritze!
Mindest, wie viel gesunken
Der Tropfen, seien Funken,
Die drin das Kreuz mir machen, seien Blitze,
Weil sich in ihm verklären
Ein schmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren.

Geh'n wir, wohin uns lehren
Ein schmachtend Licht, ein Strahl, getrübt von Zähren!

Das Haus zu Loretto.

Von Stürmen, sieh! und Wogen wild umfangen,
Durch dieses endlos weiten Meeres Dunkel
Hat mich, o heil'ger Stern, dein Glanz geleitet,
Der, im Gemüthe leuchtend, aufgegangen,
Es wärmt und klärt mit seines Lichts Gefunkel
Und bangem Herzen süßen Trost bereitet,
Wann sich entsetzlich rings Verderben breitet,
Und Pol' und sich're Pfade
Zeiget und die Gestade,
Und strahlendhell voraus zum Hafen schreitet
Des Lebens, wo mit Noth hindurch sich quälen
Und oft in Wogenmitten
Den Tod erlitten schwerbelad'ne Seelen.

Dein Glanz gibt Muth mir, hellster du der Sterne!
Du Stern, aus dem das heitre Licht erwachte,

Das Licht aus unerschaff'ner Sonne Mitte,
Sonn' ohne Nacht, die aus des Irrthums Ferne
Zu dir mich rief und mich zum Felsen brachte,
Wo unter Marmor deiner niedern Hütte
Die Welt sich beugt mit fromm-andächt'ger Bitte!
Von Schulden schwer und Qualen,
Seh' heil'gen Berg ich strahlen,
Daß bang die Seele mit gebeugtem Schritte
Unter zwiefacher Bürde schwankt und zaget,
Nicht, um Olymp zu stürmen,
Zinnen zu thürmen freveln Stolzes waget.

Wie mannichfalt'ge Höh'n von todtem Wissen,
Von schwacher Kraft und eiteler Beschäft'gung
Lieben die Thoren immerdar und Bösen!
O irrer Geist, zum Abgrund hingerissen,
Bald Mensch, bald Engeln nah, — zu schöner Kräft'gung
Ist hier ein heilig Muster dir erlesen.
Beweine hier die Tage, so gewesen,
Da sieche Kraft du übtest,
Olymp und Ossa liebtest!
In frommen Thränen laß dein Herz genesen!
Von Tugend führt zu Tugenden dort oben,
Höher als Bergesstege,
Auf kühnem Wege Demuth dich nach droben.

Von Engeln steht das heil'ge Haus gegründet,
Drin einst Maria ihren Sohn geboren.
Sie trugen's über Flut und Wolken hinnen —
O Wunder, drin der Geist sein Alles findet,
Der Andres sonst auf Erden sich erkoren,
Weil er gebunden lag von irren Sinnen. —
Das ist der Berg, den mit hochheil'gen Zinnen
Zu schmücken dir gefallen;
O Jungfrau, keusch vor Allen,
Eh' du gebarst und nach und mitten innen.
Drum neidet Atlas auch, weil ihm zu wenig
Der Fabel stolz Gepränge,
Des Hauses Enge dir und höchstem König.

O, die ihr sonn'ge Höh'n in andern Zeiten
Und kält'ste Berg' und salz'ge Uferflächen
Umwandernd suchtet und die tiefen Wellen,
Koloss' und andr' uralte Herrlichkeiten,
Wovon die Sag' alleweiglich wird sprechen;
Nicht sah die Welt Mauern und Grabesschwellen,
Kein Wunder irgend, diesem gleichzustellen,
So jetzt in's Aug' ich fasse,
Darum ich seufz' und lasse
Herab ob Wangen meine Thränen quellen.
Der stolze Mensch, er thürmte jene Werke;

Auf die ich jetzund schaue,
Die Wunderbaue, schuf der Demuth Stärke.

Selig preis' ich die Berge, d'raus genommen
Ward der lebend'ge Stein! selig auch diesen,
Wo Marmorwände jenen rings umgeben!
Weil solche Huld vom Himmel ihm gekommen
Oder von ihr, im Himmel hoch gepriesen,
Seit sie enthüllt ihr heilig Liebeleben,
Daß Phidias' Werk' und Wunder klein daneben
Und Aller, die verwegen
Die fleiß'gen Hände regen,
Leben dem Stein mit kühnem Stahl zu geben!
Selig die Kunst, die Farben hochgezieret!
Selig den frommen Meister,
Der so die Geister tief zur Demuth rühret!

Es kommt, vor deinem Bild in Staub zu sinken,
Nun Schar um Schar aus fernstem Abendlande,
Mit friedekündenden Olivenzweigen;
Es nah'n, die sonst Iber und Tagus trinken;
Auch von des kalten Poles ödem Strande,
Von fernem Ister zieht's in langen Reigen.
Mit tausend Wünschen vor der Heil'gen neigen,
Daß Heil und Rettung werde,
Die Kranken sich zur Erde.
Und himmelwärts die frommen Bitten steigen,

Und Feldherrn, gottbegnadet, hocherhaben,
An deinen Prachtaltären
Knieend verehren Gold und werthe Gaben.

Es glänzt der Tempel rings von reicher Spende,
Und von der Beute, geiz'gem Tod' enthoben,
Und von Trophä'n, siegreich entwandt dem Grabe
Und mehr noch schmückt Gregor die heil'gen Wände,
Dem Tugend einen Sitz bereitet droben,
Daß ew'gen Stuhl für ew'gen Ruhm er habe;
Gregor, der lang nebst hohem Führerstabe,
Womit sein Schiff auf Erden
Er lenkt' und treue Heerden,
Die Schlüssel trug, des Allerhöchsten Gabe;
Gregor, voll Weisheit, Heiligkeit und Würde,
Wie Roma sah vorzeiten
Unter des weiten Mantels schwerer Bürde.

Doch du, die über Berge du erhöhet,
Dein Bildniß siehst und dich emporgetragen
Hoch über all' des Himmels lichte Chöre,
Lenke die Feder, die in Irrthum gehet,
Laß dir mein umgewandelt Lied behagen
Und zürne nicht, wenn ich nur schwach dich ehre
Und auf zu dir mich frommen Herzens kehre,
Obwol in and'rer Weise
Zu deinem höhern Preise

Der engelischen Geister Sang ich höre,
Und anders weit, als meine Worte, schallen
Die ew'gen Harmonieen,
Preisend Marien, in den Sternenhallen.

O Jungfrau, wenn von Lippen sonder Reine,
Die sich in Wermuth und in Honig baden,
Zu deinem Preis ein Lied tönt wie Entweihung,
Will ich nicht singen mehr, auf daß ich weine,
Und fleh', als werthste Gabe deiner Gnaden,
Um frommer Zähren reichliche Verleihung,
Die Frieden oft erworben und Verzeihung,
Daß Thränen mir nun bringen,
Was ich gehofft vom Singen,
Und trüber Klagelaut, Heil und Befreiung.
Sieh, wie ich krank, der Sünde noch zum Raube,
Dem Roß mich gleich geberde,
Das sich in Erde wälzt und zähem Staube.

Kön'gin, Jungfrau und Mutter, wasch' in Hulden
Du mich mit meiner Zähre,
Daß ich empor mich kehre
Zu dir aus dunklem Abgrund schwerer Schulden,
Und endlich deinen Glanz anschau', erhoben
Aus diesem Erdenmoore
Zum lichten Chore über Sternen droben!

Stabat mater.

Es stand am Kreuz und schaute
Die Mutter auf durch Thränen
Nach ihm, der droben hing, dem lieben Sohne.
Wol quollen herbe Laute
Und schmerzensvolles Stöhnen,
Wie sie die Seit' und blut'ge Dornenkrone
Und unter Schmach und Hohne
Des Theuern Blut betrachtet
Aus tiefer Wundenhöhle.
Und Schmerz durchbohrt die Seele,
Die sich betrübt und weinet und verschmachtet.
O Mutter graunumfangen,
Mit feuchten, trüben Wangen.

Im Weh und Kampf der Liebe
Ein schwankes Rohr zu achten,
Bedenket sie des Sohnes bitt're Plagen.
Weß Menschen Auge bliebe

Trocken bei ihrem Schmachten
Und bei dem Tod, den Er für uns ertragen?
Wer könnte sich entschlagen
Der Thrän' in seinem Leiden,
Da wo Maria klaget
Und Jesus stirbt und zaget
Und bitt're Martern trägt vor seinem Scheiden?
Weil ihre Thräne fließet,
Wo Er sein Blut vergießet.

Es sieht, es sieht die Mutter
Den Sohn in seinem Dulden,
Wie Blut und Schweiß ihn purpurn überthauen.
Es sieht die fromme Mutter
Durch frechen Pöbels Schulden
Zerfleischt den Sohn, trostlos in Todesgrauen,
Mit schwerumwölkten Brauen;
Vernimmt es, wie er reichet
Den Geist in Vaters Hände.
Es spalten sich die Wände,
Die Erde zittert und die Sonn' erbleichet,
Und nächt'ge Finsternisse
Decken der Gräber Risse.

Mutter, o Born der Minne,
Wo aufhört alles Hassen,

Die himmelab du thaust so viel des Süßen!
Laß deinen Schmerz mich inne
In vollster Stärk' erfassen,
Und Thränen sonder Maß und Zahl vergießen!
In Liebe laß zerfließen
Mein Herz, und sich verzehren
In lichter Funken Schimmer,
Ihn einzig lieben immer,
Nach Ihm allein all' meine Flammen kehren!
In meine Seele grabe
All' seiner Wunden Labe!

Gib, daß den Kummer dessen,
Der hier für mich bestanden
Den Tod, daß seiner Streiche Last ich theile!
Laß nimmer mich vergessen
Sein, der aus Satans Banden
Emporgerissen mich zu ew'gem Heile!
So lang ich nieden weile,
Laß wahrhaft sein die Thränen,
Wahrhaftig meine Schmerzen,
Und mich mit reinem Herzen
Dir folgen und mit dir am Kreuze lehnen!
Laß mich in deinen Wehen,
Maria, bei dir stehen!

Der leuchtenden Jungfrauen
O leuchtendstes Exempel,
Maria, wolle huldreich mein gedenken,
Von seiner Wunden Grauen
Präge den süßen Stempel
Der Fürst mir auf, deß Winke Himmel lenken!
Die Schmerzen, die mich kränken,
Von Liebesrausch durchglommen
Und eigenes Verscheiden
Mög' er in mir erleiden,
Von dir beschützt, wann letzter Tag gekommen!
Zu Schirm sei mir und Schilde
Das Kreuz im Kampfgefilde.

Stirbt auch, o Lied, mein schwacher Leib; der Himmel
Wird einst dem Geist bescheeren
Palmen und ew'ge Ehren.

An den Herzog Alphons. Aus der Haft im Hospitale.

O Sproß du des Alciden,
Des hohen, Herr der Gnaden,
Der deines Vaters Ruhm du überflogen,
Der du zu edlem Frieden
Von der Verbannung Pfaden
Mich freundlich in dein Königshaus gezogen!
Zu dir, um Viel betrogen,
Heb' ich Herz, Seel' und Auge
Aus meinem Kerker hie;
Dir beug' ich meine Knie',
Dir bad' ich meine Wang' in Thränenlauge,
Dir löst die Zunge sich;
Vor dir, zu dir klag' ich, nicht über dich!

Schau' her zu diesen Hallen
In Huld! Sieh' wo, erkranket,
Ein niedres Volk, das Mitleid aufnahm, schmachtet,
Den Aermsten ach! von Allen,
Wie er — dein Knecht einst! — schwanket,

Den grausen Tod im Angesicht, verachtet,
Von tausend Weh'n umnachtet!
Geschwunden sind die Kräfte,
Die Augen glanzeslos;
Der Leib entstellt und blos,
Die Glieder schwer, versiegt des Lebens Säfte, —
Und doch das Herz voll Neid,
Sieht es, wie Mitleid stillt der Andern Leid!

Das Mitleid ist geschieden
Für mich, die Huld verschwunden,
Wird sie in dir, o Herr, nicht neugeboren.
Wo fänd' ich Ruh' und Frieden
Bei immer neuen Wunden,
Zu immer neuer Schmerzen Drang erkoren?
Ach! gegen mich verschworen
Sind alle Stern' am Himmel
Und hier, wer da, erhöht,
In Gold und Purpur geht,
Und meinem Parnaß dräut des Kriegs Getümmel.
Wie bat ich All' um Huld! —
Und doch hab' ich an dir die größ're Schuld!

Zwar Zeus auch zürnt, gekränket
Durch Schuld, doch sonder Weile
Siehst du versöhnt ihn seinem Blitz entsagen.
Und ich? Warum nicht lenket

Mein Wunsch die Schreckenspfeile,
Die mich, weil Flamm' und Zorn du athmest, schlagen,
Daß, andershin getragen,
Sie Schlechtern feindlich wären?
Steigt ja zu Göttern auch
Mein Fleh'n, mein Opferrauch,
Da Zeus, Apoll und Mars in dir zu ehren!
Denn deines Busens Schrein
Schließt ihre Tugenden und mehr noch ein.

Doch darf ich's, Herr, nicht wagen,
Dein Lob mit kühnem Munde,
Des Zepters und der Waffen Preis zu singen;
Von Krieg und Friedenstagen
Die ruhmesreiche Kunde,
Nie würde sie dem schwachen Lied gelingen
Und dir nicht Freude bringen,
Und billig müßt' ich scheuen,
Wenn mir vielleicht mein Sang
Des Beifalls würdig klang,
Dem armen Schwan gleich, deines Blitzes Dräuen.
Dann schlag' ich froh und frei
Die Flügel auf, winkt mir dein Aug': es sei!

O Lied! sieh', daß du zwischen beiden Schwestern
Den Fürsten sitzend findest;
Vielleicht, daß gnäd'gern Blick du ihm entwindest!

An Lucrezia und Leonore von Este.

O ihr, Renatens Töchter! —
Am Holzstoß nicht der Brüder
Red' ich, die noch im Tod vom Streit nicht ruhten,
Die, heiß von Haß und schlechter
Begier, sich kämpften nieder,
Daß noch sich trennten Schatten, Asch' und Gluten; —
Zu Euch red' ich, ihr Guten,
Zu Euch, die ihr, erkoren
Zum Glanze hoher Namen,
Aus königlichem Samen
In selben Schooses gutem Land geboren,
Zwei schöne Pflänzlein schienet,
Um die der Himmel minnt, die Erde dienet.

Zu Euch red' ich, in denen
Verstand und Schönheit walten,
Ruhm, Ehr' und Tugend in harmon'schem Bunde,
Mein Weh Euch unter Thränen

Zu schildern, zu entfalten
Vor Euch von meinem Leid die herbe Kunde,
Die in des Herzens Grunde
An Euch und mich Euch mahne,
Dem ihr so mild einst blicktet,
An Jahre, die ihr schmücktet,
An was ich bin und war und wünsch' und ahne,
An ihn auch, der gefangen
Mich hält und ach! den Gläub'gen hintergangen!

Dran mahn' ich Euch mit Weinen,
O ihr, erlauchter Könige,
Ruhmreicher Helden ruhmeswerthe Sprossen!
Und hab' ich auch bei meinen
Klagen der Worte wenige,
So sind so mehr der Thränen drein geschlossen.
Was ich vordem genossen,
Bewein' ich, Kranz und Lieder,
Den Fleiß, die Lust, die Feste,
Tisch, Logen und Paläste,
Wo ich bald Sklav war, bald Genosse wieder,
Freiheit und Glück verkümmert,
Der Menschlichkeit Gesetz — o Schmach! — zertrümmert.

Weh! aus der Menschen Reigen
Wer hat mich ausgeschieden?

O welche Kirke stieß mich zu der Heerde? —
Der Vogel unter Zweigen
Baut sich sein Nest in Frieden,
Das Wild sein Lager mit noch mindrer Fährde.
Für alle sorgt die Erde,
Und reine süße Labe
Beut ihnen Quell und Schatten,
Und Hügel, Berg und Matten
Unschädlich leichter Nahrung gute Gabe;
Wärm' und Erquickung wehen
Und Licht herab auf all' aus freien Höhen.

Strafbar bin ich; wie schwer ich
Gefehlt, ich weiß; doch schuldig
Muß sich die Zunge, nicht das Herz, erklären.
Erbarmung jetzt begehr' ich,
Und wenn nicht ihr geduldig
Euch meinem Jammer neigt, wer soll's gewähren?
Wer ach! soll für mich flehen
In diesen meinen Leiden,
Seid ihr mir taub und stille?
Weh! sollt' unein'ger Wille
In meiner Trübsal eure Herzen scheiden,
Erneut sich an mir Armen
Des Metius grauses Beispiel ohn' Erbarmen.

Laßt denn zusammen klingen
Zu süßen Wohllauts Segen
Die Tugenden, die Euch so lieblich kleiden,
Zum Mitleid ihn zu zwingen,
Den Herrn, um dessentwegen
Mehr meine Schuld mich schmerzt, als meine Leiden,
O sie in's Herz Euch schneiden,
Daß er dem Glanz der Siege,
Dem lichten Heldenthume
Und was zu Preis und Ruhme
Ihm sonst gereicht, hinzu noch Eines füge:
Verzeihung, dem gewähret,
Der ihn beleidigt einst, nun tief verehret.

Wohin du gehst, mein Lied, dort wohnt die Tugend;
Glück steht mir nicht zur Seite;
Hast du nicht Glauben, hast du kein Geleite.

Schäfergedicht.

Arezia.

Es war die Zeit des Jahres,
Wo das Gelock der Pflanzen
Gemach erbleicht und wo der Vöglein Scharen,
Der Kälte zu entfliehen,
Zu freundlichern Gestaden,
Zu milderm Himmel ziehen.
Des Winzers karge Hand schon hatt' entladen
Den Weinstock seines Schmuckes,
Deß leuchtendes Gefunkel
Wetteiferte mit Gold und mit Karfunkel.
Da hatt', eh' Venus schimmernd
In Osten aufgestiegen,
Tirinthus sich erhoben
Und ging nun auszuhauchen
Mit Mond und mit den Sternen in die trübe

Und feuchte Nacht die Flammen seiner Liebe.
Einsam mit irrem Schritte,
Umwandernd durch die Fluren,
Gelangt' er endlich zu Arezia's Hütte,
Als um den tagesschwangern Osten eben
Der Frühe Strahlen weben.
Und wie sie in Gedanken
Daher ihn kommen sahe,
Der Augen Lichter himmelaufwärts sendend,
Sprach sie, zu ihm sich wendend:

Arezia.

Mir ist es nicht entgangen,
Was deinen Schritt befangen;
Du hast, Tirinth, ihn nicht hieher gelenket!
Dich drängt des Herzens Mahnen,
Wohin es will, du widerstehest nimmer!
Das treibt dich nun und immer
Dahin auf krummen Bahnen.
Doch sei es freie Wahl nun oder Schickung,
Hier unter dieser Eich' auf weichem Moose
Erzähle mir und lindre deinen Jammer,
Hauch' aus dein Weh in traulichem Gekose
Und laß im Nu von allen seinen Wunden,
Umweht vom sanften Hauche
Der linden Morgenluft, dein Herz gesunden.

Tirinth.

Ich folg' und sitze nieder.
Ach, könnte so mein Herz auch Ruhe finden,
Wie diese meine Glieder!
Denn seit ich sie gesehen
In ihrer Schönheit Prangen,
Die alle meine Wünsche hält gefangen
(Mit Seufzen denk' ich's wieder),
Toben nicht so die Wellen,
Die, wie die Kunde gehet,
Netzend heran um Atlas Sohlen schwellen,
Wie mir es tobt im Herzen,
Drin Freude kämpft mit Schmerzen.

Arezia.

Sprich, durftest du jemalen
Enthüllen deine Qualen
Mit eignem Munde oder eines Andern?
Oder nur mit den Augen,
Die Herzensbotschaft tragen,
Ihr deine Leiden klagen?

Tirinth.

Gestern ward mir's beschieden;
O Tag voll Himmelsfrieden!
Ich sahe sie und hörte
Sie reden und erseufzen,

Und ihrer Flammenaugen lichte Sonne
Ließ Glut in mir erwachen,
Und ihrer Worte Hauch voll süßer Wonne
Und ihrer Seufzer Stürme
Wußten die Brunst noch stärker anzufachen,
Und nimmer wird die Flamme drin erkalten,
Wie Alter sich und Schicksal auch gestalten.

Arezia.

Da sie so nahe dir, und du hinwieder
Sie sahest und vernahmest,
So freue dich der Flammen
Und sänftige die Stürme der Gedanken;
Denn, wie die Ros' am Morgen,
Wann aus dem goldnen Thore
Herniederstrahlt Aurore,
In banger Scham verborgen,
Dem Thaue ihren duft'gen Busen schließet,
Doch, wann des großen Sternes näh're Gluten
Sie brennender umfluten,
Schmachtend eröffnet ihre Purpurhülle,
Daß ihren Schoos der Sonne Strahl erfülle:
So öffnet auch das Mädchen —
Des neuen Freundes Thränen,
So lang sie fern ihn sah und seinem Stöhnen
Den Busen streng verschlossen, —

Wann Glut, aus Liebesanblick hell erglommen,
Ihr näher sich ergossen,
Schmachtend den Weg, durch's Aug' in's Herz zu kommen,
Und drin wird Amor gastlich aufgenommen.
Doch wie vernahm dich Chloris,
Als du dein tiefes Schweigen nun gebrochen?
Was hat sie drauf gesprochen?

Tirinth.

Holdselig blickte sie und schambefangen;
Mit Purpur war ihr Antlitz übergossen;
Bald sahe sie auf mich mit süßem Neigen,
Bald senkte sie die Augen.
Doch als mir das Gefühl die Stimme hemmte,
Ringend hervorzusteigen,
Sprach sie, weil sie mir fest in's Antlitz schaute,
Seufzend mit sanftem Laute:
„Tirinth, ich liebe dich und werd' es immer,
Wie sehr man etwas lieben kann auf Erden;
Drum sei mit meiner Treue du zufrieden,
Geb' ich zur Freud' auch Qual dir nur hienieden!“

Arezia.

Wol wahr ist, was man saget:
Daß Wunsch der Liebenden nicht Schranke kennet;
Du bist so glücklich und dein Herz verzaget.

Tirinth.

Bei so holdseligen und theuern Worten
Kam Muth der Lieb' ins Herz mir auf der Stelle.
Kühn schritt ich ihr entgegen;
Doch naht' ich nicht, denn wie mit Blitzesschnelle
Sah Zorneswolken ich die klare Helle
Des Angesichtes trüben, und urplötzlich
Aus schönen lichten Blicken
Des Zornes Blitze zücken,
Und Miene machte sie, sich zu entfernen,
Da mit demüthiger Geberde, zitternd,
Sprach ich zu ihr: „Nicht g'nug, daß so du raubest,
Grausame Seele, meinem armen Auge,
Was ihm das Liebst' auf Erden,
Auch dieses Herz muß deine Beute werden!
Doch sollst du mir nicht, strenge Göttin, wehren,
So lang' ein Herz ich habe, dich zu ehren.
Ach, wend', ach, wende dich zu mir!" — Vergangen
War Athem da und Stimm', und nur Geberden
Des Grames hatt' ich noch, sie zu bewegen,
Mitleidig meine Schmerzen mir zu linden.
Sie kehrte sich auf's Neue,
Und blickte wieder heiter,
Und lenkt' auf mich die mitleidvollen Augen.
Da war mir wol das Schönste

Von Allem, was es Schönes gibt, erschienen;
So schön ist Mitleid in so schönen Mienen!

Arezia.

Wie theures, holdes Zürnen,
Das so bewährt aus schönen Augen steiget,
Nur um zu fliehen, wann sich Mitleid zeiget.

Tirinth.

Geschieden mußte werden;
Da sah ich ihre Wangen,
Wo noch vor kleinem Weilchen
Der Rose Purpur prangte, hold erbleichen,
Und drauf sich blasse Veilchen
Mit weißen Lilien mischen;
Drum im Gedächtniß wird mir ewig bleiben
Der Ort und was sich da begab, zusammen
Der holde Zunder meiner süßen Flammen.

Arezia.

So ward dir ja gegeben
Merkmal der reinsten Liebe;
Denn solche Farben eben
Um Amors Sklaven weben;
Drum freue dich und werde wieder heiter!
Denn wie die junge Pflanze,
Wann Sonne minder glühet,

In lichtern Farben blühet,
Doch wann sie, drin entzündet,
Der Strahlen Macht empfindet,
Von außen zeigt durch mähliches Erblassen,
Wie inn're Gluten ihre Wurzel fassen:
So steht von holdem Prangen
Die Jungfrau auch umfangen,
So lang' ihr Amor schmeichelt sonder Schmerzen;
Doch wann durch's inn're Leben
Ihr seine Gluten beben,
Läßt ihr erbleichend Angesicht erkennen,
Daß innen ihres Lebens Wurzeln brennen.

Tirinth.

Darf solche Hoffnung meine Liebe hegen —
O reicher Flammensegen!
Kein Fels denn, der, gleich mir, sich nicht entzünde;
Nicht Grotten, Bergesschlünde,
Wo nicht mit mir der theure Nam' ertöne,
Ihr Goldgelock und ihrer Wangen Schöne;
Kein Wald, der nicht mit seinem kühlen Schatten
Mich lade, meine Flammen auszuhauchen,
Kein Baum, der nicht den Segen dieser Tage
In seinen Rinden eingegraben trage;
Kein Vogel, der in diesen grünen Zweigen
Nicht wie mit mir zu singen müsse trachten:

„Chloris, ich liebe dich und bin dein eigen!“ —
O wundersüßes Schmachten!
Beglückt ich, daß mir Solches ward beschieden!
Heil ihr, daß sie kann spenden solchen Frieden!

Arezia.

Jetzt höre mich, Tirinthus:
Da sie, der Wälder Zierde,
Chloris, von tausend Herzen
Die Lust und die Begierde,
Die spröde sich von andern Hirten lenket
Und Herzen raubt, nur dir das ihre schenket,
So schenk' als Gegenspende
Ihr deine Treu' ohn' Ende;
Denn hohe Gab' ist werth, daß Dank ihr lohne,
Drum sei so treu, wie sie der Schönheit Krone.

Tirinth.

Wie sollt' ich nicht, Arezia, treu ihr bleiben?
Ach, viel zu süße war die goldne Kette,
Womit mich Lieb' an ihren Reiz gebunden,
Zu fest das Band gewunden,
Das so verwebt mit meines Lebens Banden,
Daß nur im Tod es Trennung kann erfahren;
Zu offen dieses Herzens Pforten waren,
Als zu ihm eingezogen

Ihr Bildniß, dem in Liebe
So innig es gewogen,
Daß keinem mehr es offen;
Drum wird auf Erden sonst kein Reiz getroffen,
Der bänd' und wirkte, daß sie minder glühte,
Die Sehnsucht in dem liebenden Gemüthe.

Arezia.

Doch wenn zuweilen deine holde Nymphe,
Merkt sie, wie du geliebet von so Vielen,
Sich dann entfärbt, von zager Furcht beklommen,
Du werdest ihr von Anderen genommen, —
Laß zagen sie und Andere dich lieben!
Des Bangens Frost, er läutert nur das Feuer
In liebetreuen Herzen.
Doch werde selbst nicht Ursach' ihres Zagens;
Sei freundlich zwar mit Allen,
Doch ihr nur such' in Liebe zu gefallen,
Und stelle nie, damit es dich nicht reue,
Auf Proben ihre Treue.
Ja schien' — ich glaub' es gerne —
Sie stärker dir, als Säulen,
Und fester drauf zu bauen,
Nie frommts, die Treu' zu proben einer Frauen.
Zuletzt bedenk' auch dieses:
Sei scheu und zag' in Worten

Mit ihr, doch kühn in Thaten,
Und wisse, daß des Friedens süßes Ende
Nie in der Liebe ohne Kampf gerathen. —
Doch schau', da seh' ich kommen
Freudig verschämt durch der Gebüsche Schatten
Batyl und Daphne, Liebende und Gatten.
Glückselig Paar, dem Amor es verliehen,
Erquickung nun zu trinken
Nach sittig=frommem Glühen!

Tirinth.

Dort kommt Damöt gegangen,
Vielleicht zu mir, um bei mir auszuklagen
Soviel er kann von seinen süßen Plagen.

Arezia.

So gehe denn, Tirinth, ihm Trost zu bringen,
Da du auch Trost empfangen.
Leb' glücklich und genieße
Der Flammen und der theuern Bande Süße.

Tirinth.

Nicht kann ich Worte finden
Für meinen Dank, Arezia!
Laut sollt' er dir sich künden,
Spräche für mich mein innerstes Empfinden.
So leb' denn wohl, und deines Friedens Stille

Nie werde sie gestöret
Vom rauhen Kriege lästiger Gedanken;
Der Himmel sei dir freundlich
Und schenke Frucht die Fülle;
Kein Hagel schlage feindlich
Herab auf deine Fluren;
Der Blitze wilde Spuren
Erfahre nie in deines Lands Gehegen;
Die Luft sei heiter dir; ein voller Regen
Von süßem Manna und von reinen Thauen
Sink' immerdar auf deine sel'gen Auen.

Ballade.

Wechselgesang.

Allein und einsam saß ich eines Tages,
Wo dunkle Schatten rannen
Von Palmen, Pinien, Tannen,
Und hörte nah' im Düstern
Zwei holde Stimmen flüstern,
Von Waldesnacht umgeben.

An lichtem Quell zwei schlanke Mädchen lagen —
Hier frisches Gras, das Bächlein dort, das klare —
Um Beider Mund ein lächelndes Behagen,
Und Jegliche mit langem goldnen Haare,
Die wie Waldvöglein in dem jungen Jahre
In muntern Wechsel sangen,
Mit weiß und rothen Wangen
Und bloßen Armen Beide, —
Zwiefache Augenweide;
Denn Jed' ein Blümlein eben!

Die Eine sprach zur Andern: Mehr, als Feuer,
Ist stark die Lieb', als Wild in Waldesgründen,
Mehr, denn der Bergstrom stürzt er Hütt' und Scheuer.
Ihr ist mein Lied ein Spiel, o könnt' ich finden
Ein Mittel, selbst mein Weh gemach zu linden!
Nicht will als Flamm' ich lodern;
Will — darf ich Eines fodern —
Nur linder Wärme Segen. —
Doch alle Thränen mögen
Mir keine Lind'rung geben!" —

Die Andre sprach: „Die Lieb' ist lind und bleibet
Linder, denn West, wenn er die Zweige reget,
Nicht, wenn zum Hafen die Feluk' er treibet,
Nein, wenn er Schilf und Wellen leis beweget,
Ist süßer weit, denn jeder Saft, geheget
In Blatt und Rohr und Keime,
In Manna, Honigseime;
Nur Eins klag' ich mit Rechte,
Daß schwächer, als ich möchte,
Der innern Flammen Leben."

Drauf sagten Beide: „Liebe nur beglücket,
Ob ein Gesetz, ob kein Gesetz sie binde.
Drum selig die, der sie die Brust durchzücket,
Ob sie's verhehl', ob sie es laut verkünde!

Und wie der Keim als Blume sprengt die Rinde,
Der Strom aus Quellen dringet,
Aus Schönheit so entspringet,
In Jugendlust zu prangen,
Das süßeste Verlangen.
Drum soll die Liebe leben!“

Madrigale.

4 **

Die spröde Geliebte.

Verachtung sind und Argwohn,
O Herrin, meine Feind' und eure Wachen,
Die meine Augen mir zu Bettlern machen;
Mit eurer Augen Strahle
Nimmt mir zugleich holdsel'ger Rede Gaben,
Dran Geist und Herz sich laben,
Der zwei Gewaffen Schmach mit einem Male.
Nun irr' ich, o der Plage! —
Bei den bewachten Mauern
Einsam umher zur Nachtzeit und bei Tage,
Ein Wildbieb, der zu fangen
Das Reh in seinem Lager, ausgegangen.
Doch muß ich bald bedauern,
Was ich gethan; denn, wo ich selbst erst dräute,
Ward ich des Bogners Ziel, des Schützen Beute.

Willkommener Verband.

Müssen so edle Hände
Verband, o Amor, meinen Wunden reichen,
Warum mit tausend Streichen
Willst du mein Herz nicht schlagen?
Und nimmer wollt' ich klagen;
Denn welche Wunden brächten
Mir je so bitt're Schmerzen,
Als Wonne meinem Herzen
Freundliche Hülfe von so schöner Rechten?
Amor, ich will nicht Frieden,
Will nicht in Erz mich kleiden;
Die nackte Brust mit Freuden
Biet' ich, ist sie zum Arzte mir beschieden.

Hart und weich.

Sie ist — wägst du genau! —
So weich als hart zugleich;
Auch meine Reime sind so hart als weich.
Weich ist sie außen; innen
Fürwahr von Marmorart.
Von meinen Reimen ist die Rinde hart;
Doch wehet mild und lau
Aus innern tiefsten Minnen
Ein zarter Geist, die Herzen zu gewinnen.

Rache.

Ist dies die Hand nicht eben,
Die, ach! so oft erschlossen
Tödtlich mein Herz mit flammenden Geschossen?
Jetzt, sieh, mit meinen Händen
Halt' ich sie fest umklommen,
Daß Kraft nicht kann noch Kunst sie mir entwenden;
Der Pfeil ist ihr genommen,
Der sie der Haft entrisse,
Und billig, daß sie's wisse,
Die Rache sei gekommen;
Drum, wie sie Wunden gab, geb' ich ihr Küsse.

Die Küsse.

In euern süßen Küssen
Wohnt Honigseim der Bienen,
Doch auch der Bienen Stachel wohnt in ihnen;
Drum fand ich Lust und Wunde
Bei euch zur selben Stunde.

An meine Kleine.

Du kleine Isabelle,
Die Reize, die für dich mein Herz entbrennen,
Wie soll ich doch, — klein oder groß sie nennen?
Denn klein ist deine Stirn, sind Haar und Brauen;
Wie klein die Hand, der Fuß, der Mund, das Grübchen
Wie klein die Schrittchen! Kleid und Schleierlein
Und Handschuh wie so klein!
Wie klein dein Stuhl, dein Bettlein und dein Stübchen! —
Und dennoch gibt's zu schauen
Groß Wunder bei so Kleinem, süßes Liebchen;
Und was bei deiner Näh' ich fühl' im Herzen,
Sind auch nicht kleine Schmerzen!

Auf ihre weiße Hautfarbe.

Amor, hieher nicht können
Geheime Listen dringen,
Nicht Trug, nicht Wundenmal' und Netzesschlingen;
In solchen Glanz ja würden gleich verrathen
Gedanken, Wunsch und Thaten!
Ja, dieser weiße Schimmer
Sichert holdselig ihre Seel' auf immer!

Der verliebte Kreisel.

Ich bin ein Spielwerk Amor's,
Betrübt und froh, wie's dem Geschick gefällt.
Ein Hof der ist mein Feld,
Wo alles lacht, wenn's mir recht trostlos geht;
Ein Kreisel ist mein Leben,
Der um und um sich dreht,
Je mehr geschlagen, um so schneller eben,
Daß Jeder seine hundert
Und aber hundert Wand'rungen bewundert;
Der Knabe, welcher spielt, ist Amor ach!
Sein Zorn ist seine Pritsch und — mein die Schmach.

Erwünschter Zorn.

Weil Zorneswolken lagen
Noch zwischen eurem Aug' und meinem Herzen,
Ertrug es leicht die Glut und sonder Schmerzen;
Jetzt, da von zwei Gestirnen
Die Lichter mich umschweben,
Versiegt gemach mein Leben,
Nackt und umloht von glüher Strahlen Menge;
Drum, wenn nur euer Zürnen
Die heiße Glut verringet,
Was Gnade nicht vollbringet,
So übt, ich fleh', inskünft'ge größ're Strenge.

Süßer Tod.

Thyrsis den Tod begehrte,
Versenkt in der geliebten Augen Flimmer,
Als sie, an der nicht klein're Flamme zehrte,
Sprach: „O mein süßes Leben,
Darfst jetzo sterben nimmer;
Denn stirbst du, will auch ich nicht ferner leben!“
Und Thyrsis, drein ergeben,
Zügelt die Lust, den Tod sich zu erwerben;
Doch war's wie Tod, daß er nicht konnte sterben.
Und während unverwendet er in's werthe,
Göttliche Auge sahe
Und drinnen sich von Liebesnektar nährte,
Da sprach die schöne Nymphe, die schon nahe
Die Liebesboten spürte,
Schmachtenden Blicks, drin Sehnsucht bebt' und Freude:
„Stirb, Lieber! ich auch sterbe.“
Und gleich versetzt der Hirte:
„Auch ich, mein Leben, sterbe!“ —
Und also mußten, selig liebend, Beide
Dahin so freundlich süßen Todes schmachten,
Daß sie, auf's Neu zu sterben, bald erwachten.

Bei ihrem Scheiden.

Was wollten diese Thaue,
Die Thränen denn bedeuten,
Die ich vom nächt'gen Mantel sah zur Aue
Aus heitern Sternen gleiten?
Und warum ließ der bleiche Mond hernieder
Ein reines Bad krystall'ner Tropfen quellen
Auf frische Rasenstellen?
Warum, wie Trennungslieder,
Scholl's durch die lange Nacht ringsum im Kreise
So klagend und so leise?
Wollt' es von deinem Scheiden Kunde geben,
Leben von meinem Leben?

Liebesmuth.

Ob all' die Dornen wären
Gleich spitzigen Geschossen,
Ob alle diese Zweig' und diese Blüten
Wie Flammen und lebend'ge Funken glühten,
Doch würde sich entschlossen,
Ohne vor Glut und Wunden zu erschrecken,
Durch Zweig' und Dornen meine Rechte strecken,
Nur um dich Unsichtbare zu erwischen
In deinen dunkeln Büschen.

Drohung.

In klarer Silberwelle
Spiegelte sich Neäre,
Und Thyrsis weint' und sprach und sah zur Erden:
Weil so dahin ich quelle,
O Wilde, Mitleidleere,
Hoff' ich gemach zum Thränenquell zu werden;
Sollst dann in mir erkennen,
Wie schön du und wie grausam auch zu nennen.

Folgerung.

Sie stand auf ihrem Söller jüngst allein;
Ich legt' in der Zerstreuung
Den Arm auf ihren. Als nun um Verzeihung
Ich bat, wenn sie beleidigt sollte sein,
Erwiederte sie innig:
„Nicht hat gekränkt mich euer Armauflegen,
Wol aber euer schüchternes Bedenken.“ —
O schneller Trost! o weises Ueberlegen!
O Wörtlein, lieb und sinnig!
Darf ich dem, was ich hörte, Glauben schenken,
Werd' ich mich hüten wohl, euch je zu kränken. —
Doch nun, mein süßes Leben,
Dem ich bis auf den Tod mich treu ergeben,
Wie dürft ihr strafen, bin von Schuld ich rein?

Auf ihr Vogelhaus.

So schön ist das Gefängniß,
Drin unser Herr uns hegt, so voll Behagen,
Daß Ruhm es bringt, der Freiheit zu entsagen.
Er nahm uns nicht der Sterne süßes Schauen,
Nicht leuchtendes Gezelte,
Nicht Sonn' und Frührothschimmer,
Nicht Schatten, Strom und Luft und Thauesflimmer,
Gab nur ein warmes Haus uns gegen Kälte.
Drum fühlen wir kein Grauen,
Als hätte nichts die Flügel uns gebunden,
Weil grün Gezweig' uns schattend hält umwunden,
So holdes Netz, daß Sonne selbst gewogen
Zu ihm herniedersiehet,
Ja, daß in solchen Schlingen
Sich Sonne gern und Lüft' und Winde fingen,
Und Lieb hinein auf stillen Wegen ziehet,
Umrauscht von Blätterbogen
Inmitten zwischen Nymphen und Sirenen
Zu weiden sich an himmelklarem Schönen.

Wunsch.

Blickst du, mein Stern, nach oben
Zum schönen Himmel droben,
Möcht' ich der Himmel werden,
Daß, wenn du von der Erden
Mit Funken, hell und rege,
Aufspähst nach meinen Blicken,
Ich tausendäugig möge
An deinen tausend Reizen mich erquicken.

Als sie erblaßte.

Wie weiß dein hold Erbleichen
Der Rose Stolz zu tödten,
Die wir in Zorn noch höher seh'n erröthen!
Ja, diese Farb' ist Zeichen
Von Amors eignen Händen,
Panier, zu dem sich seine Krieger wenden.
Der Himmel selbst will spenden
Violen nur, ihr Roth Aurora lassen,
Und mit dir wünscht die Sonne zu erblassen.

Vergeltungsrecht.

Wie, daß so ernst und trübe
Sich — gegen ihre Sitte —
Voll Zornes ihre Augen von mir wenden? —
O lehre du mich, Liebe,
Aus ihrer Sonnen Mitte
Mir heimlich einen milden Strahl entwenden,
Mein Augenweh zu wenden! —
Sie klage nicht wie um verbot'ne Sache;
Stahl sie das Herz mir, glaub' ich,
Ist's kleinerer Diebstahl, raub' ich
Ihr einen Blick zur Straf' und süßer Rache.

Heimkehr der Geliebten.

So flieh' denn, Leid, so flieh aus diesem Herzen,
Da meine Sehnsucht, meine Hoffnung kehrt!
Ihr bangen Sorgen fliehet! flieht, o Schmerzen,
Nun Freud' und Friede wieder mir beschert!
Schon kommt — o güt'ger Himmel! — meine Sonne;
Schon naht mein Glück — o Tage sel'ger Wonne! —
Nicht konnt' es Heimkehr ohne Scheiden geben;
Hab' Dank drum für dein Scheiden, theures Leben!

Schuldloser Mord.

Die holde süße Kleine,
Die noch nicht Lieb' empfindet,
Der kaum der Ruf noch ihre Macht verkündet,
Trifft mit der Augen Scheine
Und mit dem holden Lachen,
Und merkt nicht, daß die Pfeile Wunden machen.
Kann sie sich schuldig fühlen,
Wenn Andre Wunden dulden,
Da sie nicht weiß zu zielen?
O mörderische Schönheit, ohne Schulden!
Zeit ist's, daß deinem Herzen
Amor in Wunden zeige meine Schmerzen.

Die Schlacht bei Fornova.

(Bruchstück aus einem größern Gedichte.)

1.

Schon hatte Karl Italien rings bezwungen,
Das hohe Rom geschreckt und, kluggewandt,
Des Kaisers wechselvollen Sinn umschlungen,
Durch kurzen Friedens heuchlerisches Pfand;
Es sah der Aragoner sich entrungen
Sein Reich, und floh verjagt von Land zu Land,
Schon hofften Epiroten, Macedonen
Auf ihn und die Antandros Strand bewohnen.

2.

Doch als es hieß, er würde nun vernichten
Das Joch, dem Hellas schmachvoll unterliegt,
Und auf verheiß'nen Ruhm sein Sinnen richten,

Bis Nil und Ganges seinem Zorn sich fügt,
Da sieht man ihn auf Sieg und Reich verzichten
Und von sich stoßen, was ihn jüngst vergnügt,
Voll Reu' und schwach läßt er des Siegs Gedanken
Und kehrt, doch wie besiegt, zum Reich der Franken.

3.

Italien, als er kam, so weich und eben,
Jetzt ihm ein peinlich rauher Aufenthalt,
Scheint zürnend gegen ihn sich zu erheben,
Als biet' es stolz dem flücht'gen König Halt;
Der Berg dünkt schroffer ihm emporzustreben,
Der Strom noch tiefer, schauriger der Wald;
Im Aug', im Rücken sieht Gefahr er drohen
Und fürchtet nun, die jüngst entsetzt ihn flohen.

4.

Auch Vater Apenninus Schultern zagen;
Denn Schar auf Schar naht seinem Wolkensitz;
Erschüttert von den Rossen und den Wagen,
Erseufzt er unter rasselndem Geschütz,
Und als umsonst er mehrmals abgeschlagen
Die Blitze flammend wie des Himmels Blitz,
Bewehrt mit starrem Frost er seine Kammern,
Und scheinet so zum Herrn der Welt zu jammern:

5.

„Den Kampf mit deiner Herrschaft zu bestehen,
Trägt seine Donner, seiner Flammen Glut
Der auf die Berg', erneut von meinen Höhen,
Mit dir sich messend, der Titanen Wuth.
Noch kann er nicht den Weg herauf erspähen;
Doch nach den Sternen ringt sein trotz'ger Muth.
Weh, wenn er mich entwurzelt! Wer soll schirmen?
Noch auf der Flucht kann er den Himmel stürmen.

6.

Schon seh' ich Berg' auf Berge hoch geschichtet,
Bleibt lang dein Rächerarm noch abgewandt.
Zünd', Herr, mir Haar und Brust! Wenn dann er flüchtet
Vor meinen Flammen, segn' ich froh den Brand.
Nicht gegen dich ja ward ich aufgerichtet,
Nicht gegen deine Macht von Frevlerhand,
Nicht berg' im Schooſ' ich dir feindsel'ge Kräfte,
Nur milde Thaue, nahrungsreiche Säfte.

7.

Auf meine starken Schultern will ich stellen
Dein hohes nur, dein heilig Siegesmal;
Fern mit dem Seinen bleibe meinen Schwellen
Ephialtes, fern der Goth' und Hannibal!" —
Er schwieg und schüttelte die Stirn, und Quellen,

Strömend herab in ein und andres Thal,
Und Schnee, in andre Feuchtigkeit zerflossen,
Aus Haar und starrem Barte sich ergossen.

8.

Dort, wo zum Po des Taro Wellen rinnen,
Stand Karl. Nicht starre Felsen voll Gefahr,
Nicht Städt', umringt mit Mauern und mit Zinnen,
Hemmten den Pfad bis jetzt, noch Kriegerschar;
Da beut den Seinen, die sich kaum besinnen,
Francesco's Bundesheer zum Kampf sich dar.
Geschart ziehn jene vor; doch schnell erreichen
Der Griechen Schwärme sie, und jene weichen.

9.

Wie ein bewaffnet Schiff, gefüllt mit Beute,
Das sanft des Meeres stillen Schoos durchstreift,
In linder Lüfte freundlichem Geleite
Spurlos dahin bei heiterm Himmel schweift,
Dann, wann sich's trübt und Sturm in wildem Streite
Entgegen ihm des Meeres Wogen häuft,
Den Hafen sucht, doch falsche Klippen scheuet,
Und sonder Frucht der Stürme Wuth bedräuet;

10.

So schien das Heer die Furcht auch zu verstören
Und seiner Führer angstvoll zweifelnd Graun;

Die Einen fodern Schanz' und feste Wehren,
Weil Andr' auf die erfahrnen Streiter bau'n;
Großherzig will der König nur nichts hören
Von Flucht und Furcht vor Kampf auf off'nen Au'n,
Noch will mit Gold den Weg er sich bereiten,
Sein tapfres Schwert allein soll ihn erstreiten.

11.

Umsonst, daß Drohung, Schmeichelwort, Versprechen
Der treue Herold hin und wieder trägt;
Ein standhaft festes Herz ist nicht zu brechen;
Das Ziel im Auge, steht es unbewegt. —
Schon löst ein wärm'rer Strahl ihr Band den Bächen,
Das eh' der Winter ihnen umgelegt,
Und zwischen beiden Heeren, angeschwollen,
Sieht reißend man des Taro Wogen rollen.

12.

Rechts hat die schroffen Höh'n der König innen,
Zum Himmel flattert seines Panners Pracht;
Er herrscht herab von seines Berges Zinnen
Auf jeden, der sich naht zu kühner Schlacht.
Der Andre muß den steilen Strand gewinnen,
Will er hindurch. Doch hat er deß nicht Acht,
Ihm dünket nicht des Stromes Krümm' und Wilde,
Der Ort untauglich nicht zum Kampfgefilde.

13.

Die Väter, ernst, bedächtig im Entschließen,
Die Land und Ruhm erwarben durch Verzug,
Und Griechen und Lombarden gleich umschließen
Mit strengem Recht, das Lieb' und Achtung trug,
Sie ließen jetzt dem Heer die Zügel schießen
Und hemmten nicht der Ruhmsucht kühnen Flug,
Francesco aber, vorn an ihrer Spitze,
Glich in dem Feld an Wort und That dem Blitze.

14.

Er sprach: „Soll dieser ungestraft entrinnen,
Weil seiner Flucht sich nichts entgegenstemmt,
Um jenseits dort Verrath und Trug zu spinnen,
Bis er zurück mit neuen Fesseln kömmt?
Ein Dieb, dem Nacht und Nebel Schutz gewinnen,
Dem Riegel nicht noch Schloß den Ausgang hemmt,
Mit Allem, was er Kön'gen abgenommen,
Mit Kronen er und goldnem Schmuck entkommen?

15.

Und sollen wir es dulden, daß er kehre
Zu seinen Schneegebirgen, schroff erhöht,
Daß dort von unserm Schimpf und seiner Ehre
Und von Italiens Schmach er Kunde thät?
Ist Keiner, der ihn halte, der ihm wehre,
Dem Flüchtigen beherzt entgegenträt?

Soll seine Beut' er, seine Scharen retten,
Die, Kampf nur heischend, nimmer Ruhe hätten?

16.

Nicht blieben zwischen Alp' und Pyrenäen,
Gleich wilder Brut, sie fest in rauher Haft;
Wie Flugsand kämen sie von ihren Höhen,
Wie eine Ueberschwemmung, riesenhaft.
Auf denn! ihr stolzes Hoffen soll vergehen!
Bewähre Jeglicher hier hier seine Kraft!
Italiens wie erlosch'ner Ruhm, o Krieger,
Ersteh' in euch, ihr des Besiegten Sieger!

17.

Wie groß der Hauf', ihr dürfet nicht verzagen!
Mit Waffen minder als geraubtem Gut
Beschwert, wird er aus Noth den Kampf nur wagen.
Erloschen ist vorlängst die grimme Wuth;
Längst sinnt er nur zu fliehen, nicht zu schlagen;
Längst schon erstarrt in Furcht sein heißes Blut.
Frankreich werd' in Italien denn errungen!
Dem König nach, den eigne Last bezwungen!

18.

Hinab zum Strome, der mit wildem Brausen
Vom Sieg' die Seinen trennt, ein schäumend Weh!

Ich geh' mit euch, und nimmer darf euch grausen;
Bald theilt den Ruhm mit euch das ganze Heer!"
Er sprach's, und furchtbar dröhnt's mit dumpfem Sausen,
Und Kriegesflammen blitzen todesschwer,
Indeß zugleich die Schlachttrommeten schallen,
Daß ringsum Erd' und Himmel wiederhallen.

19.

Die Franken ziehn hinab indeß und breiten
Zuerst, gleich Flügeln, längs dem Strome sich;
Trivulzio, der den Helden alter Zeiten
Im Glanz der Thaten und des Ruhmes glich,
War schirmend seinem Könige zur Seiten,
Der müd' und schwach dem Drang der Stunde wich.
Die Unsern aber sprangen um die Wette
Zuerst hinab in's stein'ge Klippenbette.

20.

Der Strom hemmt ihren Lauf, die Füße ringen
Mit frischem Schlamm, der jeden Tritt erschwert;
Der erste Haufe wankt im Vorwärtsdringen,
Vom Strom' ergriffen, gegen sich gekehrt;
Von unten kann die Waffen Keiner schwingen,
Weil es das steile Felsgestade wehrt;
Doch oben treffen all' des Feindes Schläge.
So ward der Weg zu einem Todeswege.

21.

Es schäumt der Strom, es schwellen seine Fluten
Vom Blut', er rauscht hinab in größ'rer Eil;
Doch Tugend duldet, läßt sich nicht entmuthen
Und siegt, im Kampf erstarkend, Ruhm ihr Theil,
Ja, stieg wol aus des Höllenflusses Gluten
Zum trockenen Gestad' empor, zum Heil.
Das Ufer ward erklommen, und es streiten
Im Schatten nun die Heer' an dreien Seiten.

22.

Von Bäumen rings verwachsen und umschlossen
Fand ein beengtes Feld der Unsern Muth;
Doch zagten nicht die Tapfern und vergossen,
Daß rings die Erde floß, des Herzens Blut,
Bis daß Francesco seinen Kampfgenossen,
Ein Sturm, erschien, der Luft empört und Flut,
Und vor sich her, um ihre Bahn betrogen
In anderer Richtung Wolken treibt nud Wogen.

23.

Dem Ersten gleich durchbohrt, den er getroffen,
Sein Speer die Brust; drauf rennt er Andre an
Und macht durch Feindes Scharen, weithin offen,
Durch Streiche sich zum Frankenkönig Bahn.
Und läßt des Herrn gerechte Wage hoffen,

Daß würd'ge Thaten würd'gen Lohn empfahn,
So hat, der so viel that und mehr gelitten,
Sich eine Krone hohen Ruhms erstritten.

24.

Denn Wunder übt sein Arm mit grimmen Schlägen
Auf Karl und seine tapfern Heldenreihn.
Wo aber heb' ich an? Es bohrt sein Degen
Sich in die Brust des großen Bastards ein,
Und wer sich seiner Stärke stellt entgegen,
Der muß ein Opfer gleich des Todes sein,
Und schaudernd sieht sein Schwert zu Boden strecken
Der König, die ihm Brust und Seite decken.

25.

Mögt ihr ihm, Musen, Kränz' und Lieder flechten,
Weil solchem Saus zu heiser mein Gesang;
Singt, wie die kühne Schar mit seiner Rechten
Er schlug, durchbrach und auseinander zwang,
Wo es, wie aus des Orkus finstern Nächten,
Hervor gleich einem Schwefelstrome drang,
Und wie inmitten all' der lauten Flammen
Die Glut, die Welten faßte, sank zusammen.

26.

Frankreich nahm seine Blitz' er, Karols Scharen
Nahm er die Tapfersten in kleiner Zeit.

Daß wahr mein Wort, hat jenes selbst erfahren,
Wie stolz sich's auch geprief'ner Todten freut;
Und diesen konnte schützen kaum und wahren
Des flücht'gen Glückes Unbeständigkeit;
Francesco mußt' in großer Fahr sich sehen,
Fiel unbesiegt, um siegreich zu erstehen.

27.

Schwarz Blut auch tüncht den Boden in die Weite,
Womit Sanseverin Trivulzio jetzt
Sich haut, dann wüthend von der andern Seite
Dem Fortebraccio sich zur Wehre setzt.
Und nicht allein der Ufer grüne Breite
Färbt purpurn sich, von frischem Blut benetzt,
Der Taro auch, getrübt vom grausen Morden,
Wälzt Ross' und Waffen zwischen seinen Borden.

28.

Furcht, Jammer, Schrecken walten, Schmerz und Klagen,
Weil triumphirend rings der Tod sich zeigt;
Den Sieg sieht zweifelnd man die Flügel schlagen,
Bald, wie er dorthin zu den Franken fleugt,
Bald, wie er zu den Anderen getragen,
Italiens Ruhme freundlich zu sich neigt
Und sich zur hohen Meeresfürstin lenket,
Eines Gonzaga doch zumeist gedenket.

29.

Gleich anfangs hielt ihn fest an seiner Seite
Der leichte Grieche, der, auf Raub bedacht,
Sich da und dorthin aus der Schlacht zerstreute,
Daß er des Königs Gold- und Silberpracht,
Daß er die Kronen Ferdinands erbeute,
Und zweifelhafter noch die Hülfe macht,
Da er allein des Ufers Rand erstiegen,
Doch neidisch siehet, wie die Andern siegen.

30.

Der Frankenkönig zieht zu sichern Höhen,
Wie nun die Schlacht vorbei, der Seinen Schar,
Die sich beraubt der Beut' und kraftlos sehen,
Als fürchtet' er des Gegenkampfs Gefahr.
Treu will der Andre bei den Seinen stehen,
Ob treulos auch das Glück dem Tapfern war;
Er sammelt sie, und, wo der Ausgang offen,
Dringt er hindurch zu einem frohern Hoffen.

31.

Er klaget seinem Rudolph, er beklaget
Die Treuen, die hinweggerafft der Tod.
Auch Karl sieht seine Todten und verzaget;
Denn hier und dort ist gleich so Sieg als Noth.

Und als es nun herauf in Osten taget,
Sieht nirgends Muth und Kraft das junge Roth;
Die schwanke Stund' entrinnt in eitlem Sinnen,
Denn Jeder will ein neu Gewebe spinnen.

32.

Und siehe! nach des dritten Tages Neigen
Zog Karl sein Volk still durch die Nacht hervor,
Es barg des bleichen Mondes tiefes Schweigen
Des Königs Abzug selbst dem Lauscherohr,
Und seufzend sieht sein hohes Glück er steigen,
Das siegbekränzte, von der Erd' empor.
Die Kranken bleiben hülflos unter Todten,
Und die auch decket nicht der fremde Boden.

33.

Des Grabes Ehre ward nur unsern Brüdern,
Der Tafeln Gold und Marmor, blendend weiß,
Und viel beweint ward in klangreichen Liedern
Der neid'schen Parze blutig-streng Geheiß.
Mit Dank nicht säumt Venedig zu erwiedern
Francesco's Feldherrnwerth und Waffenpreis;
Sein Ruhm dringt über Apennin und Alpe,
Und Abila nicht hält ihn auf noch Calpe.

34.

Nicht Marathon und nicht die Todesenge,
Wo einst der Leu den Persern ward ein Wall,
Verdienten je erwählt're Preisgesänge,
Klangvollern Liedes donnergleichen Schall.
Ein stärk'rer Leu nahm Rach' in grimmer Strenge
Für Schmach, der nun von der Barbaren Fall
Mit Blut bespritzt die wilde Kralle zeiget,
Nicht sinket, nein, im Flug zum Himmel steiget.

Anmerkungen.

Seite 3. Amor, tu vedi e non hai duolo o sdegno ec.

Nach Einigen, als sich ein italien. Fürst um Leonorens Hand bei ihrem Bruder Alfonso beworben hatte. Die Furcht des Dichters war grundlos; denn Leonore blieb unvermählt und wollte es bleiben. Stanze 1, 14. Einzig mit Raube, se non di furto — Tasso beruft sich hierbei selbst auf den Vers Catulls: Furtivos hominum videt amores.

— 8. Or che lunge da me si gira il sole ec.

Wir geben, was Tasso selbst zur Erklärung dieser Canzone sagt: „Der Schmerz ist ein Begleiter der Liebe; denn die Liebe ist ein Entbehren, und kein Entbehren kann ohne Schmerz sein. Wenn aber die Liebe kein Ende hat, so kann auch der Schmerz keines haben. Sind Liebe und Schmerz ohne Ende, so ist es auch das Verdienst des Liebens. Der Dichter sagt dies nicht ausdrücklich, wol aber deutet er an, daß der Lohn unendlich sein sollte.“ Sonst hat das Gedicht keine Schwierigkeiten, die nicht schon durch die Uebersetzung gehoben würden.

— 11. O bel colle, onde lite ec.

Stanze 3. Der Dichter webt hier und in den folgenden Strophen die Geschichte des Raubs der Proserpina nach Claudian ein. — Die kalten und entbrannten Höhen, gelido monte e monte acceso, der Aetna, auf dessen Gipfel Schnee und Flammen aneinander grenzen. Die Göttin des Schönen, Venus. Die andre keusch' und hehr, l' altra saggia e casta, Minerva.

Stanze 5, 13. Blitzet ein Lächeln u. s. w. Nur Venus wußte, nach Claudian, um Pluto's Vorhaben.

St. 7, 3. Alcidens Schnür' und Töchter u. s. w. Der Alcide (sonst Beiname des Herkules) hier: Alfonso, Herzog von Ferrara, dessen Vater Herkules geheißen hatte. Die Königsnam' empfangen, mit Anspielung auf die Verwandlung des Hyacinthus u. A. in Blumen gleiches Namens.

Seite 16. O colle Grazie eletta e con gli Amori ec.

Nach Serassi (Vita ec. p. 217 not. 5) an eine Dienerin im Gefolge der Gräfin Scandiano, Namens Olympia. Manso nennt sie Leonore, und macht sie zu einem Hoffräulein der Fürstin Leonore von Este, und zu einer jener drei Leonoren, die Tasso, nach ihm, geliebt haben soll. — Gedichtet im J. 1576. —

St. 3, 14. Kennst froh' und trübe Zeit u. s. w. tu i mesti tempi ec.

Nach dem Virgilischen (Aen. 4, 423):

Sola viri molles aditus et tempora noras.

St. 7, 3. Da Frauenherzen doch zuletzt u. s. w. Virgil sagt (Aen. 4, 569):

— — varium et mutabile semper
Femina.

— 22. Selva lieta e superba ec.

Auf di Großherzogin Johanna von Toscana, in einer Reihenfolge von Madrigalen.

— 26. Donne cortesi e belle ec.

Tasso war im J. 1578 in dem traurigsten Zustande nach Turin gekommen und hatte in dem Hause des Marchese Philipp v. Este, Generals des Herzogs von Savoyen, freundliche Aufnahme gefunden. Diese Canzone ist an die Gemahlin des Marchese, Maria von Savoyen, gerichtet, die er mit Vieren ihrer Gesellschafterinnen hatte tanzen sehen. Sie gleicht einem Sonnenblicke aus trübem Himmel. Eine finstere, menschenfeindliche Stimmung hatte unsern Dichter, ohne äußere Veranlassung,

von Urbino aus dem Kreise edler Freunde verscheucht und, von Allem entblößt, in die Fremde getrieben. Zu Turin wurden ihm einige lichte Augenblicke, in denen diese Canzone entstand. Aber bald darauf verfiel er wieder in die alte Unruhe, die ihn von Turin, seinem Verhängnisse entgegen, nach Ferrara zurücktrieb.

Stanze 5, 3. Durch süßer Früchte u. s. w. nach der Lesart der Venet. Ausg. d. Werke:

E i dolci *frutti* lor scopre e rivela.

Seite 31. Mentre ch' a venerar muovon le genti ec.

Bald nach Tasso's Ankunft zu Ferrara gedichtet und im J. 1567 zum erstenmale im Drucke erschienen. Tasso selbst nennt dieses Gedicht die erste von drei an Leonore v. Este gerichteten Schwester-Canzonen, zur Feier ihrer Wiedergenesung von einer langwierigen Krankheit. Die andern sind nie öffentlich bekannt worden. Vielleicht sprachen sie die Liebe zur Fürstin zu deutlich aus, und wurden deßhalb von dem Dichter selbst unterdrückt. Dieses ist wenigstens die Ansicht Seraſſi's (Vita 1, 148). Schlußstanze, V. 8. Sie ehrt mit ihres Namens u. s. w. Costei *le onora* col bel nomi santo. Wortspiel mit dem Namen der Geliebten, das über den wahren Gegenstand des Gedichts keinen Zweifel übrig läßt.

— 36. Dialogo. Se con l' età fiorita ec.

— 41. O del grand' Apennino ec.

Diese leider! unvollendet gebliebene Canzone ward von Tasso im J. 1578, bald nach seiner Ankunft am Hofe von Urbino, gedichtet, wohin er von Ferrara geflohen war.

St. 1, 2. Kleiner Sohn des großen Apenninen, der Metauro, ein kleiner Fluß, der das Herzogthum Urbino durchströmt. V. 7. Die hohe Eiche, der Herzog von Urbino selbst, der eine Eiche in seinem Wappen führte.

St. 2. Ginguené (Hist. littér. T. V, p. 218) preiset mit Recht das so natürlich und doch zugleich so dichterisch ausgesprochene Gefühl in dieser und der folgenden Strophe: „Je ne

connois rien," setzt er hinzu, „dans toute la poésie italienne, peut-être même dans Pétrarque, que l'on puisse mettre au-dessus." V. 7. Glorwürdige Sirene. Nach der Sage befindet sich das Grabmal einer Sirene in der Nähe von Sorrento, der Vaterstadt unsers Dichters. — V. 11. Doch vom Geschicke ward u. s. w. Tasso's Vater, Bernardo, war mit dem Fürsten von Salerno, Ferrante Sanseverino, geächtet worden und kam 1554 nach Rom. Er wünschte die Seinigen um sich zu haben; aber seine zu Neapel zurückgebliebene Gattin erhielt von ihrer stolzen Familie die Erlaubniß nicht, das Schicksal ihres Gatten zu theilen. Torquato allein, damals 10 Jahre alt, wurde dem Vater zugesendet. Jener sah seine Mutter nie wieder. Das Sonett, worin er von ihr Abschied nahm, ist leider verloren gegangen. V. 19. Gleich Camillen, die Tochter des Metabus, der, aus Privernum fliehend, sie mit sich trug. S. Virg. Aen. 11, 540:

Priverno antiqua Metabus cum excederet urbe,
Infantem fugiens media inter proelia belli
Sustulit exilio comitem ec

Stanze 3. Tasso's Vater, Bernardo, starb den 4. Sept. 1569. Tasso eilte von Ferrara zu ihm und war in den letzten Augenblicken des Sterbenden Trost. Er selbst war lange untröstlich.

Seite 44. Alma inferma e dolente ec.

Die erste der geistlichen Canzonen in der Venet. Ausg. Diejenigen, denen die Mystik in diesem und andern geistlichen Gedichten Tasso's nicht zusagen sollte, mögen zuvörderst den Uebersetzer nicht mit dem Dichter verdammen, welchen zu vertreten er keinen Beruf fühlt, und dann bedenken, daß dieses Gedicht, wie andere, seines echten poetischen Gehalts wegen, dieses aber namentlich wegen seiner eigenthümlichen Form nicht ausgeschlossen werden durfte. Für Die, denen die Weise der höhern religiösen Mystik nicht fremd ist, bedarf es übrigens keiner Erklärung unserer Canzone; für die Andern würde sie unnütz sein. Nur bei

der fünften Stanze ist der Uebers. ungewiß, ob er den Sinn getroffen hat.

Seite 48. Ecco fra le tempeste e i fieri venti ec.

Einem Gelübde zufolge, reisete Tasso von Mantua, wo er bei dem Herzoge Guglielmo und dessen Nachfolger, Vincenzo von Gonzaga, eine gastliche Aufnahme gefunden hatte, im J. 1587 nach Loretto. Hier war es, wo er auf die Heilige des Ortes die obige Canzone dichtete. Ginguené (Hist. littér. T. V. p. 279) nennt sie „une grande et magnifique canzone, le plus beau cantique sans doute, qu'on ait jamais fait en l'honneur de Notre-Dame de Lorette.“

— 54. Stava appresso la croce ec.

— 58. O magnanimo figlio ec.

— 61. O figlie di Renata ec.

Die zweite müssige und unangenehm überladene Strophe ist ausgelassen. — S. 63. Des Metius grauses Beispiel. Metius Fuffetius oder Suffetius ward zur Strafe seiner Treulosigkeit auf Befehl des römischen Königs Tullus Hostilius zwischen zwei mit Pferden bespannten Wagen zerrissen. Livius 1. 25.

— 65. Schäfergedicht: Era nella stagione ec.

— 77. Ballade: Wechselgesang: Io mi sedea tutto soletto un giorno ec.

— 83. Disdegno e gelosia ec.

— 84. Se da si nobil mano ec.

Tasso hatte sich im J. 1578 während seines Aufenthalts zu Urbino ein Fontanell anlegen lassen müssen, das einzige Mittel, von dem die geschicktesten Aerzte noch Heilung für seine düstere Schwermuth erwarteten. Eine Verwandte des Herzogs von Urbino, die junge und schöne Lavinia della Torre, nachherige Marchesa Pescara, bereitete und überreichte eigenhändig den Verband, der um den Arm des Kranken gelegt wurde. S. Ginguené Hist. littér. T. V, p. 220.

Es wird dem Uebersetzer verziehen werden, daß er bei den letzteren Madrigalen Schlegels gelungene Uebersetzungen benutzt hat. Nur wo dieser die Form des Originals verlassen hat, glaubte der neuere Uebersetzer von ihm abweichen zu müssen.

S. 103. Stanzen. Die Schlacht bei Fornova, Bruchstück aus einem größern Gedicht:

Sante Muse, immortali e sacre menti ec.

Tasso hatte sich, in Folge wiederholter Einladungen, im J. 1591 nach Mantua begeben. Mehre, zu Ehren des Herzogs und der Herzogin verfertigte Gedichte zeugen von seiner Dankbarkeit für den freundlichen Empfang, der ihm hier zu Theil ward. Unter andern schrieb er ein größeres Gedicht von beinahe 1000 Versen in Ottaven: La Genealogia della serenissima casa Gonzaga. Dasselbe erschien zum erstenmale in dem von Marcantonio Foppa zu Rom 1666 herausgegebenen Opere postume del Tasso, und ging daraus in die Florentiner und in die Venediger Ausgabe der sämmtlichen Werke Tasso's über. So trocken der Stoff an sich sein mochte, so wußte ihm der Dichter dennoch durch reiche poetische Ausschmückung ein höheres Interesse zu verleihen. Am wenigsten aber verleugnet sich der Sänger des Gottfried in der übersetzt mitgetheilten Episode, die mit der 55sten Ottave (Già Carlo avea corsa l' Italia e vinta u. s. w.) anhebt und in welcher er die Schlacht bei Fornova besingt. Zur Erleichterung des Verständnisses nur dies Wenige: Es war im J. 1494, als Karl VIII. von Frankreich, damals 24 Jahr alt, von Ludwig Sforza, Mailands Beherrscher, einem heimlichen Feinde des Aragonischen Hauses, aufgereizt und von eigenem Drange nach Abenteuern verleitet, als Erbe des Hauses Anjou, seine Ansprüche auf Neapel geltend zu machen und von da aus die Ottomanische Pforte anzugreifen beschloß (Str. 1, V. 7. 8). Zuvor mußte der Friede zu Senlis (1493) den römischen König Maximilian durch Länderabtretungen besänftigen (Str. 1, V. 3). Mit ritterlichem Eifer sammelte sich hierauf der junge Adel Frankreichs unter Karls Fahnen, als ob es einem neuen Zuge zur Eroberung des heiligen Grabes gälte. Karl drang an der Spitze eines 20,000 Mann starken Heeres in Italien ein. Die Italiener, damals nur kleiner Feldschlangen kundig, sahen mit Erstaunen jetzt Feldstücke von nie gesehener Größe über die Gebirge schaffen (Str. 4 u. s. w.). Ueberall öffnete man ihm die

Thore, so daß Papst Alexander scherzend zu sagen pflegte, die Franzosen seien mit Verkehrtschultern und wie Rastmacher mit einem Stück Kreide in der Hand nach Italien gekommen, um ihre Quartiere an die Hausthüren anzuschreiben. Nachdem sich Karl Roms und des Papstes versichert (St. 1, V. 2), rückte er vor Neapel. König Alphons ging nach Sicilien; aber auch sein Sohn und Nachfolger, Ferdinand, wartete den feindlichen Sturm nicht ab, sondern floh nach Ischia (St. 1, V. 6). Die Stadt überreichte dem Sieger ihre Schlüssel, und Karl ließ sich (zu Anfange des Mai 1495) als König von Neapel und Jerusalem und als Kaiser von Konstantinopel ausrufen. Allein während er zu Neapel des stolzen Glanzes sich freute und mit stolzeren Planen umging, gaben sich, auf Anstiften des ränkevollen Papstes, die Fürsten Italiens zu einem Bunde gegen Frankreich die Hände. An ihrer Spitze standen, außer dem Papste, Maximilian und sein Sohn Philipp, der venetian. Freistaat und Ludwig von Mailand, uneingedenk früherer Verträge Karl, da er sich nicht mehr in Neapel behaupten konnte, zog mit einer kleinen Schar über Rom zurück (St. 2). Die Verbündeten erwarteten ihn mit einem zweimal stärkern Heere am Fuße der Apenninen, am Flusse Taro im Parmesanischen (Str. 8). Franz von Gonzaga, Herzog von Mantua, beschloß, ihm mit 8000 auserlesenen Kriegern den Uebergang über den angeschwollenen Taro streitig zu machen (St. 14 u. folg.). Vergebens knüpfte Karl Unterhandlungen an; die Noth in seinem Heere ward zuletzt so groß, daß nur eine Schlacht Rettung bringen konnte. Bei dem Flecken Fornova, am Fuße der Apenninen, kam es endlich zu einem entscheidenden Gefechte, in welchem die Verbündeten, nach Guicciardini, 3300, die Franzosen nur 200 Mann verloren. Dennoch war Karl selbst nahe daran, gefangen zu werden; nur der Muth der Seinen rettete ihn. Er focht sich glücklich durch und eröffnete sich den Weg nach Piemont. Neapel blieb für ihn verloren.

Wir fügen diesem nur noch Folgendes zur Erläuterung einzelner Stellen bei. Str. 8, V. 1. Der Taro wird bei Fornova von zwei Hügeln eingeschlossen, zwischen denen er, nach heftigen

Regengüssen oft zu beträchtlicher Höhe angeschwollen, hindurchströmt. Die Verbündeten standen vor dem Gefecht auf der östlichen Anhöhe, die bis zum rechten Tarouser hinabläuft. Sie hielten sich auf dieser Seite, um den Königlichen den Weg nach Parma, deren Einwohnern der Herzog wenig Gutes zutraute, zu versperren. — Str. 8, V. 8. Die Griechen, meist Albaneser, welche mit den Venetianern unter Franz von Gonzaga dienten, griffen zuerst an. — Str. 10, V. 8. Nach Guicciardini verschmähte Karl es dennoch nicht, den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen. — Str. 12, V. 1. Rechts hat u. s. w. Eigentlich hatte Karl, dem Laufe des Flusses nach gerechnet, das linke Ufer inne. — Str. 13, V. 7. Franz von Gonzaga, Marchese von Mantua, zwar noch jung, aber unternehmend und ruhmbegierig, führte mit dem Titel eines governatore generale die Venetianer an; neben ihm, als Proveditori, Luca Pisani und Marthionne Trivisano. Guicciardini (Stor. d' Italia l. II. ed. Ven. 1563 fol. 51) sagt von Franz: „Nel quale, per essere stimato animoso e cupido di gloria, l' espettazione superava l' età.“ — Str. 19, V. 3. Gianjacopo da Trivulzio, früher Erzieher Ferdinand's von Calabrien, jetzt ein Anhänger des Königs von Frankreich. — Str. 22, V. 1 ff. Guicciardini (am ang. O. S. 53) sagt: Hanno alcuni fatto memoria, che non senza disordine passarono il fiume le genti del Marchese (di Mantua) per l' altezza della ripa e per gli impedimenti degli alberi e degli sterpi e virgulti ec. — Str. 24, V. 4. Der Bastard von Bourbon, welcher nach heftiger Gegenwehr gefangen ward. — Str. 29, V. 2. Giovan Francesco da San Severino, Graf von Gaiazzo, ein Vertrauter des Herzogs Ludwig Sforza, befehligte dessen Scharen. — Str. 28, V. 7. Die Meeresfürstin, Venedig. — Str. 29, V. 2. Auch Guicciardini erwähnt die ungezügelte Beutelust der Griechen (s. a. a. O. S. 54.). — Str. 31, V. 1. Rudolf von Gonzaga, Oheim des Marchese von Mantua, stürzte verwundet und starb unter den Hufritten der Pferde.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.